
UNIVERSITY OF VIRGINIA LIBRARY
X030794784

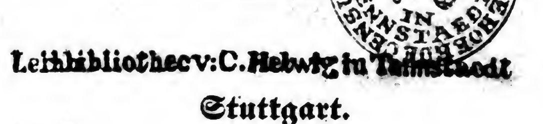


Victor Hugo's

sämmtliche Werke,

übersetzt von Mehreren.

Dritter Band.



Stuttgart.

Verlag von L. F. Rieger & Comp.

1839.



Bug Jargal.

Ein historischer Roman

übersetzt

von

Friedrich Seybold.

[1839]



I.

Eine Gesellschaft französischer Offiziere war unter sich übereingekommen, die Länge der Nächte im Feldlager durch die Erzählung des einen oder des andern Ereignisses aus ihrem Leben zu verkürzen.

Als die Reihe an den Hauptmann Leopold von Auverney kam, versicherte er, daß ihm kein Ereigniß seines Lebens bekannt sey, welches die Aufmerksamkeit seiner Kameraden auf sich zu ziehen verdiene.

Aber, Hauptmann, sagte der Lieutenant Henri zu ihm, Sie sind ja doch gereist und haben die Welt gesehen. Waren Sie nicht auf den Antillen, in Afrika, in Italien und Spanien? Und ihr hinkender Hund, lieber Hauptmann?

Auverney schüttelte sich, ließ seine Cigarre auf den Boden fallen und kehrte sich rasch dem Eingang des Zeltes zu, als eben ein Hund von ungewöhnlicher Größe hinkend auf ihn zulief.

Der Hund sprang auf die Cigarre und zertrat sie; der Hauptmann achtete nicht darauf.

Jetzt leckte der Hund seine Füße, wedelte mit dem Schwanze, machte einige Sprünge und legte sich dann vor ihm nieder. Der Hauptmann war sichtbar bewegt und streichelte den Hund, während er mechanisch mit der linken Hand das Sturmband seines Helms losknüpfte und von Zeit zu Zeit die Worte wiederholte: Da bist du ja, Rask! Da bist du ja!

Endlich rief er aus: Aber wer hat dich denn zurückgebracht?

Mit Ihrer Erlaubniß, mein Hauptmann....

Seit einigen Minuten hatte der Sergeant Thaddäus die Zeltwand in die Höhe gehoben und stand aufrecht da, den rechten Arm in seinen Mantel gewickelt, die Augen in Thränen glänzend und die Entwicklung der Odyssee stille betrachtend. Er hatte endlich die Worte gewagt: Mit Ihrer Erlaubniß, mein Hauptmann......

Auverney blickte auf.

Bist du es, Thad, und wie, zum Teufel, konntest du?.... Der arme Hund! Ich glaubte ihn im englischen Lager. Wo hast du ihn denn aufgefunden?

Gott sey Dank! Sie sehen mich eben so erfreut darüber, mein Hauptmann, als ihr Herr Neffe war, wann sie ihn cornu, das Horn, cornu, von dem Horn rc. dekliniren ließen.

Aber sage mir doch, wo du ihn gefunden hast?

Ich habe ihn nicht gefunden, mein Hauptmann, sondern geholt.

Der Hauptmann stand auf und reichte dem Sergeanten die Hand; aber die Hand des Sergeanten blieb in seinen Mantel gewickelt. Der Hauptmann achtete nicht darauf.

Weil... sehen Sie, mein Hauptmann, seit dieser arme Rask verloren ist, habe ich wahrgenommen, ererlauben Sie gütigst, mit Ihrem Wohlnehmen, kurz ich sah, daß es Ihnen an etwas fehlte. Und um die Wahrheit zu sagen, an dem Abend, wo er nicht kam, wie gewöhnlich, mein Commißbrod mit mir zu theilen, ich glaube, da fehlte wenig, daß der alte Thad nicht geweint hätte, wie ein Kind. Aber nein, Gott sey Dank, ich habe nur zweimal in meinem Leben geweint: Das erstemal, als.... an dem Tage, wo.... hier warf der Sergeant unruhige Blicke auf seinen Vorgesetzten. — Das zweitemal, als diesem närrischem Balthasar, Corporal in der siebenten Halbbrigade, der Gedanke kam, mich einen Büschel Zwiebel schälen zu lassen.

Es scheint mir, Thaddäus rief der Lieutenant Henri lachend, daß ihr uns nicht gesagt habt, bei welcher Gelegenheit ihr zum erstenmal weintet.

Ohne Zweifel war es damals, alter Kamerad, als Latour d'Auvergne, erster Grenadier von Frankreich, dich umarmte? fragte der Hauptmann theilnehmend, während er dem Hunde liebzukosen fortfuhr.

Nein, mein Hauptmann, wenn der Sergeant Thaddäus einmal weinte, so konnte das nur an dem Tage seyn, wo er Feuer commandirte auf Bug-Jargal, sonst Pierrot genannt.

Auverney's Gesicht verdüstete sich. Er trat lebhaft auf den Sergeanten zu und wollte ihm die Hand drücken; allein, so ehrenvoll dies auch für ihn war, so behielt dennoch der alte Thaddäus seine Hand unter seinem Mantel.

Ja, mein Hauptmann, fuhr Thaddäus fort und trat einige Schritte zurück, während Auverney schmerzliche Blicke auf ihn warf, ja, ich habe damals geweint; auch verdiente er es wohl! Es war ein Schwarzer, das ist richtig, aber das Pulver ist auch schwarz und... und....

Der wackere Sergeant hätte gern seine seltsame Vergleichung ehrsam durchgeführt. Es lag vielleicht in dieser Vergleichung etwas, das ihm in Gedanken wohl gefiel, aber er suchte vergebens es in Worten auszudrücken, und nachdem er seine Idee, so zu sagen, von allen Seiten angegriffen hatte, wie ein General, der vor einem festen Platze scheitert, hob er plötzlich die Belagerung auf und fuhr in anderer Weise fort, ohne sich um das Lächeln der jungen Offiziere zu kümmern, welche ihm zuhörten.

Sagen Sie einmal, mein Hauptmann, erinnern Sie sich noch dieses armen Negers, als er ganz athemlos ankam, in dem Augenblicke, wo seine zehn Kameraden

schon da standen? In der That man hatte sie binden müssen.... Ich commandirte da. Und als er sie selbst losband, um an ihren Platz zu treten, obgleich sie es nicht zugeben wollten; aber er war unerweichbar. Oh! Welch ein Mann! Fest wie Gibraltar! Und hernach, sprecht, mein Hauptmann! Als er so da stand, aufrecht, als ginge er zum Tanze, und sein Hund, der nämliche Rask, der hier ist, der merkte, was man mit ihm machen wollte, und der mir an die Gurgel sprang.....

Sonst, Thad, unterbrach ihn der Hauptmann, pflegtest du bei diesem Theile deiner Erzählung Rask einige Liebkosungen zu machen; sieh' einmal, wie er dich anblickt!

Sie haben Recht, erwiederte Thaddäus verlegen; er sieht mich an, dieser arme Rask, allein... Die alte Malagrida hat mir gesagt, daß mit der linken Hand liebkosen Unglück bringe.

Und warum nicht mit der rechten Hand? fragte Auverney verwundert. Jetzt sah er erst, daß der alte Thaddäus seine rechte Hand in den Mantel gewickelt hatte und sehr blaß im Gesicht war. Die Verwirrung des Sergeanten schien zuzunehmen.

Mit Ihrer Erlaubniß, mein Hauptmann, das ist, weil.... Sie haben einen hinkenden Hund, ich fürchte fast, daß sie auch einen einarmigen Sergeanten bekommen werden.

Der Hauptmann sprang von seinem Sitze auf.

Wie? Was? Was sagst du da, mein alter Thad? Einarmig! Laß deinen Arm sehen! Einarmig, großer Gott!

Auverney zitterte. Der Sergeant wickelte langsam seinen Mantel auf und zeigte seinem Vorgesetzten seinen mit einem blutigen Sacktuch umwickelten Arm.

Mein Gott! murmelte der Hauptmann und hob mit Vorsicht das Tuch. Aber sage mir doch, alter Kriegskamerad?....

Ho! die Sache ist ganz einfach. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß mir Ihr Kummer nicht entgangen ist, seit diese verfluchten Engländer uns unsern schönen Hund gestohlen haben, diesen armen Rask da, die Dogge von Bug... Schon gut! Ich beschloß heute, ihn zurückzuholen, sollte es mich auch das Leben kosten, sonst hätte mir diesen Abend das Nachtessen nicht mehr geschmeckt. Deßhalb empfahl ich Mathelet, Ihrem Soldaten, Ihre Staatsuniform wohl auszubürsten, weil morgen ein Schlachttag ist, und hierauf schlich ich mich ganz sachte aus dem Lager, nur mit meinem Säbel bewaffnet, und machte mich querfeldein über die Hecken, um bälder am englischen Lager zu seyn. Ich war noch nicht an den ersten Verschanzungen, als ich, mit Ihrer Erlaubniß, mein Hauptmann, in einem Hölzchen linker Hand einen ganzen Haufen rother Soldaten erblickte. Ich schlich vorwärts, um auszuspähen, was das sey, und da sie nicht Acht auf mich hatten, sah ich mitten unter ihnen Rask, der an einen Baum gebunden

war, während zwei Mylords, nackt bis an den Gürtel wie Heiden, einander derbe Faustschläge auf die Rippen austheilten, die ein so starkes Geräusch machten, wie die große Trommel einer Halbbrigade. Es waren zwei englische Partikuliers, wenn Sie erlauben, welche sich um Ihren Hund duellirten. Aber jetzt sieht mich Rask und schnellt, und reißt den Strick ab, und ehe man die Hand umwendet, ist er bei mir. Sie können sich denken, daß die englische Meute gleich hinter mir her war; ich fort in den Wald. Rask mir nach. Mehrere Kugeln sausen mir um die Ohren. Rask bellt, aber zum Glück hören sie ihn nicht, weil sie aus voller Kehle schreien: French dog! French dog! als ob unser Hund nicht ein schöner und guter Hund aus St. Domingo wäre. Gleichviel, ich laufe fort im Gebüsch, und als ich nahe am Ausgang bin, stellen sich mir zwei Rothe in den Weg. Mein Säbel hilft mir von dem einen und hätte mir ohne Zweifel auch den andern vom Halse geschafft, wenn seine Pistole nicht mit einer Kugel geladen gewesen wäre... Sie sehen da meinen rechten Arm. Gleichviel, French dog sprang ihm an die Gurgel und muß ihn nicht schlecht gefaßt haben, denn der Rothrock zappelte erwürgt am Boden. Es ist ihm schon recht geschehen, was hatte er uns Beiden in den Weg zu stehen! So sind wir nun Beide zurück im Lager: Thad und Rask! Ich bedaure dabei nur, daß mir der liebe Gott diese Wunde nicht lieber morgen in der Schlacht zugeschickt hat. So ist es!

Das Gesicht des alten Sergeanten verfinsterte sich bei dem Gedanken, seine Wunde nicht in einer Schlacht empfangen zu haben.

Thaddäus! rief der Hauptmann in zornigem Tone. Hierauf fügte er milder hinzu: Bist du denn so ein vollkommener Narr, daß du auf solche Art dein Leben an einen Hund setzest?

Ich habe es an keinen Hund gesetzt, mein Hauptmann, sondern an Rask.

Des Hauptmanns Gesicht glättete sich wieder. Der Sergeant fuhr fort: An Rask, den Hund von Bug...

Schon gut! Schon gut, mein alter Thad! sagte der Hauptmann und bedeckte die Augen mit der Hand. Komm, fügte er nach einer kurzen Pause hinzu, stütze dich auf mich, daß ich dich in das Feldspital bringe.

Thaddäus gehorchte nach vorgängiger respektvoller Weigerung. Der Hund stand auf und folgte ihnen.

II.

Diese Episode hatte die Neugierde der Gesellschaft ausnehmend gereizt.

Der Hauptmann Leopold d'Auverney gehörte zu jenen Menschen, die, auf welche Stufe das Spiel des Zufalls und der Gang der Staatsgesellschaft sie auch gestellt haben mögen, immer eine gewisse Achtung und Theilnahme einflößen. Er hatte übrigens vielleicht beim ersten Anblicke nichts Auffallendes; seine Manieren waren kalt, sein Blick gleichgültig. Die tropische Sonne, die sein Gesicht bräunte, hatte ihm nicht zugleich jene Lebendigkeit des Worts und Geberdenspiels gegeben, welche sich bei den Kreolen mit einer Sorglosigkeit vereint, die oft voll Grazie ist. Auverney redete wenig, hörte selten zu und war stets bereit zu handeln. Immer der erste zu Pferd und der letzte unter dem Zelt, schien er in körperlichen Beschwerden eine Zerstreuung für seine Gedanken zu suchen. Diese Gedanken, welche ihren traurigen Ernst in die

frühzeitigen Runzeln seiner Stirne gegraben hatten, gehörten nicht zu jenen Gedanken, deren man sich durch Mittheilung entledigt, noch zu jenen, die in einer kleinlichen Unterhaltung sich willfährig mit anderer Leute Ideen vermischen. Leopold Auverney, dessen Körper alle Beschwerlichkeiten des Kriegs trotzte, schien durch das, was wir Geisteskämpfe nennen, in eine unerträgliche Ermattung zu fallen. So emsig er Schlachten suchte, so sehr mied er die Kämpfe des Geistes. Wenn er bisweilen sich zu einem Wortstreite hinreißen ließ, warf er einen Satz hin voll gesunden Verstandes und erhabenen Sinnes; dann, wenn eben sein Gegner sich gefangen gab, brach er kurz ab mit den Worten: Wozu nützt das?

Seine Kameraden sahen über sein kaltsinniges, zuzückhaltendes und schweigsames Wesen weg, weil sie ihn bei jeder Gelegenheit brav, gut und wohlwollend fanden. Er hatte das Leben mehrerer von ihnen mit Gefahr seines eigenen gerettet; und wenn er auch selten den Mund öffnete, so war doch seine Börse niemals verschlossen, das wußte man. Man liebte ihn in der Armee, und man verzieh ihm sogar, daß er sich gewissermaßen verehren ließ.

Er war gleichwohl noch jung. Man hätte ihn für dreißig Jahre alt gehalten, aber er hatte dieses Alter bei weitem noch nicht erreicht. Obwohl er schon seit einiger Zeit in den republikanischen Reihen focht, so kannte man doch seine frühere Lebensgeschichte nicht.



Das einzige Wesen, das, neben Rask, ihm einige lebhafte Aeußerung von Zuneigung zu entreißen vermochte, der gute alte Sergeant Thaddäus, der mit ihm im Corps eingetreten war und ihn niemals verließ, erzählte bisweilen beiläufig einige Ereignisse seines Lebens. Man wußte, daß Auverney in Amerika vieles Unglück erfahren, daß er zu St. Domingo verheirathet, seine Frau und seine ganze Familie bei dem blutigen Aufstand der Schwarzen verloren hatte. In dieser Epoche unserer Geschichte war das Unglück dieser Art so allgemein, daß sich für dasselbe eine gewisse allgemeine Theilnahme gebildet hatte, von welcher Jeder sein Schärflein nahm und beitrug. Man bemitleidete also den Hauptmann Auverney weniger wegen der Verluste, die er erfahren hatte, als wegen der Art, wie er sie trug, denn trotz der Eisrinde, womit er sein Inneres umhüllte, zeigten sich bisweilen die Spuren tiefer und unheilbarer Wunden des Herzens.

Am Tage der Schlacht zeigte er sich mit heiterer Stirne. In der Schlacht selbst bewies er solche Unerschrockenheit, als ob er durch eine glänzende Waffenthat hätte General werden wollen, aber nach erfochtenem Sieg war er so bescheiden, als wollte er weiter nichts als gemeiner Soldat seyn. Wenn seine Kameraden diese seine Verachtung des Rangs und der Ehren sahen, so begriffen sie nicht, warum er immer vor dem Treffen irgend etwas zu hoffen schien. Sie erriethen nicht, daß Leopold Auverney von allen

Wechselfällen des Kriegs nur einen einzigen wünschte — den Tod.

Die Volksrepräsentanten bei der Armee ernannten ihn eines Tages auf dem Schlachtfelde zum Brigadegeneral; er nahm es nicht an, weil er sich von dem alten Thaddäus hätte trennen müssen, wenn er seine Compagnie verlassen hätte. Einige Tage darauf erbot er sich zu einer gewagten Unternehmung und kam gegen die allgemeine Erwartung und seine eigene Hoffnung glücklich daraus zurück. Jetzt hörte man ihn bedauern, daß er den Generalsrang ausgeschlagen hatte: Denn, sagte er, da das feindliche Geschütz mich immer verschont, so hätte vielleicht die Guillotine, welche alle diejenigen wegrafft, welche sich emporschwingen, Lust zu meinem Kopfe gehabt.

III.

Dies war der Mann, über den sich folgendes Gespräch entspann, nach dem er das Zelt verlassen hatte.

Ich wette darauf, sagte der Lieutenant Henri indem er seinen rothen Stiefel abrieb, auf dem der Hund im Vorüberspringen einen breiten Kothflecken zurückgelassen hatte, ich wette darauf, daß der Hauptmann um die zehn Körbe Madera, welche wir neulich im großen Deckelwagen des Generals gesehen haben, nicht die krumme Pfote seines Hundes geben würde.

Stille! Stille! fiel der Adjutant Paschal ein, das wäre ein schlechter Handel... Diese Körbe sind bereits leer, ich weiß etwas davon zu erzählen, und, fügte er mit komischem Ernst hinzu, dreißig leere Bouteillen sind gewiß nicht so viel werth, als die Pfote dieses armen Hundes, die breit genug ist, um daraus den Stiel einer Schelle zu machen.

Die Gesellschaft lachte über die komische Ernsthaftigkeit, womit der Adjudant diese letzten Worte vorge-

bracht hatte. Alfred, ein junger Offizier der badischen Husaren, der allein nicht gelacht hatte, zeigte einiges Mißvergnügen.

Ich sehe nicht ein, sagte er, was an Allem dem lächerlich ist. Dieser Hund und dieser Sergeant, welche ich immer bei Auverney sah, seit ich ihn kenne, scheinen mir Theilnahme zu verdienen. Sodann diese Scenen....

Paschal, gereizt durch Alfreds Mißvergnügen und die gute Laune der Andern, unterbrach ihn.

Diese Scene ist sehr sentimental: Ein wiedergefundener Hund und ein verstümmelter Arm!

Hauptmann Paschal, Sie haben Unrecht, sagte Henri und warf die Flasche, die er eben geleert hatte, aus dem Zelt, dieser Bug..., sonst Pierrot genannt, reizt meine Neugier nicht wenig.

Paschal, der sich eben ärgern wollte, gab sich zufrieden als er sah, daß sein Glas, das er leer glaubte, voll war.

Jetzt kam Auverney zurück. Er setzte sich an seinen Platz, ohne ein Wort zu sagen. Er war nachdenklich, aber sein Gesicht war ruhiger. Er war so in sich versunken, daß er nichts von dem hörte, was um ihn her gesprochen wurde. Rask, der mit ihm gekommen war, legte sich zu seinen Füßen nieder und betrachtete ihn mit einem unruhigen Wesen.

Ihr Glas, Hauptmann Auverney! Versuchen Sie von diesem.

Gottlob! erwiederte der Hauptmann, der in Gedanken verloren, Paschals Frage überhört hatte, die Wunde ist nicht gefährlich, der Arm ist nicht zerschmettert.

Die unwillkürliche Achtung, welche der Hauptmann allen seinen Waffenbrüdern einflößte, vermochte allein das Lachen zurückzuhalten, das bäreits auf Henri's Lippen aufstieg.

Da Sie jetzt wegen Thaddäus beruhigt sind, sagte er, und da wir übereingekommen sind, die Nächte durch Erzählung unserer Abenteuer abzukürzen, so hoffe ich, daß Sie jetzt Ihre Verpflichtung erfüllen und uns die Geschichte Ihres hinkenden Hundes und jenes Bug..., ich weiß nicht wie weiter, sonst Pierrot genannt, der so fest war wie Gibraltar, erzählen werden.

Auf diese Frage, die halb ernst, halb scherzhaft geschah, würde Auverney nichts erwiedert haben, wenn nicht Alle ihre Bitten mit der des Lieutenants vereinigt hätten.

Er gab endlich ihren Bestürmungen nach.

Ich will Ihre Wünsche befriedigen, meine Herren, aber erwarten Sie weiter nichts, als die Erzählung einer sehr einfachen Geschichte, worin ich nur eine Nebenrolle spiele. Wenn die Zuneigung, welche zwischen Thaddäus, Rask und mir besteht, Sie irgend etwas Außerordentliches erwarten ließ, so haben Sie sich geirrt. Ich will jetzt anfangen.

Es trat eine allgemeine Stille ein. Auverney blieb einen Augenblick nachdenklich, als ob er sich das Andenken an jene Ereignisse, welche längst andern Platz gemacht hatten, ins Gedächtniß zurückrufen wollte. Endlich nahm er das Wort, langsam mit gedämpfter Stimme und häufigen Pausen.

IV.

Obgleich in Frankreich geboren, wurde ich doch frühzeitig nach St. Domingo geschickt, zu einem Oheim, einem sehr reichen Pflanzer, dessen Tochter ich heirathen sollte.

Die Pflanzungen meines Oheims lagen in der Nähe des Forts Galifet und nahmen den größten Theil der Ebenen von Acul ein.

Diese unglückliche Lage der Pflanzungen, deren Einzelnheiten ohne Zweifel wenig Interesse für Sie haben, war eine der ersten Ursachen der Unfälle und des gänzlichen Untergangs meiner Familie.

Achthundert Neger bauten die ausgedehnten Besitzungen meines Oheims. Die an sich traurige Lage dieser Sklaven, ich muß es selbst gestehen, war noch verbittert durch die Fühllosigkeit ihres Herrn. Mein Oheim gehörte zu der glücklicherweise ziemlich beschränkten Anzahl jener Pflanzer, deren Herz durch lange Gewohnheit eines unumschränkten Despotismus ver=

härtet worden ist. Gewohnt, jedem Winke seiner Augen Folge geleistet zu sehen, wurde jedes Zögern eines Sklaven aufs härteste bestraft, und oft diente die Verwendung seiner Kinder nur dazu, seinen Zorn noch zu erhöhen. Wir mußten uns daher meistens darauf beschränken, insgeheim die Uebel zu lindern, die wir nicht verhindern konnten.

Unter allen seinen Sklaven hatte nur ein einziger Gnade gefunden vor den Augen meines Oheims. Es war ein spanischer Zwerg von gemischter Race, den ihm Lord Effingham, Gouverneur von Jamaika, geschenkt hatte. Mein Oheim, der lange Zeit in Brasilien gelebt hattte, hatte sich dort den portugiesischen Pomp angewöhnt, und umgab sich gerne in seinem Hause mit einem seinen Reichthümern entsprechenden Glanze. Zahlreiche Sklaven, zur Bedienung abgerichtet, wie europäische Diener, gaben seinem Hause einen gewissermaßen hochadeligen Glanz. Auf daß nichts daran fehle, hatte er aus Lord Effinghams Sklaven, im Geist und Geschmack der alten Lehensfürsten, seinen Hofnarren gemacht. Man muß gestehen, daß diese Wahl besonders glücklich war. Der Schwarze Habibrah (dies war sein Name) war eines jener Wesen, deren physischer Bau so seltsam ist, daß sie als Ungeheuer erscheinen würden, wenn sie nicht spaßhaft wären. Dieser häßliche Zwerg war dick, kurz, dickbäuchig und bewegte sich mit unbegreiflicher Schnelligkeit auf zwei dünnen schwächlichen Beinen, die, wenn er

saß, sich unter ihm zurückbogen, wie die Füße einer Spinne. Sein ungeheurer Kopf, schwerfällig zwischen zwei Schultern eingepfropft, mit grober Wolle, statt mit Haaren, bedeckt, hatte ein Paar so breite Ohren, daß seine Kameraden zu sagen pflegten, Habibrah bediente sich ihrer, seine Augen auszuwischen, wenn er weine. Sein Gesicht war stets eine Fratze, und niemals das nämliche; er besaß eine seltsame Beweglichkeit der Züge die wenigstens seiner Häßlichkeit den Vortheil der Vielseitigkeit gewährte. Mein Oheim liebte ihn wegen seiner ungewöhnlichen Mißgestalt und seiner unerschütterlichen muntern Laune. Habibrah war sein Günstling. Während die andern Sklaven mit Arbeit überladen waren, hatte Habibrah nichts zu thun, als seinem Herrn einen breiten Fächer von den Federn des Paradiesvogels nachzutragen, um damit die Fliegen und anderes Geschmeise zu verjagen. Mein Oheim ließ ihn auf einer Binsenmatte zu seinen Füßen essen und gab ihm immer auf seinem eigenen Teller einige Ueberreste seines Leibgerichts. Habibrah zeigte sich auch dankbar für so viele Güte; er brauchte sein Privilegium als Hofnarr bloß dazu, seinem Gebieter tausend tolle Dinge vorzuschwätzen, Sprünge und Burzelbäume zu machen, Gesichter zu schneiden; und auf den mindesten Wink meines Oheims sprang er herbei mit der Behendigkeit eines Affen und der Unterwürfigkeit eines Hundes.

Ich liebte diesen Sklaven nicht. Es war etwas

Allzukriechendes in seiner Dienstbarkeit, und wenn die Sklaverei nicht entehrt, so erniedrigt die Bedientenschaft. Ich fühlte Mitleid mit diesen unglücklichen Negern, die ich fast den ganzen Tag arbeiten sah, ohne daß irgend ein Kleidungsstück ihre Kette bedeckte; allein dieser mißgestaltete Spaßmacher, dieser träge Sklave, mit seinen lächerlich goldbordirten und mit Schellen behängten Kleidern, flößte mir nur Verachtung ein. Im Uebrigen benützte der Zwerg den Einfluß, den ihm seine Gemeinheiten über den gemeinschaftlichen Gebieter erworben hatten, nicht als guter Bruder seiner Mitsklaven. Niemals hatte er seinen Herrn, der so oft strafte, um Begnadigung gebeten, und man hörte ihn sogar eines Tages, als er sich mit meinem Onkel allein glaubte, seinen Gebieter ermahnen, seine Härte gegen die armen Schwarzen zu verdoppeln. Gleichwohl schienen die übrigen Sklaven, welche ihn mit Mißtrauen und Eifersucht hätten ansehen sollen, ihn nicht zu hassen. Er flößte ihnen eine Art furchtsamer Achtung ein, und wenn sie ihn mit seiner großen spitzigen, mit Glocken behängten Mütze, auf welche er seltsame Figuren mit rother Dinte gezeichnet hatte, unter ihren Hütten erscheinen sahen, sagten sie halblaut unter sich: das ist ein Obi (Zauberer).

Diese Einzelnheiten, die ich Ihnen jetzt mittheile, meine Herren, nahmen mich damals sehr wenig in Anspruch. Ganz den reinen Empfindungen einer Liebe hingegeben, der kein Hinderniß im Wege zu stehen

schien, und welche die mir bestimmte Gattin von Jugend auf mit mir theilte, widmete ich Allem, was nicht Marie hieß, nur sehr zerstreute Blicke. Vom zartesten Alter an gewöhnt, diejenige, die bereits gewissermaßen meine Schwester war, als meine künftige Gattin zu betrachten, hatte sich zwischen uns eine Zärtlichkeit gebildet, deren Natur man noch nicht recht begreifen würde, wenn ich sagte, daß unsere Liebe eine Mischung brüderlicher Anhänglichkeit, leidenschaftlicher Ueberspannung und ehelichen Vertrauens gewesen sey. Wenige Menschen haben die ersten Jahre ihres Lebens glücklicher hingebracht, als ich, wenige Menschen fühlten unter einem schönen Himmel, in einem lieblichen Einklang gegenwärtigen Glücks und hoffnungsvoller Zukunft, ihre Seele sich dem Leben öffnen. Fast von der Geburt an von den Befriedigungen des Reichthums, von allen Vorrechten des Rangs in einem Lande umgeben, wo die Farbe allein schon hinreichte, sie zu verschaffen, meine Tage an der Seite des Wesens hinbringend, dem meine ganze Liebe angehörte, diese Liebe von unsern Eltern, welche allein ihr Hindernisse in den Weg legen konnten, begünstigt sehend, und Alles das in dem Alter, wo das Blut kocht, in einer Gegend, wo ewiger Sommer ist, wo die Natur Wunder schafft — bedurfte es mehr, mir einen blinden Glauben an meinen Glücksstern zu geben?

Hier hielt der Hauptmann einen Augenblick inne, als ob ihm die Stimme versagt hätte, bei dem Andenken

an dieses vergangenene Glück. Hierauf fuhr er in tief=
ergriffenem Tone fort:

Jetzt freilich kann ich mit allem Recht hinzufügen,
daß Niemand seine letzten Tage unglücklicher zubrin=
gen wird.

Als ob er nun in dem Gefühl seines Unglücks neue
Kraft geschöpft hätte, fuhr er mit fester Stimme fort.

V.

Mitten in diesen Täuschungen und blinden Hoffnungen erreichte ich mein zwanzigstes Jahr. Es war im Monat August 1791 vollendet, und mein Oheim hatte diese Epoche als den Zeitpunkt meiner Vereinigung mit Marien festgesetzt. Sie werden leicht begreifen, daß der Gedanke an ein so nahes Glück meine ganze Seele erfüllte, und daß das Andenken an die politischen Zerwürfnisse, deren Raub damals die Colonie bereits seit zwei Jahren war, bei mir sehr unbestimmt seyn muß. Ich werde Ihnen daher nichts von dem Grafen Peinier sagen, noch von Herrn Blanchelande, noch von dem unglücklichen Oberst Mauduit, dessen Ende so tragisch war. Ich werde Ihnen nicht die Rivalitäten der Provinzialversammlung des nördlichen Theils der Insel und jener Colonialversammlung

schildern, welche die Benennung Generalversamm=
lung annahm, weil sie fand, daß das Wort Colonial
allzusehr nach Sklaverei roch. Diese Erbärmlichkeiten,
welche damals alle Geister beschäftigten, erregen jetzt
keine andere Theilnahme mehr, als die für die Unfälle,
welche sie erzeugt haben. Wenn ich je in dieser gegen=
seitigen Eifersucht, welche das Cap und Port=au=Prince
trennte, eine Meinung hatte, so mußte sie nothwendig
für das Cap seyn, dessen Gebiet wir bewohnten, und
für die Provinzialversammlung, deren Mitglied mein
Oheim war.

Ein einzigesmal nur nahm ich einen etwas lebhaf=
ten Antheil an den Angelegenheiten des Tages. Es
war bei Gelegenheit jenes unseligen Dekrets vom 15ten
Mai 1791, durch welches die französische National=
versammlung die freien farbigen Menschen zu gleichem
Antheil an den politschen Rechten mit den Weißen
zuließ. Bei einem Balle, den der Gouverneur in der
Capstadt gab, äußerten sich mehrere junge Pflanzer
mit Heftigkeit über dieses Gesetz, welches die, vielleicht
gegründete, Eigenliebe der Weißen so grausam verletzte.
Ich hatte mich noch nicht in die Unterhaltung gemischt,
als ich einen reichen Pflanzer, den die Weißen nur
ungerne unter sich zuließen, weil seine zweifelhafte
Farbe seinen Ursprung verdächtig machte, sich der
Gruppe nähern sah. Ich trat rasch auf diesen Men=
schen zu und sagte mit lauter Stimme zu ihm: „Gehen
Sie vorüber, mein Herr, es werden hier für Sie, der

Sie gemischtes Blut in den Adern haben, unangenehme Dinge gesprochen.“

Diese Beschuldigung erzürnte ihn so sehr, daß er mich zum Zweikampf herausforderte. Wir wurden beide verwundet. Ich that Unrecht, ihn zu reizen, aber ohne Zweifel war es nicht das Vorurtheil der Farbe allein, was mich dazu antrieb, sondern der Umstand, daß dieser Mensch seit einiger Zeit die Frechheit gehabt hatte, seine Augen bis zu meiner Base zu erheben, und in dem Augenblicke, wo ich ihn auf eine so unerwartete Weise demüthigte, hatte er gerade mit ihr getanzt.

Wie dem auch sey, ich sah den Augenblick, wo ich Marien besitzen sollte, mit Trunkenheit herannahen, und ich blieb der immer steigenden Gährung, die rund um mich her alle Köpfe einnahm, gänzlich fremd. Die Augen auf mein künftiges Glück geheftet, das immer näher kam, nahm ich die furchtbare Wolke nicht wahr, die bereits fast alle Punkte unseres politischen Horizonts bedeckte, und die bei ihrem Ausbruch alle Existenzen entwurzeln sollte. Nicht zwar, als ob selbst die der Furcht zugänglichsten Gemüther damals ernstlich an eine Empörung der Sklaven geglaubt hätten, denn man verachtete diese Menschenklasse zu sehr, um sie zu fürchten: sondern es bestand zwischen den Weissen und den freien Mulatten Haß genug, daß dieser so lange unterdrückte Vulkan, wenn er endlich zum

Ausbruch kam, die ganze Colonie in Feuer und Flammen setzen konnte.

In den ersten Tagen dieses Monats August, den ich so eifrig herbeiwünschte, mischte ein seltsamer Zufall meinen ruhigen Hoffnungen eine unvorhergesehene Unruhe bei.

VI.

Mein Oheim hatte am Ufer eines lieblichen Flusses, der seine Pflanzungen bewässerte, einen kleinen Pavillon von Laubwerk, von einem festen Grund dicker Bäume umgeben, bauen lassen, wo Marie jeden Tag die frische Seeluft einathmete, welche während der heißesten Monate des Jahrs zu St. Domingo vom Morgen bis zum Abend regelmäßig weht, und deren Frische mit der Hitze des Tages selbst steigt oder sinkt.

Ich trug Sorge, diesen einsamen Ort jeden Morgen mit den schönsten Blumen, die ich finden konnte, selbst zu schmücken.

Eines Tages eilt Marie ganz bestürzt zu mir. Sie war, wie sie pflegte, in ihre Laube getreten, und da hatte sie, mit einer Mischung von Staunen und Schrecken, alle Blumen, womit ich sie am Morgen geschmückt hatte, weggeworfen und unter die Füße getreten gesehen. An ihrer Stelle und da, wo sie sich niederzusetzen pflegte, lag ein frisch gepflückter Strauß von

Waldblumen. Noch war sie von ihrem Staunen nicht zurückgekommen, als sie mitten im Gebüsche, das den Pavillon umgab, den Ton einer Guitarre vernahm; hierauf begann eine Stimme, welche nicht die meinige war, einen sanften Gesang, der ihr spanisch schien, und von welchem sie in ihrer Verwirrung, und wohl auch in ihrer jungfräulichen Schamhaftigkeit, nichts anders verstanden hatte, als ihren oft wiederholten Namen. Jetzt war sie eilig entflohen, und zum Glück hatte Niemand ihre Flucht gehindert.

Diese Erzählung erfüllte mich mit Unwillen und Eifersucht. Mein erster Verdacht heftete sich auf das gemischte Blut, mit welchem ich kürzlich erst Streit gehabt hatte; aber in der Verlegenheit, worin ich war, beschloß ich, keine unüberlegte Handlung zu begehen. Ich beruhigte meine arme Marie und nahm mir fest vor, unablässig über sie zu wachen, bis zu dem Augenblicke, wo ich ein Recht haben würde, sie noch näher in meinen Schutz zu nehmen.

In der Voraussetzung, daß der Freche, dessen Unverschämtheit Marien so sehr erschreckt hatte, sich nicht auf diesen ersten Versuch beschränken würde, ihr seine Liebe, wie ich wohl errieth, zu erkennen zu geben, legte ich mich am nämlichen Abend in der Nähe der Wohnung, wo meine Braut schlief, in Hinterhalt, nachdem Jedermann in der Pflanzung zur Ruhe gegangen war. Dicht im hohen Zuckerrohr verborgen und mit meinem Dolche bewaffnet, harrte ich. Nicht vergebens. Mitten

in der Nacht erweckte ein ernstes melancholisches Vorspiel, das in der tiefen Stille umher einige Schritte von mir zu ertönen begann, meine Aufmerksamkeit. Dieser Ton erbebte in allen meinen Nerven: Es war eine Guitarre, unter dem Fenster meiner Geliebten gespielt! Rasend vor Zorn, meinen Dolch schwingend, stürzte ich auf den Ort los, von welchem diese Töne kamen, und die Zuckerrohre krachten unter meinen Tritten. Plötzlich fühlte ich mich gefaßt und mit übermenschlicher Kraft zu Boden geworfen. Mein Dolch ward mir gewaltsam entrissen, und ich sah ihn über meinem Haupte blitzen. Zugleich glänzten zwei feurige Augen im Schatten der Nacht über den meinigen, und ein doppelter Reihen schneeweißer Zähne, die ich in der Dunkelheit erblickte, öffnete sich, um den mit dem Accent der Rache ausgesprochenen Worten Durchgang zu geben: Té tengo! Té tengo! (Ich halte dich fest.)

Mehr verwundert als bestürzt, kämpfte ich vergebens gegen meinen furchtbaren Gegner an, und schon bohrte sich die Spitze meines Dolches durch meine Kleider, als Marie, welche die Guitarre und dieses Geräusch von Schritten und Worten geweckt hatte, plötzlich am Fenster erschien. Sie erkannte meine Stimme, sah einen Dolch blitzen und stieß einen Angstruf aus. Dieser herzzerreißende Schrei schien den Arm meines siegreichen Gegners zu lähmen, seine Hand erstarrte wie durch einen Zauber, bewegte noch einige

Augenblicke, wie unschlüssig, ihren Dolch auf meiner Brust hin und her und warf ihn dann plötzlich weg. „Nein! Nein!“ sagte eine Stimme, diesmal französisch. „Nein! Sie würde zu sehr weinen!“

Nachdem der Unbekannte diese Worte gesprochen hatte, verschwand er plötzlich im Rosengesträuche, und ehe ich noch, zermalmt von diesem ungleichen und sonderbaren Kampfe, mich vom Boden erhoben hatte, war keine Spur mehr von ihm vorhanden.

Es würde mir schwer seyn, zu sagen, was in dem Augenblicke in mir vorging, wo ich in den Armen meiner sanften Marie von meiner ersten Bestürzung zu mir selbst kam, meiner Geliebten durch diejenigen selbst, welcher sie mir streitig machen zu wollen schien, so wunderbar erhalten. Ich war mehr als je über diesen unerwarteten Nebenbuhler entrüstet und schämte mich, ihm das Leben zu danken. Im Grunde, sagte mir meine Eigenliebe, dankst du dein Leben Marien, denn durch den Zauber ihrer Stimme fiel der Dolch aus des Mörders Hand. Gleichwohl konnte ich mir nicht verhehlen, daß in dem Gefühle, welches meinen unbekannten Nebenbuhler vermocht hatte, meiner zu schonen, ein gewisser Edelmuth lag. Aber wer war dieser Nebenbuhler? Ich erschöpfte mich in Vermuthungen, deren immer eine die andere aufhob. Es konnte nicht der Pflanzer von gemischtem Blute seyn, den meine Eifersucht zuerst im Verdacht gehabt hatte. Er hatte bei weitem nicht diese ungemeine Stärke, auch war es

seine Stimme nicht. Das Individuum, mit welchem ich kämpfte, hatte mir nackt bis an den Gürtel geschienen. Die Sklaven allein waren in der Colonie nur halb bekleidet. Er konnte aber kein Sklave seyn. Gefühle, wie diejenigen, die ihn vermocht hatten, den Dolch wegzuwerfen, schienen mir keinem Sklaven angehören zu können, und übrigens empörte sich Alles in mir gegen den Gedanken, einen Sklaven zum Nebenbuhler zu haben. Wer war es denn aber? Ich beschloß, zu warten und auszuspähen.]

VII.

Marie hatte die alte Amme geweckt, welche Mutterstelle bei ihr versah, denn sie hatte ihre Mutter schon in der Wiege verloren. Ich brachte den übrigen Theil der Nacht bei ihr zu, und so wie der Tag angebrochen war, setzten wir meinen Oheim von diesen unerklärbaren Vorfällen in Kenntniß. Sein Erstaunen darüber war groß; aber sein Stolz, wie der meinige, stieß den Gedanken von sich, daß der unbekannte Liebhaber seiner Tochter ein Sklave seyn könnte. Die Amme erhielt Befehl, Marien nie mehr zu verlassen, und da die Sitzungen der Provinzialversammlung, die Sorgen, welche die stets drohender sich gestaltenden Angelegenheiten der Colonie den Hauptpflanzern machten, und die Arbeiten der Pflanzung meinem Oheim keine Zeit übrig ließen, erlaubte er mir bis zum Tage unserer Verbindung, welche auf den 22. August festgesetzt war, meine Verlobte auf allen Spaziergängen

zu begleiten. Da er voraussetzte, daß der neue Liebhaber nur von außen habe kommen können, so befahl er zugleich, den Umkreis seiner Pflanzungen Tag und Nacht strenger als je zu bewachen.

Nachdem diese Vorsichtsmaßregeln, in Uebereinstimmung mit meinem Oheim, getroffen waren, wollte ich einen Versuch machen. Ich ging in den Pavillon am Flusse, stellte die Ordnung des vorigen Tages wieder her und schmückte ihn aufs Neue mit Blumen für Marien.

Nachdem die Stunde da war, in welcher sie die Laube zu besuchen pflegte, nahm ich meine geladene Büchse und schlug meiner Base vor, sie in den Pavillon zu begleiten. Die alte Amme folgte uns.

Marie, der ich nicht gesagt hatte, daß ich die Ordnung in ihrer Laube wieder hergestellt hätte, trat zuerst hinein.

Siehst du, Leopold, sagte sie, meine Laube ist noch in dem nämlichen Zustand, wie ich sie gestern verlassen habe, deine Blumen weggeworfen und mit Füßen getreten; nur muß ich mich wundern, fügte sie hinzu, indem sie einen auf der Rasenbank liegenden Strauß von Feldblumen in die Hand nahm, daß dieser elende Strauß seit gestern nicht verwelkt ist.

Ich stand unbeweglich vor Staunen und Zorn. Mein Werk von diesem Morgen war bereits wieder vernichtet, und dieser ärmliche Strauß, über dessen Frische meine arme Marie sich wunderte, hatte unver=

schämterweise den Platz der von mir gestreuten Rosen eingenommen.

Sey ruhig, sagte Marie, welche meine Entrüstung sah, die Sache ist vorbei, und der unverschämte Mensch wird ohne Zweifel nicht mehr kommen. Wir wollen diesen garstigen Strauß unter die Füße werfen und an die ganze Geschichte nicht mehr denken.

Ich hütete mich wohl, ihr die Wahrheit zu sagen, um sie nicht zu beunruhigen. Sie trat den verhaßten Strauß mit unschuldigem Zorn unter die Füße. Ich hoffte, daß nun die Stunde gekommen sey, wo ich meinen geheimnißvollen Nebenbuhler kennen lernen sollte, und ließ Marien stille zwischen mich und die Amme niedersitzen.

Kaum saßen wir, so legte Marie ihren Finger auf meinen Mund. Einige Töne, durch den Wind und das Geplätscher des Wassers geschwächt, schlugen an mein Ohr. Ich horchte. Es war das nämliche langsame und traurige Vorspiel, das mich in der vergangenen Nacht zur Wuth gebracht hatte. Ich wollte hinausstürzen. Ein Zeichen Mariens hielt mich zurück.

Leopold, sagte sie leise, bemeistere dich; er singt vielleicht, und ohne Zweifel werden wir aus seinem Gesang ersehen, wer er ist.

In der That ließ sich gleich darauf im Dickicht eine Stimme hören, deren Harmonie etwas Männliches und Klagendes zugleich hatte. Sie sang zu den ersten Noten der Guitarre eine spanische Romanze, wovon

jedes Wort so tief in mein Ohr drang, daß ich sie heute noch fast ganz getreu wiedergeben kann.

„Warum fliehst du mich, Maria? Warum fliehst du „mich, jugendliche Schöne? Warum erschrickst du, wenn „du mich hörst? Ja, ich bin furchtbar! Ich liebe, „dulde und singe!"

„Wenn ich deine reine und leichte Gestalt unter den „Zweigen des Cocosbaumes am Ufer des Flusses vor„überschweben sehe, blendet dein Glanz, o Maria, mein „Auge! Ich höre die Fittige eines vorüberschwebenden „Engels!"

„Höre ich, o Maria, die zauberischen Töne deines „Mundes, dann steigt mein Herz in mein Ohr, und „deine harmonische Stimme ruft Klagetöne hervor aus „meiner schmerzerfüllten Brust!"

„Deine Stimme tönt sanfter in mein Ohr, als der „Gesang der Vögel, deren Flügel die blaue Luft durch„schneidet und mir einen Gruß bringt aus dem Lande „meiner Heimath!"

„In meiner Heimath war ich König! In meiner „Heimath war ich frei!"

„Frei und ein König, rosige Jungfrau! Ich sehe dich „und vergesse, daß ich ein König bin! Ich sehe dich „und vergesse, daß ich ein Sklave bin! Ich sehe dich „und vergesse, daß ich eine Heimath habe! Ich sehe „dich und vergesse die Rache, und die Stunde schlägt, „diese süßlich-bittere Frucht zu pflücken!"

Die Stimme hatte die vorhergehenden Strophen mit häufigen und schmerzlichen Pausen gesungen; aber

bei Vollendung der letzten Worte hatte sie einen furchtbaren Ausdruck angenommen.

„O Maria! Du gleichst dem schlanken Palmbaum!
„Er spiegelt sich im klaren Wasser der Quelle! Du, o
„Maria, spiegelst dich im Auge des weißen Jünglings,
„den du liebst!"

„Doch wisse, tief in der Wüste schlummert der Orkan,
„der das Glück der geliebten Quelle beneidet! Er erwacht,
„und Luft und Sand treibt er mit seinem schweren
„Flügelschlage vor sich her! Feuer und Flammen speit
„er aus, und die Quelle vertrocknet! und die grünen
„Blätter des Palmbaums verdorren!"

„Zittere, weiße Tochter von Hispaniola! Zittere, bald
„wird Alles um dich her Sturm und Wüste seyn!"

„Wer wird dich dann, wie der muntere Katha, der
„Vogel des Heils, mitten durch den Sand der Wüste
„zu der erquickenden Quelle leiten — du hast meine
„Liebe verschmäht!"

„Du hast die Liebe eines Königs verschmäht, o Maria!
„Ich bin ein König, und mein Haupt steht höher, als
„die Häupter aller Menschen! Du bist weiß und ich bin
„schwarz, doch der Tag soll sich mit der Nacht begatten,
„um die Morgenröthe und die Abendröthe zu zeugen,
„die schöner sind, als er!"



VIII.

Ein langer Seufzer, auf den zitternden Saiten der Guitarre nachklingend, begleitete diese letzten Worte. Ich war außer mir. „König! Neger! — Sklave!“

Tausend unzusammenhängende Gedanken, durch den eben gehörten unbegreiflichen Gesang geweckt, sprudelten in meinem Gehirn. Ein heftiger Drang, mit dem unbekannten Wesen, das auf solche Weise Mariens Namen mit Gesängen der Liebe und Drohungen der Rache zu verflechten wagte, schnell zu enden, bemächtigte sich meiner. Ich ergriff krampfhaft meine Büchse und stürzte aus dem Pavillon. Marie, bestürzt, streckte die Arme nach mir aus, mich zurückzuhalten, aber schon war ich im Dickicht, aus welchem die Stimme gekommen war, verschwunden. Ich durchsuchte das Gehölze in allen Richtungen, ich bog mit dem Lauf meiner Büchse alle verwachsenen Zweige auseinander, ich umging alle

große Bäume, ich durchstöberte das lange Gras — Nichts, und immer Nichts!

Diese erfolglose Nachsuchung, vereint mit überflüssigen Betrachtungen über die eben gehörte Romanze, mischte meinen Zorn mit Schaamgefühl. Dieser unverschämte Nebenbuhler sollte also immer meinem Arm, wie meinem Geiste, entgehen! Ich sollte ihn also weder errathen, noch ihm körperlich begegnen können!

In diesem Augenblicke drang ein Glockengeschelle in meine Ohren, ich wandte mich um. Der Zwerg Habibrah stand neben mir.

Guten Morgen, Herr! sprach er zu mir und neigte sich ehrfurchtsvoll; aber sein schielendes Auge, in schiefer Richtung zu mir aufblickend, schien mit einem unbeschreiblichen Ausdruck boshaften Triumphs die auf meine Stirne geschriebene Verwirrung wahrzunehmen.

Sprich! rief ich ihm barsch zu. Hast du irgend Jemand in diesem Gebüsche gesehen?

Niemand als Sie, Sennor mio! erwiederte er ruhig.

Hast du nicht eine Stimme gehört?

Der Sklave zauderte einen Augenblick, als ob er nachdächte, was er mir antworten könne. Es kochte in meinem Innern.

Geschwind, rief ich ihm zu, antworte geschwind, Elender! Hast du eine Stimme gehört?

Der Zwerg heftete keck seine beiden runden Tigeraugen auf mich und erwiederte: Que quiere decir usted? Was Wollen Sie damit sagen: eine Stimme?

Es gibt Stimmen überall und für Alles, die Stimme der Vögel, die Stimme des Wassers, die Stimme des Windes in den Blättern....

Ich schüttelte ihn heftig: Erbärmlicher Narr! Meinst du, ich seye deine Schellenkappe? Warte, ich will dich die Stimme hören lassen, die aus dem Lauf meiner Büchse kommt! Antworte kurz: Hast du in diesem Gebüsch die Stimme eines Mannes gehört, der ein spanisches Lied sang?

Ja, Sennor! versetzte ruhig der Zwerg. Ich will Ihnen Alles erzählen, Herr! Ich ging am Saume dieses Waldes spazieren und horchte auf das, was mir die silbernen Glocken meiner Schellenkappe ins Ohr sagten. Plötzlich fügte der Wind meinem Glockenconcert einige Worte einer Sprache bei, welche Sie spanisch nennen, der ersten Sprache, die ich stammelte, als man mein Alter noch nach Monden, und nicht nach Jahren zählte, und als mich meine Mutter noch an rothen und gelben Riemen auf ihrem Rücken trug. Ich liebe diese Sprache, sie ruft mir die Zeit ins Gedächtniß zurück, wo ich nur klein, und noch nicht Zwerg, nur ein Kind, und noch nicht ein Narr war. Ich habe mich der Stimme genähert und das Ende des Gesangs gehört.

Nun, das ist Alles? fragte ich ungeduldig.

Ja, Sennor! Aber wenn Sie wollen, so werde ich Ihnen sagen, was es mit diesem Menschen ist.

Ich war im Begriffe den Narren zu umarmen: Sprich! rief ich ihm zu, sprich, da ist meine Börse, Habibrah! Und zehn noch gewichtigere Börsen sind dein, wenn du mir sagst, wer dieser Mensch ist.

Der Zwerg nahm die Börse, öffnete sie und lächelte: Diez bolsas, noch gewichtiger, als diese! das wäre eine volle Fanega guter Thaler mit dem Bildniß del rey Luis quince, so viel als erforderlich gewesen wäre, das Feld des Zauberers Altornino von Granada zu besäen, welcher die Kunst verstand, buenos doblones wachsen zu lassen. Werden Sie nicht böse, mein junger Gebieter, ich komme jetzt zur Sache. Erinnern Sie sich, Sennor der letzten Worte des Gesangs: „Du bist weiß und ich bin schwarz, doch der Tag soll sich mit der Nacht begatten, um die Morgenröthe und die Abendröthe zu zeugen, die schöner sind, als er!“ Wenn nun das Lied wahr sagt, so ist der Mulate Habibrah, Ihr demüthiger Sklave, Sohn einer Schwarzen und eines Weißen, schöner als Sie, Sennorito de amor. Ich bin das Erzeugniß der Vermählung des Tages mit der Nacht, ich bin die Morgenröthe und die Abendröthe, wovon der spanische Gesang spricht, und Sie sind nur der Tag. Ich bin mithin schöner als Sie, si usted quiere, schöner als ein Weißer....

Der Zwerg untermischte diese seltsame Abschweifung mit langem und lautem Lachen. Ich unterbrach ihn abermals.

Wo willst du denn hinaus mit deinen Albernheiten! Werde ich durch alles das erfahren, wer der Mann ist, der in diesem Gebüsche gesungen hat?

Ganz recht, mein Gebieter! antwortete der Narr mit einem boshaften Blicke. Es ist unzweifelhaft, daß el hombre, der solche Albernheiten singen konnte, nur ein Narr ist und seyn kann, wie ich! Ich habe also las diez bolsas gewonnen.

Schon hob sich meine Hand, den unverschämten Spaß des emancipirten Sklaven zu züchtigen, als auf einmal in der Laube ein furchtbarer Schrei ertönte. Es war Mariens Stimme. Ich stürzte fort und kam athemlos im Pavillon an.

Ein furchtbares Schauspiel bot sich hier meinen Augen dar. Ein ungeheures Krokodil, dessen Körper zwischen dem Rosengebüsche und dem Gesträuche des Flusses halb verborgen war, hatte seinen furchtbaren Kopf zwischen einer der Säulen durchgedängt, die das Dach des Pavillon aufrecht hielten. Sein scheußlicher, weitgeöffneter Rachen bedrohte einen jungen Neger von kolossalem Körperbau der mit dem einen Arm das halb ohnmächtige Mädchen hielt und mit dem andern die Spitze einer Hasagaye mit kräftiger Faust dem Ungethüm in den Rachen gestoßen hatte. Das Krokodil wehrte sich wüthend gegen diese kühne und kraftvolle Faust, welche es niederhielt. Als ich die Schwelle der Laube betrat, stieß Marie einen Freudenschrei aus, entriß

sich dem Arme des Schwarzen und sank in die meinigen mit dem Ausruf: Ich bin gerettet!

Bei dieser Bewegung und diesen Worten Mariens wendet sich der Neger rasch um, kreuzt die Arme über seine keuchende Brust, wirft einen schmerzlichen Blick auf meine Braut und bleibt unbeweglich stehen, ohne wahrzunehmen, daß das Krokodil da ist, neben ihm, daß die Hasagaye es nimmer hält, daß es ihn zerreißen wird. Es war um den muthigen Schwarzen geschehen, wenn ich nicht schnell Marien auf die Bank neben ihre Amme, die mehr todt als lebendig war, niedergesetzt, mich dem Thier genähert und meine Büchse in seinen offenen Rachen losgebrannt hätte. Das tödtlich getroffene Ungeheuer öffnete noch zwei bis dreimal seinen blutigen Rachen und seine erlöschenden Augen, es war aber nur noch eine krampfhafte Bewegung, und plötzlich wandte es sich auf den Rücken um, indem es seine weiten schuppigen Pfoten an sich zog. Es war todt.

Der Neger, den ich gerettet hatte, wendete das Haupt und betrachtete die letzten Zuckungen des Ungethüms. Jetzt kehrte er die Augen der Erde zu, hob sie dann langsam zu Marien auf und sagte zu mir mit einem Tone der Stimme, der mehr als Verzweiflung aussprach: Porque le has matado? (Warum hast du es getödtet?) Nach diesen Worten eilte er mit großen Schritten dem Gebüsche zu, ohne auf meine Antwort zu warten, und war bald meinen Blicken entschwunden.

IX.

Dieser furchtbare Auftritt, diese sonderbare Entwickelung, die vielfachen Gemüthsbewegungen, welche meinen vergeblichen Nachsuchungen im Gebüsche vorangegangen, sie begleitet hatten, die ihnen gefolgt waren, erfüllten meinen Kopf mit einem Chaos von Gedanken. Marie war noch ganz von Schrecken ergriffen und es verging eine geraume Zeit, bis wir unsere unzusammenhängenden Gedanken einander anders, als durch Blicke und Händedrücke, mittheilen konnten. Endlich brach ich das Stillschweigen.

Komm, Marie, sagte ich, laß uns gehen! Dieser Ort hat etwas Unheilbringendes.

Sie stand schnell auf, als ob sie bloß meine Erlaubniß dazu erwartet hätte, stützte ihren Arm auf den meinigen, und so verließen wir die Laube.

Jetzt fragte ich sie, auf welche Weise sie den wunderbaren Beistand dieses Negers in dem Augenblicke der furchtbarsten Gefahr erhalten habe, und ob sie wisse,

wer dieser Sklave sey, denn der grobe Schurz, der kaum seine Blöße bedeckte, bewies hinlänglich, daß er zu der untersten Klasse der Einwohner der Insel gehöre.

Dieser Mensch, erwiederte Marie, ist ohne Zweifel einer der Neger meines Vaters und hat in dem Augenblicke, als die Erscheinung des Krokodils mir einen Schrei erpreßte, gerade in der Gegend des Flusses gearbeitet. Alles, was ich dir sagen kann, ist, daß er im gefährlichsten Moment aus dem Dickicht stürzte und mir zu Hülfe eilte.

Von welcher Seite kam er?

Von der entgegengesetzten Seite, von welcher wir die Stimme des Sängers vernommen haben.

Dieser Umstand paßte nicht zu der Vergleichung, die ich in Gedanken zwischen den spanischen Worten, welche mir der Neger vor seinem Weggehen sagte, und der Romanze, die mein unbekannter Nebenbuhler in der nämlichen Sprache sang, gemacht hatte, um dadurch die beiden Personen als eine und dieselbe darzustellen. Inzwischen sprachen andere Beziehungen dafür. Dieser Neger von fast riesenmäßiger Gestalt und ungemeiner Stärke konnte wohl der gewaltige Gegner seyn, mit welchem ich in der vergangenen Nacht gekämpft hatte. Der Umstand seiner Nacktheit wurde überdies ein schlagender Beweis. Der Sänger im Dickicht hatte gesagt: „Ich bin schwarz.“ Eine Aehnlichkeit weiter. Er hatte sich einen König genannt, und dieser war nur ein Sklave; aber ich dachte nicht ohne Staunen zurück

an das Wesen von Hoheit und Allgewalt, das neben den charakteristischen Zeichen der afrikanischen Race seinem Gesicht aufgedrückt war, an das Feuer seiner Augen, die Weiße seiner Zähne auf dem glänzenden Schwarz seiner Haut, die bei Negern ungewöhnliche Breite seiner Stirne, das verachtungsvolle Aufblähen, das der Dicke seiner Lippen und Naslöcher etwas so Stolzes und Gewaltiges gab, an seine edle Haltung, die Schönheit seiner Körperformen, die, obwohl durch tägliche Arbeit abgemagert, doch noch eine herkulische Gestaltung hatte, ich rief mir den imposanten Anblick dieses Sklaven in seiner Gesammtheit ins Gedächtniß zurück, und ich mußte mir gestehen, daß er wohl passend für einen König war. Diese und andere Betrachtungen erhoben meinen Verdacht zur Gewißheit, und in meiner Wuth wollte ich diesen unverschämten Neger aufsuchen und züchtigen lassen. Bald aber stiegen wieder Zweifel in mir auf: Wo lag in der Wirklichkeit ein triftiger Grund für diesen Verdacht? Da die Insel St. Domingo größtentheils im Besitze von Spanien war, so vermischten viele Neger, die entweder in dem spanischen Antheil geboren worden oder spanischen Pflanzern gehört hatten, die spanische Sprache mit ihrem Kauderwelsch. Und weil dieser Sklave einige spanische Worte an mich gerichtet hatte, war dies ein Grund, ihn für den Verfasser einer Romanze in dieser Sprache zu halten, die einen Grad von Bildung verrieth, welche nach meiner Meinung den Negern gänzlich unbekannt war? Was den

seltsamen Vorwurf betrifft, daß ich das Krokodil getödtet habe, so kündigt er bei einem Sklaven einen Ekel am Leben an, den seine Lage an sich hinreichend erklärte, ohne daß man zu der Hypothese einer fast unmöglichen Liebe für die Tochter seines Herrn seine Zuflucht zu nehmen brauchte. Seine Anwesenheit in der Nähe des Pavillon konnte zufällig seyn, seine riesige Gestalt und seine Stärke bewiesen noch lange nicht, daß er mein nächtlicher Gegner gewesen war. Konnte ich nun auf so schwache Anzeigen hin einen armen Sklaven, einen Menschen, der Mariens Leben gerettet hatte, mit einer so furchtbaren Anklage in die Hände seines unerbittlichen Gebieters liefern?

In dem Augenblicke, als ich diese Betrachtungen anstellte, sagte Mariens sanfte Stimme zu mir: Wir sind diesem wackern Neger Dank schuldig, mein Leopold. Ohne ihn war ich verloren! Du wärest zu spät gekommen.

Diese paar Worte entschieden. Sie änderten nicht meine Absicht, den Sklaven aufzusuchen, der Marien gerettet hatte, aber deren Zweck. Er war nicht mehr seine Bestrafung, sondern seine Belohnung.

Mein Oheim erfuhr von mir, daß er einem seiner Sklaven seiner Tochter Leben verdanke, und versprach mir dessen Freiheit, wenn ich ihn unter der Masse dieser Unglücklichen auffinden könnte.

X.

Bis auf diesen Tag hatte die Eigenthümlichkeit meines Geistes mich von den Pflanzungen, wo die Neger arbeiteten, ferne gehalten. Es that mir zu wehe, Wesen, welchen ich keinen Trost gewähren konnte, leiden zu sehen. Als mich aber am folgenden Tage mein Oheim einlud, ihn in seiner Runde zu begleiten, nahm ich es mit Vergnügen an, in der Hoffnung Mariens Retter unter den Schwarzen aufzufinden.

Ich konnte bei dieser Runde wahrnehmen, welche Gewalt das Auge des Herrn über seine Sklaven hat, aber zugleich sah ich auch, wie theuer diese Gewalt erkauft ist. Die Neger zitterten beim Anblick meines Oheim und verdoppelten ihren Eifer, wo er vorüber kam, aber welcher Haß leuchtete nicht unter diesem Schrecken hervor!

Von Natur zornmüthig, war mein Oheim auf dem Punkt, sich darüber zu erzürnen, daß er sich über nichts zu erzürnen hatte, als sein Hofnarr Habibrah, der

ihm immer folgte, ihm plötzlich einen Neger zeigte, der von Müdigkeit erschöpft, unter einem Dattelgebüsche eingeschlafen war. Mein Oheim läuft auf diesen Unglücklichen zu, schüttelt ihn aus dem Schlafe und befiehlt ihm, wieder an seine Arbeit zu gehen. Der bestürzte Neger steht auf und jetzt sieht man, daß er sich aus Versehen auf einen jungen bengalischen Rosenstock den mein Oheim mit Sorgfalt aufzog, niedergelegt und ihn zerdrückt hatte. Bei diesem Anblick wurde sein Gebieter, schon erzürnt über das, was er die Faulheit des Sklaven nannte, wüthend. Außer sich knüpft er die an seinem Gürtel hängende mit eisernen Stacheln beschlagene Peitsche los und hebt den Arm, den auf den Knieen liegenden Neger zu züchtigen.

Die Peitsche fiel nicht nieder. Ich werde nie diesen Augenblick vergessen. Eine gewaltige Faust hielt den Arm des Pflanzers fest. Ein Neger, es war Mariens Retter, rief ihm in französischer Sprache zu: Züchtige mich, denn ich habe dich eben beleidigt, aber laß meinen Bruder, der nur deinen Rosenstrauch beschädigt hat!

Diese unerwartete Einmischung des Mannes, der Marien gerettet hatte, seine Geberde, sein Blick, der gebietende Ton seiner Stimme, erfüllten mich mit dumpfem Staunen. Sein unkluger Edelmuth verdoppelte nur die Wuth seines Gebieters und leitete sie von dem Leidenden auf dessen Vertheidiger ab. Mein Oheim machte seinen Arm von der Faust des Schwarzen

los und hob die Peitsche gegen ihn. Der Neger entriß ihm die Peitsche, zerbrach sie in Stücken und trat sie unter die Füße.

Mich fesselte das Staunen, meinen Oheim die Wuth. Es war etwas für ihn Unerhörtes, seine Gewalt auf solche Weise verhöhnt zu sehen. Seine Augen traten weit aus ihren Höhlen, seine blauen Lippen bebten. Der Sklave betrachtete ihn einen Augenblick ruhig, dann reichte er ihm mit würdiger Haltung den Spaten hin, den er in seiner Hand hielt.

Weißer, sprach er, wenn du mich schlagen willst, so thue es wenigstens mit diesem Spaten!

Mein Oheim, außer sich, stürzte sich auf den Spaten. Ich kam ihm zuvor, ergriff schnell das gefährliche Werkzeug und warf es in den Brunnen eines nahen Zuckerfeldes.

Was machst du da? rief mir mein Oheim zornig zu.

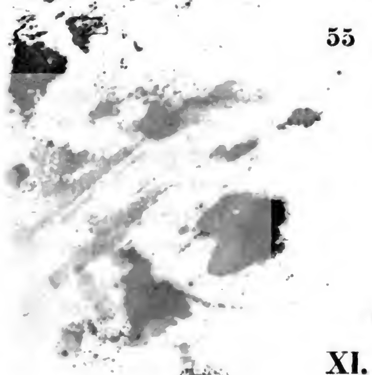
Ich bewahre Sie vor dem Unglück, den Retter ihrer Tochter zu tödten. Diesem Sklaven verdanken Sie Mariens Leben. Dies ist der Neger, welchem Sie die Freiheit versprochen haben.

Der Augenblick, dieses Versprechen geltend zu machen, war schlecht gewählt. Meine Worte glitten an dem rachgierigen Geiste des Pflanzers ab.

Seine Freiheit! erwiederte er mir in düsterem Tone. Ja, er hat das Ende seiner Sklaverei verdient. Seine Freiheit! Wir werden sehen, welcher Art die Freiheit

seyn wird, welche ihm die Richter des Martialgerichtes gewähren werden!

Diese unheilverkündenden Worte erfüllten mich mit Schauder. Marie und ich flehten vergeblich. Der Neger, dessen Nachlässigkeit diesen Auftritt herbeigeführt hatte, erhielt die Bastonade, und sein Vertheidiger wurde in die Kerker des Forts Galifet geworfen, angeklagt, seine Hand gegen einen Weißen erhoben zu haben. Ein Sklave, der seine Hand gegen seinen Herrn erhob, hatte ein todeswürdiges Verbrechen begangen.



XI.

Sie werden selbst einsehen, meine Herren, in wie hohem Grade alle diese Umstände meine Theilnahme und meine Neugierde erregen mußten. Ich zog Erkundigungen über den Gefangenen ein und erfuhr sonderbare Einzelnheiten. Seine Mitsklaven, sagte man mir, hegten die tiefste Erfurcht für diesen jungen Neger. Sklave wie sie, bedurfte es nur eines Zeichens, und Alle gehorchten ihm. Er war nicht auf der Pflanzung geboren, man kannte von ihm weder Vater noch Mutter; erst vor wenigen Jahren, hieß es, habe ihn ein Sklavenschiff zu St. Domingo ans Land gesetzt. Dieser Umstand machte die Herrschaft, die er über alle seine Mitsklaven, selbst die schwarzen Creolen nicht ausgenommen, welche gewöhnlich die tiefste Verachtung gegen die Congos-Neger, mit welchem Namen man in der Colonie alle aus Afrika eingeführten Sklaven bezeichnete, ausübte, noch merkwürdiger.

Obgleich er in die tiefe Melancholie versunken schien, so machte doch seine ungewöhnliche Stärke, neben einer erstaunlichen Geschicklichkeit, aus ihm einen Gegenstand, welcher für die Cultur der Pflanzungen von hohem Werthe war. Er drehte länger und schneller die Räder der Zuckermühlen, als das beste Pferd vermocht hätte. Oefters verrichtete er an einem Tage die Arbeit von zehen seiner Mitsklaven, um ihnen die Züchtigungen zu ersparen, welche auf Nachlässigkeit oder Ermüdung folgten. Die Sklaven beteten ihn an, aber ihre Verehrung, ganz verschieden von der abergläubischen Furcht, welche ihnen der Obi Habibrah einflößte, schien noch einen verborgenen Grund zu haben, sie war eine Art Cultus.

Gegen Seinesgleichen war er eben so einfach und sanft, als stolz und hochfahrend gegen seine Vorgesetzten. Diese privilegirten Sklaven, Mitteldinge, welche die Kette der Knechtschaft mit der des Despotismus in Verbindung setzten, entartete Wesen, welche mit der Gemeinheit ihrer Verrichtungen die Unverschämtheit ihrer Autorität verbanden, fanden ein boshaftes Vergnügen daran, ihn mit Arbeit zu überladen. Gleichwohl achteten sie unwillkürlich das stolze Gefühl, das seinen Arm gegen meinen Oheim bewaffnet hatte. Keiner von ihnen hatte je gewagt, ihm eine erniedrigende Strafe aufzulegen. Wenn es je geschah, daß sie ihn dazu verurtheilten so erhoben sich zwanzig Neger zumal, um an seiner

Stelle die Strafe zu empfangen, und er wohnte deren Vollziehung so ernst und ruhig an, als ob sie weiter nichts als eine Pflicht erfüllt hätten. Dieser sonderbare Mensch war in der Pflanzung unter dem Namen Pierrot bekannt.

XII.

Alle diese Einzelnheiten spannten meine junge Einbildungskraft an. Marie, voll Dankbarkeit und Mitleid, billigte und theilte meinen Enthusiasmus. Pierrot erregte in solchem Grad unsere Theilnahme, daß ich ihn zu sehen und ihm zu dienen beschloß. Ich sann auf Mittel, mit ihm zusammenzukommen.

Obgleich noch sehr jung, war ich doch, als Neffe eines der reichsten Pflanzer am Cap, Hauptmann der Milizen des Kirchspiels von Acul. Das Fort Galifet war ihrer Bewachung, neben einer Abtheilung gelber Dragoner, anvertraut, deren Anführer, in der Regel Unteroffizier dieser Compagnie, den Befehl im Fort führte. Damals fügte es sich gerade, daß dieser Commandant der Bruder eines armen Colonisten war, dem ich sehr große Dienste geleistet und der eine ungemessene Ergebenheit für mich hatte.

Hier sprachen alle Zuhörer, den Hauptmann unterbrechend, den Namen Thaddäus aus. Sie haben es

errathen, meine Herren, fuhr der Hauptmann fort. Sie begreifen leicht, daß ich von ihm ohnschwer die Erlaubniß erhielt, den Neger in seinem Kerker zu besuchen. Ich hatte als Milizen-Hauptmann das Recht, das Fort zu besuchen. Um jedoch meinem Oheim, dessen Zorn noch nicht verraucht war, keinen Verdacht einzuflößen, wählte ich dazu die Stunde, wo er seinen Mittagsschlaf machte. Alle Soldaten, mit Ausnahme der Wachen hatten sich zur Ruhe gelegt. Von Thaddäus geführt, kam ich an die Thüre des Kerkers. Thaddäus öffnete und entfernte sich. Ich ging hinein.

Der Neger saß, denn er konnte wegen seiner hohen Gestalt nicht aufrecht stehen. Er war nicht allein, eine ungeheure Dogge neben ihm erhob sich bei meinem Eintritt und fletschte mir die Zähne entgegen.

Rask! rief der Schwarze.

Die Dogge legte sich ruhig zu den Füßen ihres Herrn nieder und verzehrte die Ueberreste einiger ärmlichen Nahrungsmittel.

Ich war in Uniform. Das Licht welches das Gitterfenster in diesen engen Kerker warf, war so schwach, daß Pierrot nicht erkennen konnte, wer ich war.

Ich bin bereit, sagte er in ruhigem Tone.

Mit diesen Worten stand er halb auf.

Ich bin bereit, wiederholte er nochmals.

Ich glaubte, sagte ich zu ihm, von der Freiheit seiner Bewegungen überrascht, du seyst gefesselt.

Meine Stimme zitterte vor Rührung. Der Gefangene schien mich nicht zu erkennen.

Er stieß einige klingende Trümmer mit dem Fuße an: Fesseln! Ich habe sie gebrochen.

In dem Ton, womit er diese letzten Worte sprach, lag etwas, das zu sagen schien: Ich bin nicht geboren, Fesseln zu tragen!

Ich fuhr fort: Ich wußte nicht, daß man dir einen Hund gelassen hatte.

Ich habe ihn hereingelassen.

Ich erstaunte je mehr und mehr. Die Thüre des Kerkers war von außen mit einem dreifachen Schlosse verwahrt. Das Luftloch hatte kaum sechs Zoll Breite und war mit zwei Eisenstangen besetzt.

Der Neger schien den Sinn meiner Betrachtungen zu begreifen; er erhob sich, so weit das niedere Gewölbe es ihm gestattete, löste mit geringem Kraftaufwand einen ungeheuern Stein unterhalb des Luftlochs ab, nahm die beiden Eisenstangen weg, und machte auf solche Art eine Oeffnung, durch welche bequem zwei Menschen schlüpfen konnten. Diese Oeffnung führte ebenen Fußes in das Gehölze von Pisangbäumen und Cocosbäumen, welche auf der Felswand, an welche sich das Fort lehnte, gepflanzt waren.

Die Verwunderung machte mich stumm. Plötzlich fiel ein Lichtstrahl auf mein Gesicht. Der Gefangene richtete sich auf, als ob er aus Versehen auf eine Schlange getreten wäre, seine Stirne stieß an den Steinen des

Gewölbes an. Eine unbeschreibliche Mischung widerstrebender Gefühle, ein befremdender Ausdruck von Haß, Wohlwollen und schmerzlichem Staunen flog schnell über sein Gesicht. Plötzlich aber ward er wieder Herr seiner Gefühle, sein Gesicht wurde in einem Augenblick kalt und ruhig, und er heftete seinen Blick mit Gleichgültigkeit auf den meinigen.

Ich kann noch zwei Tage leben, ohne zu essen, sagte er.

Ich machte eine Geberde des Abscheu's. Jetzt erst sah ich, wie mager der Unglückliche war.

Er fügte hinzu: Mein Hund frißt nur aus meiner Hand. Wenn ich das Luftloch nicht hätte breiter machen können, so wäre mein armer Rask Hungers gestorben. Es ist besser, ich komme vor Hunger um, als er, denn ich muß doch sterben.

Nein, rief ich aus, nein, du sollst nicht Hungers sterben.

Er verstand mich nicht.

Ohne Zweifel, fuhr er bitter lächelnd fort, hätte ich noch zwei Tage ohne Nahrung leben können, aber ich bin bereit, Herr Offizier! Heute ist besser, als morgen. Thun Sie meinem armen Rask nichts zu Leide.

Jetzt erst begriff ich, was sein „ich bin bereit" sagen wollte. Eines Verbrechens angeklagt, das Todesstrafe nach sich zog, glaubte er, daß ich ihn zur Hinrichtung abhole; und dieser Mann, mit Riesenkraft begabt, alle Mittel zur Flucht offen, wiederholte ruhig und sanft

einem Menschen, der gegen ihn nur ein Kind war: Ich bin bereit!

Thun Sie meinem Rask nichts zu Leide! wiederholte er.

Ich konnte mich nicht länger halten. Wie! rief ich aus, hältst du mich für deinen Henkersknecht, und wie magst du vollends an meinem Mitleid für dieses arme Thier zweifeln?

Er war gerührt, seine Stimme zitterte.

Weißer, sprach er und reichte mir die Hand. Weisser, verzeihe mir, ich liebe meinen Hund, und, fügte er nach einer kurzen Pause hinzu, die weißen Männer haben mir viel Leid angethan.

Ich ergriff seine Hand und umarmte ihn. Kanntest du mich nicht? fragte ich ihn.

Ich wußte, daß du ein Weißer bist, und selbst für den besten Weißen ist ein Schwarzer ein so unbedeutendes Ding! Auch habe ich mich über dich zu beklagen.

Und worüber? fragte ich verwundert.

Hast du mir nicht zweimal das Leben gerettet!

Diese seltsame Anschuldigung machte mich lächeln.

Er sah es, und fuhr bitter fort: Ja ich sollte dir dafür übel wollen. Du hast mich aus den Klauen eines Krokodils und eines Pflanzers gerettet; und, was noch schlimmer ist, du hast mir das Recht entzogen, dich zu hassen. Ich bin sehr unglücklich!

Die Seltsamkeit seiner Sprache und seiner Gedanken überraschten mich kaum mehr. Sie war in Einklang mit seinem ganzen Wesen.

Ich danke dir weit mehr, sagte ich, als du mir. Ich danke dir das Leben meiner Braut Maria.

Ein elektrischer Schlag durchbebte ihn. Maria! sagte er mit erstickter Stimme, und sein Haupt sank in seine Hände, die sich gewaltsam zusammenzogen, während schwere Seufzer seiner breiten Brust entstiegen.

Mein kaum erstickter Verdacht erwachte aufs Neue, aber ohne Zorn und Eifersucht. Ich war meinem Glück, und er seinem Tode zu nahe, als daß ein solcher Nebenbuhler, wenn er es je war, in mir andere Gefühle hätte erwecken können, als die des Wohlwollens und Mitleids.

Er erhob endlich sein Haupt: Geh! sagte er, und danke mir nicht!

Nach einer Pause fügte er hinzu: Mein Rang steht übrigens nicht unter dem Deinigen!

Diese Worte verriethen einen Ideengang, der meine Neugierde lebhaft reizte. Ich drang in ihn, mir zu sagen, wer er sey und welche Leiden er erfahren habe. Er schwieg düster.

Mein Benehmen hatte ihn gerührt. Meine Bitten und anerbotene Dienstleistungen besiegten seinen Ekel am Leben. Er ging hinaus und holte einige Pisangfrüchte und eine große Cocosnuß. Hierauf schloß er die Oeffnung wieder und begann zu essen. In meinem

Gespräche mit ihm nahm ich wahr, daß er Französisch und Spanisch mit Fertigkeit sprach, und daß sein Geist nicht ohne Bildung war. Er wußte spanische Romanzen auswendig und sang sie mit Ausdruck. Dieser Mensch war mir in vielen andern Beziehungen so unerklärbar, daß mir bis jetzt die Reinheit seiner Sprache nicht aufgefallen war. Ich versuchte aufs Neue die Ursache davon zu erfahren; er schwieg. Endlich verließ ich ihn, und empfahl meinem getreuen Thaddäus, alle mögliche Sorge für ihn zu tragen.

XIII.

Ich sah ihn jeden Tag zur nämlichen Stunde. Sein Loos beunruhigte mich. Trotz meiner Bitten beharrte mein Oheim dabei, ihn vor Gericht zu stellen. Ich verhehlte Pierrot meine Besorgnisse nicht: er hörte mich gleichgültig an.

Oesters kam Rask, während ich bei ihm war, und trug ein breites Palmblatt um seinen Hals. Der Neger nahm es ab, las die unbekannten Charaktere, die darauf gezeichnet waren, und zerriß es dann. Ich war gewohnt, ihn um nichts mehr zu fragen.

Eines Tages trat ich ein, ohne daß er es wahrzunehmen schien. Er kehrte der Thüre den Rücken zu und sang in melancholischer Weise das spanische Lied Yo que soy contrabandista. (Ich, der ich Schleichhändler bin.)

Nachdem er geendet hatte, wandte er sich rasch um und rief: Bruder, versprich mir, wenn du jemals an

mir zweifelst, allen Verdacht zu verbannen, wenn du mich diese Melodie singen hörst.

Sein Blick war gebietend. Ich versprach ihm, was er verlangte, ohne genau zu wissen, was er unter den Worten verstand: „Wenn du jemals an mir zweifelst.“

Er nahm die tiefe Schaale der Cocosnuß, die er am Tage meines ersten Besuchs gepflückt hatte, füllte sie mit Palmwein, ließ mich meine Lippen daran setzen, und trank sie dann in einem Zuge aus. Von diesem Tage an nannte er mich nie anders als Bruder.

Inzwischen begann ich einige Hoffnung zu fassen. Mein Oheim war nicht mehr so aufgebracht. Die Vorbereitungen zu der Feier meiner Vermählung mit seiner Tochter hatten seinem Herzen sanftere Gefühle eingehaucht. Maria bat mit mir. Ich stellte ihm täglich vor, daß Pierrot ihn nicht beleidigen, sondern ihn bloß hindern wollte, eine Handlung vielleicht übertriebener Strenge zu begehen; daß dieser Neger durch seine kühne Bekämpfung des Krokodils Marien von einem gewissen Tode gerettet habe; daß er ihm seine Tochter, ich meine Braut verdanke; daß übrigens Pierrot der stärkste seiner Sklaven sey (denn es handelte sich jetzt nur noch um die Erhaltung seines Lebens, nimmer um seine Freilassung); daß er allein die Arbeit von zehn Männern verrichte u. s. w.

Mein Oheim hörte mich an und gab mir zu verstehen, daß er vielleicht die Anklage fallen lassen werde.

Ich sagte dem Schwarzen nichts von der Sinnesänderung meines Oheims, um das Vergnügen zu genießen, ihm seine vollkommene Freiheit ankündigen zu können, wenn ich sie erlangte. Ich wunderte mich übrigens, daß er keines der Mittel, die ihm zu Gebote standen, ergriff, seinem Kerker zu entfliehen, da er sich doch dem Tode geweiht glaubte.

Ich muß bleiben, erwiederte er mir kalt, sonst könnte man glauben, ich habe Furcht.

XIV.

Eines Morgens kam Maria zu mir. Sie strahlte vor Freude, und in ihren sanften Zügen lag etwas noch Himmlischeres, als die Wonne reiner Liebe. Es war der Gedanke einer guten Handlung.

Höre, sagte sie zu mir, in drei Tagen haben wir den 22. August und unsere Hochzeit.

Sie lächelte und erröthete.

Da ist mir nun, fuhr sie fort, ein Gedanke gekommen, mit dem du zufrieden seyn wirst. Du weißt, daß ich gestern mit meinem Vater in die Stadt gegangen bin, um Brautschmuck einzukaufen. Nicht als ob ich mir aus diesem Schmuck, diesen Diamanten etwas machte; aber mein Vater will mich nun einmal mit solchen Dingen herausputzen, und ich stellte mich, als ob ich sehr begierig darnach wäre, um ihm Vergnügen zu machen. Wir sahen gestern eine Basquina von chinesischem Sammt mit großen Blumen, die in einer Kiste von wohlriechendem Holze verschlossen ist, und die ich

sehr eifrig betrachtete. Das ist sehr theuer, aber etwas Seltenes. Mein Vater hat bemerkt, daß dieses Kleidungsstück meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Nach unserer Rückkehr bat ich ihn, mir meine Bitte nach Art der alten Ritter zu gewähren; er sieht es gerne, wie du weißt, wenn man ihn mit den alten Rittern vergleicht. Er gab mir sein Ehrenwort, mir meine Bitte zu gewähren, welche sie auch sey. Er glaubt, ich werde die chinesische Basquina verlangen, aber dem ist nicht so, ich will Pierrot's Leben fordern. Das soll mein Hochzeitgeschenk seyn.

Ich schloß den Engel in meine Arme. Das Wort meines Oheims war ihm heilig, und während Marie zu ihm ging, dessen Vollziehung zu verlangen, lief ich in das Fort Galifet, Pierrot seine nunmehr unfehlbare Rettung anzukündigen.

Bruder! rief ich ihm zu, freue dich, dein Leben ist gerettet! Marie hat sich von ihrem Vater deine Begnadigung als Hochzeitgeschenk ausgebeten.

Der Skave erbebte.

Marie! Hochzeit! Mein Leben! Was hat Alles das mit einander gemein?

Das ist ganz einfach. Marie, deren Leben du gerettet hast, verheirathet sich....

Mit wem? rief der Sklave aus, und eine furchtbare Geistesverwirrung lag in seinem Blicke.

Weißt du es denn nicht? erwiederte ich sanft. Mit mir.

Jetzt plötzlich war sein schreckliches Gesicht wohlwollend und gelassen.

Ah! Richtig, sagte er, mit dir! Und wann ist die Hochzeit?

Am 22 August.

Am 22. August! Bist du ein Narr? sagte er schreckenvoll.

Er hielt inne. Ich sah ihn erstaunt an. Nach einigem Schweigen drückte er mir heftig die Hände.

Bruder, ich habe dir so viel zu danken, daß mein Mund dir einen Rath ertheilen muß. Glaube mir, gehe in die Capstadt und heirathe vor dem 22. August.

Ich fragte ihn vergebens nach dem Sinne dieser räthselhaften Worte.

Lebe wohl! sagte er feierlich. Ich habe vielleicht schon zu viel gesagt, aber ich hasse die Undankbarkeit noch mehr, als den Meineid.

Ich verließ ihn voll Unschlüssigkeit und Unruhe, welche sich aber bald durch die Gedanken an mein nahes Glück verloren.

Mein Oheim nahm an diesem Tage seine Klage zurück. Ich kehrte ins Fort zurück, um Pierrot seine Freiheit anzukündigen. Thaddäus, nachdem er ihn jetzt frei wußte, trat mit mir in den Kerker. Der Schwarze war verschwunden. Rask allein war da und kam wedelnd auf mich zu. An seinem Halse war ein Palmblatt befestigt, auf dem folgende Worte standen: „Ich danke dir, du hast mir zum drittenmal das Leben

gerettet. Bruder, vergiß dein Versprechen nicht.“ Unter diesen Zeilen stand als Unterschrift: Yo que soy contrabandista.

Thaddäus war noch mehr erstaunt als ich; er kannte das Geheimniß der Oeffnung nicht und meinte, der Neger habe sich in einen Hund verwandelt. Ich ließ ihn glauben, was er wollte, und forderte ihm bloß Stillschweigen ab über Alles, was er gesehen hatte.

Ich wollte Rask mit mir nehmen. Beim Ausgange aus dem Fort aber sprang er in die nahen Hecken und war bald verschwunden.

XV.

Mein Oheim war aufgebracht über die Flucht des Sklaven. Er ordnete Nachforschungen an und stellte Pierrot ganz zur Verfügung des Gouverneurs, im Falle man ihn auffinden würde.

Der 22. August kam. Meine Vereinigung mit Marien wurde in der Kirche von Acul mit Pracht vollzogen. Wie glücklich schien mir dieser Tag, an dem alle meine Leiden ihren Anfang nahmen! Ich war von einer Freude beseelt, die der nicht fassen kann, welcher sie nie empfunden hat. Ich hatte Pierrot und seinen unglückweissagenden Rath gänzlich vergessen. Der Abend kam endlich. Meine junge Gattin zog sich in ihr Schlafgemach zurück. Mich hielt eine unabläßliche Pflicht noch zurück. Mein Dienst als Hauptmann der Milizen verpflichtete mich, diesen Abend die Runde auf den ausgestellten Wachposten von Acul zu machen. Diese Vorsichtsmaßregel war unumgänglich, wegen der Gährung in der Colonie, der theilweisen Aufstände

der Schwarzen, die im Juni und Juli, selbst in den ersten Tagen des August, auf den Pflanzungen Thibaud und Lagoscette Statt gefunden hatten, obwohl sie sogleich wieder unterdrückt worden waren, und besonders wegen der schlimmen Gesinnungen der freien Mulatten, welche die neuerliche Hinrichtung des Rebellen Ogé nur noch mehr erbittert hatte. Mein Oheim war der erste, der mich an meine Pflicht erinnerte, und ich mußte mich wohl darein ergeben. Ich zog meine Uniform an und trat meine Runde an.

Ich visitirte die ersten Posten, ohne etwas Besorgnißerregendes zu finden. Als ich aber um Mitternacht in der Nähe der Batterien der Bai angekommen war, nahm ich am Horizont einen röthlichen Schein wahr, der sich auf der Seite von Limonade und Saint-Louis du Morin erhob und weiter verbreitete. Meine Soldaten und ich schrieben ihn anfangs einem zufälligen Brand zu! aber bald darauf wurden die Flammen so sichtbar, der Rauch, vom Winde getrieben, wurde so um sich greifend und dicht, daß ich schnell zum Fort zurückkehrte, um Allarm zu machen und Hülfe zu senden.

Als ich an den Hütten unserer Neger vorüberkam, überraschte mich die außerordentliche Gährung, die darin herrschte. Die meisten Schwarzen waren noch wach und sprachen unter einander mit großer Lebhaftigkeit. Ein seltsamer Name „Bug-Jargal“, respektvoll ausgesprochen, kam häufig in ihrem unverständlichen Kauderwelsch vor. Ich fing einige Worte auf,

deren Sinn mir schien, daß die Schwarzen in der nördlichen Ebene in vollem Aufstande seyen und die auf der andern Seite der Capstadt gelegenen Pflanzungen und Wohnungen angezündet hätten.

Als ich durch einen sumpfigen Grund kam, stieß ich mit dem Fuße auf einen Haufen Aexte und Spaten, die unter Mangogesträuche verborgen waren. Mit Recht besorgt, ließ ich schnell die Milizen von Acul unter die Waffen treten und befahl, über die Sklaven zu wachen. Alles kehrte zur Ruhe zurück.

Inzwischen schienen die Verheerungen jeden Augenblick zuzunehmen und sich dem Limbé zu nähern. Man glaubte selbst in der Ferne Kanonendonner und Gewehrfeuer zu hören. Gegen 2 Uhr Morgens befahl mir mein Oheim, den ich geweckt hatte, und der voll Besorgniß war, einen Theil meiner Milizen unter den Befehlen des Lieutenant zurückzulassen und mit den übrigen in die Capstadt zu marschiren.

Ich werde nie den Anblick dieser Stadt vergessen, als ich ihr nahe kam. Die Flammen, welche die Pflanzungen um sie her verzehrten, warfen ein düsteres, durch die Rauchsäulen, die der Wind vor sich her trieb, noch mehr verdüstertes Licht auf die Straßen. Mit Feuerfunken geschwängerte Wirbelwinde, aus kleineren Stücken brennenden Zuckerrohrs gebildet und, gleich einem Schneegestöber, über die Häuser und die auf der Rhede ankernden Schiffe herabgegossen, bedrohten jeden Augenblick die Capstadt mit einem eben so

verheerenden Brande, als derjenige war, welcher die Umgegend verzehrte. Es war ein schreckenvolles Schauspiel: Hier die bleichen Gesichter der Einwohner, die ihr letztes Dach, das ihnen von allen Reichthümern übrig geblieben war, mit Gefahr ihres Lebens zu retten suchten, dort die Schiffe, mit vollen Segeln dem Brande entfliehend, von dem nämlichen Winde getrieben, der den Pflanzungen so verderblich war, und die von den Flammen gerötheten Wogen durchschneidend!

XVI.

Verwirrt durch den Kanonendonner der Forts, das Geschrei der Fliehenden und den fernen Schall der einstürzenden Gebäude, wußte ich nicht, wohin ich meine Soldaten führen sollte. Zum Glück fand ich auf dem Waffenplatze den Hauptmann der gelben Dragoner, der uns zum Führer diente. Ich will Ihnen, meine Herren, das Schauspiel der in Flammen stehenden Ebene nicht schildern. Die ersten Unfälle auf dem Cap sind schon vielfach beschrieben worden, und ich will schnell über diese Ereignisse weggleiten, die blutig genug in meinem Herzen geschrieben stehen. Ich will Ihnen bloß sagen, daß die Sklaven, wie es hieß, bereits im Besitze des Dondon, der Terrier=Rouge, des Fleckens Ouanaminte und selbst der Pflanzungen des Limbé waren, was mich wegen der Nachbarschaft des Acul sehr beunruhigte.

Ich begab mich schleunig in den Palast des Gouverneurs, Herrn von Blanchelande. Es war dort Alles in Verwirrung, den Kopf des Hausherrn nicht

ausgenommen. Ich bat ihn um Verhaltungsbefehle und stellte ihm vor, daß man vor allen Dingen auf die Sicherheit des Acul denken sollte, das bereits in Gefahr sey. Um den Gouverneur befanden sich: Herr von Rouvray, Generalmajor und einer der ersten Grundbesitzer der Insel, Herr von Touzard, Obristlieutenant des Capregiments, einige Mitglieder der Colonial- und der Provincial-Versammlung und mehrere der bedeutensten Pflanzer. Als ich eintrat, berathschlagte eben dieser Art Geheimerath sehr tumultuarisch.

Herr Gouverneur, sagte ein Mitglied der Provincial-Versammlung, es ist nur allzuwahr, daß es die Sklaven, und nicht die Freien von gemischtem Blute sind, wir haben dies schon lange vorausgesagt.

Sie sagten es, ohne selbst daran zu glauben, erwiederte bitter ein Mitglied der Colonial-Versammlung, welche sich General-Versammlung nannte. Sie sagten es, um sich auf unsere Kosten wichtig zu machen, und Sie waren so weit davon entfernt, an einen wirklichen Aufstand der Sklaven zu denken, daß Sie selbst von 1789 an durch die Ränke Ihrer Versammlung jene lächerliche Empörung von dreitausend Schwarzen im Gebirgslande betrügerisch anzettelten, jene berüchtigte Rebellion, in welcher nur ein einziger Nationalgardist umkam, den seine eigenen Kameraden erschossen!

Ich sage Ihnen nochmals! fuhr der Provincielle fort, daß wir weiter sahen, als Sie, und das ist ganz

einfach. Wir blieben hier auf dem Platze, um die Angelegenheiten der Colonie im Auge zu behalten, während Ihre Versammlung in Masse nach Frankreich ging, um jene lächerliche Ovation in Empfang zu nehmen, die sich mit einem Verweise der National-Versammlung endete. Ridiculus mus!

Das Mitglied der Colonial-Versammlung versetzte mit verachtungsvoller Bitterkeit: Unsere Mitbürger haben uns einstimmig wieder gewählt.

Sie, entgegnete der Andere, Ihre Uebertreibungen sind es, die verursachten, daß man den Kopf jenes Unglücklichen, der ohne dreifarbige Kokarde in ein Kaffeehaus kam, im Triumph durch die Straßen trug, und daß man den Mulatten Lacombe aufknüpfte, weil er eine Petition überreicht hatte, die mit den ungebräuchlichen Worten anfing: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!"

Das ist nicht wahr! schrie das Mitglied der General-Versammlung. Es war der Kampf der Principien und der Privilegien, der Buckligen und der Krummen!

Ich dachte es doch immer, daß Sie ein Independent sind.

Auf diesen Vorwurf des Mitgliedes der Provincial-Versammlung antwortete sein Gegner triumphirend: Das heißt gestehen, daß Sie ein weißer Pompon sind. Bleiben Sie unter der Last eines solchen Geständnisses, ich verlange nicht weiter.

Der Streit wäre vielleicht noch länger fortgeführt worden, wenn sich nicht der Gouverneur darein gemischt hätte.

Meine Herren! sagte er, was hat Alles das mit der uns drohenden Gefahr zu schaffen? Ertheilen Sie mir Rath, statt sich Beleidigungen zu sagen. Hören Sie, welche Berichte mir zugekommen sind. Der Aufstand hat heute Nacht um zehn Uhr durch die Neger der Pflanzung Turpin begonnen: Die Sklaven, von einem englischen Neger, Namens Buckmann, befehligt, haben die Schwarzen der Pflanzungen Clement, Tremes, Flaville und Noë an sich gezogen. Sie haben alle Pflanzungen angezündet und die Pflanzer mit den unerhörtesten Grausamkeiten ermordet. Die ganze Abscheulichkeit dieser Auftritte mag Ihnen eine einzige Thatsache beweisen. Ihre Fahne ist der Leichnam eines Kindes, auf die Lanze gespießt.

Eine allgemeine Bewegung des Schauders unterbrach den Gouverneur.

Das, fuhr er fort, sind die Ereignisse von Außen. Im Innern ist Alles in Verwirrung. Mehrere Einwohner der Capstadt haben ihre Sklaven umgebracht, die Furcht machte sie grausam. Die Mitleidigsten oder die Herzhaftesten beschränkten sich darauf, sie wohl einzuschließen. Die kleinen Weißen (Weiße, die kein Grundeigenthum besitzen und irgend ein Gewerbe treiben) legen diese Unfälle den Freien von gemischtem Blut zur Last. Mehrere Mulatten wären beinahe Opfer

der Volkswuth geworden. Ich habe ihnen eine Kirche, die von einem Bataillon besetzt ist, als Zufluchtsort öffnen lassen. Jetzt lassen mich die Freien von gemischtem Blut, um zu beweisen, daß sie nicht im Einverständniß mit den empörten Schwarzen sind, um Waffen und Anweisung eines Postens, um ihn zu vertheidigen bitten.

Schlagen Sie es ihnen ja ab! rief eine Stimme, die ich alsbald erkannte. Es war die Stimme des Pflanzers, den man im Verdacht hatte, daß er von gemischtem Blut sey; der nämliche, mit dem ich einen Zweikampf bestanden hatte. Schlagen Sie es ihnen ja ab! geben Sie den Mulatten keine Waffen, Herr Gouverneur!

Sie wollen sich also nicht schlagen? fragte ihn barsch ein Pflanzer.

Der Andere schien ihn nicht verstehen zu wollen und fuhr fort: Die Mulatten sind unsere ärgsten Feinde; sie allein haben wir zu fürchten. Man hätte allerdings eher auf eine Empörung von ihrer Seite, als von der der Sklaven rechnen sollen. Was sind denn diese Sklaven?

Der erbärmliche Mensch hoffte durch diese Ausfälle gegen die Mulatten sich ganz von ihnen zu trennen und den Weißen, welche ihn hörten, die Meinung zu benehmen, als gehöre er dieser verachteten Kaste an. Es lag aber zu viele Jämmerlichkeit in dieser Berechnung, als daß sie gelingen konnte. Dies ließ ihn ein Murren der Mißbilligung erkennen.

Ja, mein Herr, erwiederte der alte General Rouvray, ja, die Sklaven sind etwas, sie sind vierzig gegen drei, und wir wären zu bedauern, wenn wir den Negern und Mulatten nur Weiße, wie Sie einer sind, entgegenzustellen hätten.

Der Pflanzer biß sich in die Lippen.

Herr General, fragte der Gouverneur, was halten Sie denn von der Petition der Mulatten?

Geben Sie ihnen Waffen, Herr Gouverneur! Wir müssen alle Segel aufspannen. Haben Sie es gehört, mein Herr? wandte sich der General zu dem verdächtigen Colonisten. Sie sollen heimgehen und sich bewaffnen.

Der gedemüthigte Pflanzer entfernte sich mit allen Zeichen innerer Wuth.

Inzwischen vernahm man im Zimmer des Gouverneurs je und je den Jammerruf, der durch die ganze Stadt ertönte; er rief den Anwesenden den Zweck ihrer Zusammenkunft ins Gedächtniß zurück. Der Gouverneur händigte einem Adjutanten eine in Eile mit dem Bleistift geschriebene Odre ein und unterbrach das düstere Schweigen, womit die Versammlung den Schreckensruf von Außen vernahm.

Ich habe befohlen, die Mulatten zu bewaffnen, aber es bleiben noch viele andere Maßregeln zu ergreifen übrig.

Man muß die Provincial-Versammlung zusammenrufen, sagte das oben erwähnte Mitglied derselben.

Die Provincial-Versammlung! rief sein Antagonist aus. Was ist das, was Sie die Provincial-Versammlung nennen?

Weil Sie Mitglied der Colonial-Versammlung sind! erwiederte der weiße Pompon.

Der Independent unterbrach ihn: Ich kenne weder eine Provincial- noch eine Colonial-Versammlung, sondern bloß eine General-Versammlung. Verstehen Sie, mein Herr?

Je nun, wenn Sie so wollen, entgegnete der weiße Pompon, so sage ich Ihnen, daß es bloß eine Nationalversammlung zu Paris gibt.

Die Provincial-Versammlung berufen! wiederholte der Independent lachend, als ob sie nicht von dem Augenblick an aufgelöst gewesen wäre, als die General-Versammlung beschloß, ihre Sitzungen hier zu halten.

Alle Zuhörer äußerten ihre Mißbilligung über diesen müßigen Streit.

Meine Herrn Deputirten, rief ein Unternehmer von Pflanzungen, während Sie diese Erbärmlichkeiten auskramen, gehen meine Cochenille- und Baumwolle-Pflanzungen zu Grunde.

Und meine viermalhunderttausend Indigo-Stauden im Limbé, fügte ein anderer Pflanzer hinzu.

Und meine Neger, die mich einer in den andern dreißig Dollars kosten, sagte der Kapitän eines Sklavenschiffs.

Jede Minute, welche Sie hier verlieren, fügte ein anderer Pflanzer hinzu, kostet mich, Uhr und Tarif in der Hand, zehn Centner Zucker.

Die Colonial=Versammlung, welche Sie General=Versammlung nennen, schrie der weiße Pompon, usurpirt. Sie soll in Port=au=Prince bleiben und Dekrete für zwei Stunden Umfang und zwei Tage Dauer schmieden, aber hier soll sie uns in Ruhe lassen! Das Cap gehört der Provincial=Versammlang des Norden, ihr allein.

Ich behaupte, erwiederte der Independent, daß der Herr Gouverneur nicht das Recht hat, eine andere Versammlung einzuberufen, als die General=Versammlung der Stellvertreter der Colonie, deren Präsident Herr von Cadusch ist.

Wo ist denn dieser Herr von Cadusch, Ihr Präsident? fragte der weiße Pompon. Wo ist denn Ihre General=Versammlung? Es sind noch nicht vier von Ihren Mitgliedern angekommen, während sich die ganze Provincial=Versammlung hier befindet. Wollen Sie etwa für sich allein eine ganze Versammlung, eine ganze Colonie repräsentiren?

Diese Nebenbuhlerschaft der beiden Deputirten, welche getreue Echos ihrer Versammlungen waren, erforderte nochmals die Einmischung des Gouverneurs.

Meine Herren! sagte er. Wo wollen Sie denn am Ende hinaus mit Ihren ewigen Provincial=, General=, Colonial= und National=Versammlungen? Werden

Sie die Beschlüsse dieser hier anwesenden Versammlung fördern, wenn Sie nur immer von drei oder vier andern Versammlungen sprechen?

Donnerwetter! rief der alte General mit donnernder Stimme und schlug dabei heftig auf den Tisch des Geheimeraths, diese verfluchten Schwätzer! Ich möchte lieber einem Vierundzwanzigpfünder gegenüberstehen. Was geht uns der Rangstreit dieser beiden Versammlungen an! Rufen sie beide ein, Herr Gouverneur, dann will ich zwei Regimenter daraus bilden und sie gegen die Schwarzen führen; es wird sich dann zeigen ob ihre Flinten so gut losgehen, als ihre Zungen.

Nach diesem heftigen Ausfall neigte er sich gegen mein Ohr und sagte halblaut: Was soll ein Gouverneur, den der König von Frankreich, von Gottes Gnaden, eingesetzt hat, zwischen zwei Versammlungen machen, welche beide die Souveränetät ansprechen? Die Schwätzer und Advokaten verderben hier Alles, wie im Mutterlande. Wenn ich Guoverneur wäre, würde ich alle diese Leute zur Thüre hinauswerfen. Ich würde die Verantwortlichkeit vor den sogenannten Volksvertretern zu allen Teufeln schicken, und mit zwölf Ludwigskreuzen, im Namen des Königs versprochen, würde ich alle Rebellen auf die Schildkröteninsel ausfegen, die ehemals auch von Räubern, wie sie sind, von den Buccaniern, bewohnt worden ist. Denken Sie an das, was ich Ihnen hier sage, junger Mann. Die Philosophen haben die Philantropen erzeugt, und

aus diesen sind die Negrophilen hervorgegangen, welche die Weiße=Fresser erzeugen werden, welche ich so nennen will, bis man einen griechischen oder lateinischen Namen für sie gefunden hat. Diese angeblich liberalen Ideen, womit man sich in Frankreich berauscht, sind in den tropischen Ländern ein Gift. Alle Gräuel, welche heute St. Domingo verheeren, sind im Clubb Massiac zur Welt gefördert, und der Aufstand der Sklaven ist nur der Wiederhall des Falles der Bastille.

Während mir der alte Soldat auf solche Weise seine kurzsichtige Politik, die aber voll Freimuth und innerer Ueberzeugung war, vor Augen legte, dauerte die stürmische Berathung fort. Ein Pflanzer, der der geringen Anzahl derjenigen angehörte, welche die revolutionäre Tollwuth theilten, und der sich der Bürger=General C. nennen ließ, weil er einigen blutigen Exekutionen angewohnt hatte, rief aus: Hinrichtungen sind nöthig, keine Gefechte. Die Nationen bedürfen abschreckender Beispiele. Wir wollen die Schwarzen in Schrecken setzen. Ich war es, der die Aufstände im Juni und Juli gedämpft hat: ich ließ zwei Reihen jede von fünfzig Sklavenköpfen, vor meiner Wohnung aufpflanzen, wie eine Palmbaum=Allee. Wir wollen die Zugänge zur Capstadt mit den Negern vertheidigen, die uns noch übrig sind. Jeder soll seinen Beitrag dazu liefern.

Wie! Welche Unklugheit! hieß es von allen Seiten.

Sie verstehen mich nicht, fuhr der Bürger-General fort. Lassen Sie uns einen Cordon von Negerköpfen um die Stadt bilden, vom Fort Picolet bis zur Spitze Carecol. Dann werden ihre Kameraden sich nicht zu nähern wagen. In einem solchen Augenblicke muß man sich für das gemeine Beste aufopfern. Ich opfere mich zuerst. Ich habe noch fünfhundert nicht empörte Sklaven, und biete sie an.

Dieser abscheuliche Vorschlag wurde mit Abscheu aufgenommen. Das ist schändlich! Das ist entsetzlich! rief man von allen Seiten aus.

Eben Maßregeln dieser Art, sagte ein Pflanzer, haben Alles verdorben. Hätte man sich nicht so beeilt, die Aufrührer vom Juni, Juli und August hinzurichten, so konnte man den Faden ihrer Verschwörung auffinden, den das Beil des Henkers abgeschlagen hat.

Der Bürgergeneral schwieg einen Augenblick aus Verdruß, dann murmelte er zwischen den Zähnen: Ich glaubte doch nicht verdächtig zu seyn. Ich stehe mit den Negrophilen in Verbindung, ich correspondire mit Brissot und Pomme-Rouge in Frankreich, Hans-Sloane in England, Megaw in Amerika, Pezel in Deutschland, Olivarius in Dänemark, Wadstrom in Schweden, Peter Paulus in Holland, Avendano in Spanien und dem Abbé Pedro Tamburini in Italien.

Seine Stimme erhob sich nach Maßgabe der Aufzählung dieser Negrophilen. Er schloß mit den Worten: Aber es sind freilich hier keine Philosophen!

Der Gouverneur forderte abermals die Mitglieder auf, ihre Meinung zu sagen.

Herr Gouverneur, sagte eine Stimme, meine Meinung ist, daß wir uns alle auf dem Leopard einschiffen, der auf der Rhede liegt.

Wir wollen einen Preis auf Buckmanns Kopf setzen, sagte ein Anderer.

Wir wollen den Gouverneur von Jamaika von allen diesen Vorfällen in Kenntniß setzen, meinte ein Dritter.

Ja, erwiederte ein Deputirter der Provincial-Versammlung, damit er uns abermals einen höhnischen Beistand von 500 Flinten schicke. Herr Gouverneur, senden Sie lieber ein Avisoschiff nach Frankreich, und lassen Sie uns zuwarten.

Warten! Warten! unterbrach ihn der alte General mit kräftiger Stimme. Und werden die Schwarzen auch warten? Herr von Toupard, lassen Sie Generalmarsch schlagen, nehmen Sie grobes Geschütz und marschiren Sie mit ihren Grenadiren und Jägern gegen die Rebellen. Herr Gouverneur, lassen Sie in den westlichen Kirchspielen Lager bilden, stellen Sie Posten zu Trou und Vallieres auf; ich will die Ebenen des Fort Dauphin besetzen. Ich werde die Verschanzungen selbst leiten, ich verstehe etwas davon. Im übrigen sind diese Ebenen beinahe eine Halbinsel und schon durch ihre Lage beschützt. Lassen Sie uns alle Vortheile unserer Stellung wahrnehmen und handeln!

Diese kräftige und bestimmte Sprache des alten Generals brachte alle Meinungsverschiedenheiten zum Schweigen. Er hatte den rechten Punkt getroffen, und deßhalb schlossen sich alle Meinungen und Interessen an ihn an.

Ich ergriff diesen Augenblick, um von dem Gouverneur die so sehnlich gewünschten Befehle zu empfangen; dann brach ich mit meiner Abtheilung auf und schlug den Weg nach Acul ein.

XVII.

Kaum hatte ich die Stadt verlassen, als mir ein gelber Dragoner, mit Staub und Schweiß bedeckt, in vollem Rosseslauf entgegenkam. Ich erfuhr durch ihn, daß bereits meine Besorgnisse sich verwirklicht hatten. Der Aufstand hatte sich schon bis in die Ebenen des Acul verbreitet und die Schwarzen belagerten das Fort Galifet, in welches sich die Milizen und Pflanzer eingeschlossen hatten. Ich muß Ihnen hier sagen, daß dieses Fort Galifet ein sehr unbedeutendes Castel war: man nannte zu Domingo jede Erdschanze ein Fort.

Es war mithin kein Augenblick zu verlieren. Ich machte diejenigen meiner Soldaten beritten, für die ich Pferde auftreiben konnte, und, von dem Dragoner begleitet, kam ich gegen zehn Uhr Morgens auf den Pflanzungen meines Oheims an.

Ich warf kaum einen Blick auf diese ausgebreiteten Pflanzungen, die nur noch ein großes Flammenmeer waren. Aus der Ferne ertönte das Geheul der Schwarzen

die wir hörten, ehe wir sie noch sahen. Ich dachte nicht an den Untergang so großer Reichthümer, die mir bestimmt waren, ein einziger Gedanke nur erfüllte mein ganzes Herz — Mariens Rettung. War sie gerettet, was fragte ich nach dem Andern!

Ich wußte, daß sie im Fort eingeschlossen war, und flehte zu Gott, daß er mich zeitig genug ankommen lassen möge, sie zu befreien. Diese Hoffnung allein hielt mich aufrecht in meiner Verzweiflung und gab mir den Muth und die Kraft eines Löwen.

Endlich als sich die Straße bog, erblickten wir das Fort Galifet. Die dreifarbige Fahne wehte noch auf der Plattform, und ein wohlgenährtes Feuer wurde von den Mauern unterhalten. Ich stieß einen Freudenschrei aus.

Im Galopp! Gebt beide Sporen! Mit verhängtem Zügel! rief ich meinen Waffenbrüdern zu.

Mit Windeseile flogen wir über das Feld hin zum Fort, an dessen Fuße wir das Haus meines Oheims erblickten, mit eingeschlagenen Thüren und Fenstern, aber noch aufrecht und geröthet von dem Wiederschein der Flammen, die es noch nicht erreicht hatten, weil der Wind von der See wehte und die Wohnung einzeln stand.

Eine Menge Negerköpfe zeigten sich an allen Fenstern des Hauses bis auf das Dach hinauf. Fackeln, Piken, Aexte wurden geschwungen, während Andere unaufhörlich das Fort beschossen, das zu gleicher Zeit

von einem Haufen Neger bestürmt wurde. Sie suchten die Mauern mit Leitern zu ersteigen, und so wie einer der Stürmenden herabgeworfen wurde, trat ein anderer an seine Stelle. Dieser Schwarm schwarzer Menschen, von diesen grauen Mauern stets herabgeworfen und sie immer von Neuem ersteigen, glich von weitem einem Ameisenhaufen, der an der Schaale einer großen Schildkröte hinaufwimmelt, und deren das langsame Thier von Zeit zu Zeit durch Abschütteln sich entledigt.

Jetzt waren wir an den ersten Umgebungen des Fort angekommen. Den Blick auf die hoch flatternde dreifarbige Fahne geheftet, ermahnte ich meine Leute zur Rettung ihrer Familien, die, gleich der meinigen, im Fort eingeschlossen waren, tapfern Muth zu zeigen. Ein allgemeiner Zuruf war die Antwort. Ich ließ meinen kleinen Haufen aufschwenken, um eine Charge auf die Belagerer zu machen.

In diesem Augenblicke erhob sich im Fort ein grosses Geschrei ein Rauchwirbel hüllte das ganze Gebäude in Dunkel, lagerte sich einige Zeit um die Mauern, und als er sich weggezogen hatte, sahen wir die rothe Fahne auf den Mauern des Fort wehen. Alles war verloren.

XVIII.

Ich kann Ihnen nicht schildern, was bei diesem furchtbaren Anblick in meiner Seele vorging. Dieses genommene Fort, seine erwürgten Vertheidiger, zwanzig gemetzelte Familien, alles dieses allgemeine Unglück, ich gestehe es zu meiner Schande, berührte mich nicht einen Augenblick. Marie für mich verloren! Wenige Stunden darauf, da sie mir für das Leben angetraut war, für mich verloren! durch meine eigene Schuld für mich verloren! denn wäre ich nicht in die Capstadt gegangen, so konnte ich sie vertheidigen oder doch mit ihr sterben! Diese trostlosen Gedanken erhöhten meinen Schmerz bis zur Raserei.

Meine Waffenbrüder, von gleichen Gefühlen ergriffen, riefen wie aus einem Munde: Rache! Rache! Wir stürzten uns, den Säbel in der Faust, mitten unter die siegreichen Rebellen. Obgleich an Zahl überlegen, flohen die Schwarzen vor unserm Angriff, aber wir sahen sie links und rechts, vor und hinter uns,

die Weißen ermorden. Das Fort stand in hellen Flammen. Ihre Feigheit vermehrte unsere Wuth.

Jetzt erschien unter einer Ausfallpforte des Fort Thaddäus, mit Wunden bedeckt. Ich eilte ihm entgegen.

Mein Hauptmann, sagte er zu mir, Ihr Pierrot ist ein Hexenmeister, ein Obi, wie diese verfluchten Neger sagen, oder wenigstens ein Teufel. Wir hielten Stand, Sie waren im Anmarsch, Alles gerettet. Da dringt er, ich weiß nicht durch welches Loch, in das Fort, und so ist es nun! Was Ihren Herrn Oheim und seine Familie betrifft .....

Marie! unterbrach ich ihn. Wo ist Marie?

In diesem Augenblicke kam ein großer Neger hinter einer brennenden Palisade hervor, er trug in seinen Armen ein junges Weib, die schrie und sich sträubte. Das junge Weib war Marie, der Neger Pierrot.

Verräther! rief ich ihm zu und schoß eine Pistole auf ihn ab.

Einer der empörten Sklaven deckte ihn mit seinem Körper und die Kugel streckte ihn todt nieder. Pierrot wandte sich um und rief mir einige Worte zu, die ich nicht verstand. Hierauf warf er sich mit seiner Beute mitten in das brennende Zuckerfeld. Gleich darauf folgte ihm ein großer Hund, der eine Wiege, worin das jüngste Kind meines Oheims lag, im Rachen trug. Es war Rask. Außer mir vor Wuth, schoß ich meine zweite Pistole auf ihn ab, und fehlte ihn.

Ich folgte seiner Spur wie ein Rasender, aber mein nächtlicher Marsch, so viele ohne Ruhe und Nahrung zugebrachte Stunde meine Angst um Marien, der so plötzliche Uebergang vom höchsten Glück zum äußersten Elend hatten meine Kräfte erschöpft. Nach einigen Schritten schwankte ich, ein Nebel unhüllte meine Blicke ich sank ohnmächtig nieder. . .

XIX.

Als ich wieder erwachte, befand ich mich in dem verwüsteten Hause meines Oheims und in Thaddäus Armen. Dieser treffliche Mensch hatte seine angstvollen Blicke auf mich gerichtet.

Sieg! rief er, als er meinen Puls unter seiner Hand wieder schlagen fühlte, Sieg! Die Neger sind auf der Flucht und der Hauptmann lebt!

Ich unterbrach sein Freudengeschrei mit der Frage: Wo ist Maria?

Thaddäus ließ das Haupt sinken.

Ich hatte meine Gedanken noch nicht geordnet; es war mir nur das Gefühl, nicht die Erinnerung an mein Unglück geblieben. Jetzt kehrte die Erinnerung plötzlich zurück, die furchtbaren Ereignisse dieser Nacht, der große Neger, der Marien im Nu durch die Flammen davon trug, traten wie ein höllisches Traumgesicht vor meine Seele. Der Brand, der sich in der Colonie entzündet hatte und allen Weißen in ihren Sklaven

nur Feinde zeigte, ließ mich in diesem so guten, so edelmüthigen, so ergebenen Pierrot, der mir dreimal sein Leben dankte, einen Undankbaren, ein Ungeheuer, einen Nebenbuhler erblicken. Die Entführung meines Weibes machte meinen Verdacht zur Gewißheit, und ich erkannte endlich klar, daß der Sänger im Gebüsche und der Räuber meiner Gattin der nämliche war. Welcher Wechsel in so wenigen Stunden!

Thaddäus erzählte mir, daß er Pierrot und seinen Hund vergebens verfolgt habe, daß die Neger sich zurückgezogen hätten, obgleich sie durch ihre Zahl meinen schwachen Haufen erdrücken konnten, und daß der Brand der Pflanzungen meines Oheims fortdaure, ohne daß man ihm Einhalt zu thun vermöge.

Ich fragte ihn, ob man nicht wisse, was aus meinem Oheim geworden sey, in dessen Zimmer man mich gebracht hatte. Er nahm mich schweigend an der Hand, führte mich an den Alkov und zog die Vorhänge weg. Hier lag mein unglücklicher Oheim ausgestreckt auf seinem blutigen Bette; ein Dolch steckte in seiner Brust. An der Ruhe seines Gesichts sah man; daß er im Schlafe ermordet worden war. Das Lager des Zwergs Habibrah, der zu seinen Füßen zu schlafen pflegte, war ebenfalls mit Blut befleckt, und gleiche Blutflecken waren auf dem bunten Wamms des armen Narren, das einige Schritte vom Bett auf dem Boden lag.

Ich zweifelte nicht daran, daß der Zwerg wegen seiner bekannten Liebe zu meinem Oheim von seinen

Mitsklaven ermordet worden sey, vielleicht in Vertheidigung seines Herrn. Ich machte mir jetzt bittere Vorwürfe über die so falsche Beurtheilung Habibrahs und Pierrots, und konnte nicht ohne Mitleid an den armen Zwerg denken. Ich ließ seinen Körper suchen, aber man fand ihn nicht. Ich schloß daraus, daß ihn die Neger fortgetragen und in die Flammen geworfen hätten.

XX.

Das Fort Galifet war zerstört, unsere Wohnungen ein Raub der Flammen geworden. Ein längerer Aufenthalt in diesen Trümmern war nutzlos und unmöglich. Wir kehrten noch an diesem Abend in die Capstadt zurück.

Hier fiel ich in ein hitziges Fieber. Ich hatte mich zu heftig angestrengt, meine Verzweiflung zu bezwingen. Die allzuschroff angespannte Feder sprang. Ich fiel in ein Delirium. Meine getäuschten Hoffnungen, meine profanirte Liebe, meine verrathene Freundschaft, meine hoffnungslose Zukunft, und vor Allem meine unbesiegbare Eifersucht, verwirrten meine Vernunft. Eine Flamme brannte in meinen Adern, mein Kopf wirbelte, Furien zerissen mein Herz. Ich dachte mir Marien in der Gewalt eines Andern, eines Sklaven, der ihr Herr war, in Pierrots Gewalt! Ich sprang aus meinem Bette, wie man mir nachher sagte, und sechs Männer mußten mich halten, sonst hätte ich mir den

Kopf an der Mauer eingerannt. Warum bin ich nicht damals gestorben!

Diese Krisis ging vorüber. Die Aerzte, Thaddäus Pflege, die Kraft der jugendlichen Natur überwanden die Krankheit. Nach zehn Tagen war ich hergestellt, und es war mir lieb. Ich konnte noch einige Zeit der Rache leben.

Kaum wieder auf den Beinen, bat ich den Gouverneur um Verwendung im Kriegsdienste. Er wollte mir einen Posten zur Vertheidigung anvertrauen. Ich ersuchte ihn, mich als Freiwilligen einer der mobilen Colonnen zuzutheilen, die man von Zeit zu Zeit gegen die Schwarzen ausschickte, um das flache Land zu reinigen.

Man hatte die Capstadt in Eile befestigt. Der Aufstand machte furchtbare Fortschritte. Die Neger zu Port-au-Prince fingen auch an sich zu rühren. Biassou war der Anführer der Schwarzen vom Limbé, dem Dondon und dem Acul; Jean François hatte sich von den Rebellen der Ebene Maribarou zu ihrem Obergeneral ausrufen lassen; Buckmann inzwischen durch sein tragisches Ende berühmt geworden, durchzog mit seinen Räuberbanden die Ufer der Limonade und die Aufrührer von Morne-Rouge hatten einen Neger Namens Bug-Jargal zu ihrem Anführer ernannt.

Der Charakter dieses letztern contrastirte, wenn man dem Gerücht glauben konnte, auffallend mit der Grausamkeit der übrigen Rebellenhäupter. Während

Buckmann und Biassou den Gefangenen, die in ihre Hände fielen, tausenderlei Martern bereiteten, verschaffte ihnen Bug-Jargal Mittel, die Insel zu verlassen. Die ersteren schlossen mit den spanischen Seeräubern, die an den Küsten kreuzten, Verträge ab und verkauften die Beute an sie; Bug-Jargal bohrte mehrere dieser Kaper in den Grund. Herr Colas de Maigné und acht andere ausgezeichnete Pflanzer wurden auf seinen Befehl von dem Rad abgenommen, auf welches Buckmann sie hatte flechten lassen. Man erzählte von ihm noch viele ähnliche Züge des Edelmuths.

Meine Hoffnung auf Rache schien sich nicht so bald verwirklichen zu wollen. Ich hörte nichts mehr von Pierrot. Die von Biassou befehligten Rebellen beunruhigten fortwährend das Cap. Sie hatten sogar einmal den Hügel besetzt, der die Stadt beherrscht, und mit Mühe trieb man sie durch das grobe Geschütz aus das dieser Stellung. Der Gouverneur beschloß nun, sie in Innere der Insel zurückzuwerfen. Unser aktiver Heerhaufen bestand aus den Milizen des Acul, des Limbé, von Ouanaminte und Maribarou, dem Capregiment und den rothen und gelben Reitercompagnien. Die Milizen des Dondon und des Quartiers Dauphine durch ein Corps Freiwilliger unter den Befehlen des Kaufmanns Poucignon verstärkt, bildeten die Besatzung der Stadt.

Der Gouverneur wollte sich allererst Bug-Jargal, dessen Diversion ihn beunruhigte, vom Halse schaffen.

Er schickte die Milizen von Quanaminte und ein Bataillon des Capregiments gegen ihn aus. Dieses Corps kam zwei Tage darauf total geschlagen zurück. Der Gouverneur setzte seinen Kopf darauf, Bug-Jargal zu besiegen, und ließ das nämliche Corps, durch fünfzig gelbe Dragoner und vierhundert Milizen von Maribarou verstärkt, wieder ausrücken. Dieses zweite Corps wurde noch stärker mitgenommen, als das erste. Thaddäus, der den Zug mitgemacht hatte, war sehr erzürnt darüber und schwur bei seiner Rückkehr, sich an Bug-Jargal zu rächen.

Eine Thräne trat in Auverney's Auge, er kreuzte die Arme über die Brust und war einige Minuten in düstere Träume verloren. Dann nahm er den Faden seiner Geschichte wieder auf.

XXI.

Es kam Nachricht, daß Bug=Jargal das Morne=Rouge verlassen habe und seinen Heerhaufen über die Berge führe, um sich mit Biassou zu vereinigen. Der Gouverneur jauchzte vor Freude. „Wir haben ihn! Wir haben ihn!“ rief er aus und rieb sich die Hände. Am andern Morgen stand der Heerhaufen der Weißen eine Stunde vorwärts vom Cap. Bei unserem Anmarsch räumten die Rebellen in Eile Port=Margot und das Fort Galifet, das sie mit Stücken von schwerem Kaliber aus der Küsten=Batterie bepflanzt hatten. Alle ihre Banden zogen sich gegen das Gebirge zurück. Der Gouverneur war im Siegestaumel. Wir setzten unsern Marsch fort. Als wir durch diese verwüsteten Ebenen zogen, warf Jeder von uns traurige Blicke auf den Ort, wo erst noch seine Felder, seine Wohnungen, seine Reichthümer gewesen waren. Oft konnte man den Platz davon nicht mehr erkennen.

Manchmal wurde unser Marsch durch die Entzündungen, welche von den bedeckten Feldern aus Wälder und Savannen ergriffen hatten, aufgehalten. Unter diesem Himmelsstrich, wo der Boden noch jungfräulich, die Vegetation ausnehmend üppig ist, ist ein Waldbrand von sonderbaren Phänomenen begleitet. Man hört ihn von weitem, oft ehe man ihn sieht, rauschen und prasseln, wie ein diluvianischer Wasserfall. Die springenden Baumstämme, die wedelnden Zweige, die im Boden krachenden Wurzeln, das Geknister des dürren Grases, das Sieden der von Wald umgebenen Seen und Teiche, das Pfeifen der Flammen im Winde: Alles das bildet ein furchtbares Geräusch, das bald ab bald zunimmt, je nachdem die Flamme verlöscht oder um sich greift. Manchmal sieht man einen Saum grüner Bäume, die das Feuer noch nicht ergriffen hat, rund um den flammenden Heerd. Plötzlich streckt sich eine feurige Zunge aus dem Höllenrachen des Brandes aus, läuft wie eine bläuliche Schlange längs den Aesten hin und in einem Nu verschwindet der grüne Saum des Waldes in einem rothen Feuermeere.

XXII.

Am Abend des dritten Tages kamen wir in die Schluchten des Grande-Riviere. Man war der Meinung, daß die Schwarzen zwanzig Stunden weit im Gebirge seyen.

Wir schlügen unser Lager auf einem Hügel auf, der ihnen nach allen Anzeigen zu demselben Zwecke gedient hatte. Diese Stellung war nicht gut gewählt, obwohl wir nicht gerade im Angesicht des Feindes waren. Der Hügel war von allen Seiten durch senkrechte, mit dichtem Gehölze bewachsene Felsen beherrscht. Diesen rauhen Abdachungen hatte man wegen der Wildheit ihres Anblicks den Namen Dompte-Mulatre gegeben. Der Grande-Riviere floß hinter dem Lager; sein Bett zwischen zwei Felsen eingeschlossen, war hier eng und tief. Seine schroffen Ufer waren mit dichtem Gebüsche bewachsen. Hie und da waren sogar seine Gewässer unter Lianen-Guirlanden verborgen, welche sich um die Zweige des Ahorn geschlungen und eine Art grüner

Brücke von einem Ufer zum andern gebildet hatten. Wenn man sie von der Höhe des Felsen betrachtete, glaubte man eine frisch bethaute Wiese zu sehen. Nur an dem Murmeln des Wassers oder an dem Auftauchen einer wilden Ente konnte man erkennen, daß dieser grüne Teppich den Lauf eines Flusses verberge.

Die Sonne vergoldete mit ihren letzten Strahlen die spitzigen Gipfel der fernen Berge des Dondon; allmählig sanken die Schatten der Nacht auf das Lager herab, und die allgemeine Stille wurde durch nichts mehr unterbrochen, als durch das Geschrei der Kraniche uud die gemessenen Schritte der Schildwachen.

Plötzlich ertönten über unsern Häuptern die furchtbaren Kriegsgesänge von Oua-Nassé und des Lagers von Grand-Pré. Die Palmen und Cedern auf dem Gipfel des Felsen standen bald in hellen Flammen, und der Schimmer des Brandes zeigte uns auf den Höhen umher zahlreiche Banden von Negern und und Mulatten. Es war der Heerhaufen des Biassou.

Die Gefahr war dringend. Die Anführer, aus dem Schlafe aufgeschreckt, beeilten sich, ihre Leute zu sammeln. Der Generalmarsch wurde geschlagen, die Trompete blies Allarm. Unsere Linien bildeten sich unter Verwirrung. Zum Glück benützten die Rebellen diese Unordnung nicht, uns anzugreifen, sondern standen unbeweglich, den Schlachtgesang Oua-Nassé singend.

Ein riesenmäßiger Neger zeigte sich allein auf dem höchsten der Felsgipfel, die den Grande-Riviere

einschließen. Eine feuerrothe Feder wehte von seinem Haupte. Er führte eine Axt in der rechten Hand und ließ eine Fahne in der linken flattern. Es war Pierrot. Er wiederholte den Refrain des Schlachtlieds Oua-Nassé pflanzte seine Fahne auf dem Gipfel des Felsen auf, schleuderte seine Axt mitten unter uns und stürzte sich in die Fluten des Wassers.

Jetzt rollten die Schwarzen ungeheure Felsstücke auf uns herab und beschossen uns mit einem Hagel von Kugeln und Pfeilen. Unsere Leute, welche nicht an die Angreifenden gelangen konnten, wurden von Felsstücken zerschmettert, mit Kugeln übergossen, von Pfeilen durchbohrt. Eine ungeheure Verwirrung herrschte unter dem Heerhaufen.

Plötzlich ertönte aus der Mitte des Flusses ein furchtbares Geräusch. Wir sahen hier einen ungewöhnlichen Auftritt. Die gelben Dragoner, welchen die von den Bergen herabgeschleuderten Felsstücke vielen Schaden zufügten, hatten sich, um ihnen zu entgehen, unter das grüne Lianengewölbe geflüchtet, womit der Fluß überdeckt war. Thaddäus war zuerst auf dieses sinnreiche Mittel gefallen....

Hier wurde der Erzähler plötzlich unterbrochen.

XXIII.

Schon seit einer Viertelstunde hat sich der Sergeant Thaddäus, den rechten Arm in der Schärpe, ohne von Jemand gesehen zu werden, in einen Winkel des Zeltes geschlichen, wo er bloß durch sein Geberdenspiel seine Theilnahme an der Erzählung des Hauptmanns zu erkennen gab. Jetzt aber glaubte er, daß die Höflichkeit erfordere, für ein so direktes Lob dem Hauptmann seinen Dank abzustatten. Er stammelte daher in verwirrtem Tone: Sie sind allzugütig, mein Hauptmann!

Ein allgemeines Gelächter brach aus. Der Hauptmann wendete sich um und rief ihm in strengem Tone zu: Wie! Sie sind hier, Thaddäus? Und Ihr Arm?

Bei dieser ihm so ungewohnten Sprache verfinsterte sich das Gesicht des alten Soldaten; er schwankte und bog den Kopf zurück, als ob er die Thränen, welche in seine Augen traten, aufhalten wollte.

Ich glaubte nicht, sagte er endlich halblaut, ich hätte nie geglaubt, daß mein Hauptmann seinen alten Sergeanten in dem Grade betrüben könnte, daß er Sie zu ihm sagt.

Der Hauptmann stand rasch auf.

Verzeihe, alter Freund, verzeihe; ich weiß nimmer, was ich gesagt habe. Verzeihst du mir, Thad?

Thaddäus konnte seine Thräne nicht zurückhalten; er ließ sie über die Wangen herabrollen.

Das ist jetzt zum drittenmal, stammelte er, aber das sind Freudenthränen.

Der Friede war geschlossen. Eine kurze Stille folgte darauf.

Sage mir doch, Thad, fragte der Hauptmann sanft, warum hast du das Feldspital verlassen und bist daher gekommen?

Weil ich, mit Ihrer Erlaubniß, mein Hauptmann, Sie fragen wollte, ob man morgen Ihrem Schlachtroß die bordirte Schabracke auflegen soll.

Der Lieutenant Henri lachte: Sie hätten besser gethan, Thaddäus, den Regimentsarzt zu fragen, ob Sie morgen zwei Loth Charpie auf ihren kranken Arm legen sollen.

Oder sich erkundigen, fiel Paschal ein, ob Sie zu Ihrer Stärkung etwas Wein trinken dürfen. Inzwischen ist hier Branntwein, der Ihnen auch gut bekommen wird. Kosten Sie einmal davon, mein braver Sergeant!

Thaddäus trat einen Schritt vorwärts, grüßte ehrerbietig, bat um Verzeihung, daß er das Glas mit der linken Hand nehme, und leerte es auf die Gesundheit der Anwesenden aus. Er fühlte sich durch diesen Trunk belebt.

„Sie waren gerade daran, mein Hauptmann, rief er aus, wo.... Je nun, es ist so, ich war es, der den Verschlag machte, uns unter der Lianenlaube zu bergen, damit nicht Christenmenschen von Steinen todtgeschlagen würden. Unser Offizier, der nicht schwimmen konnte und zu ertrinken fürchtete, was sehr natürlich ist, widersetzte sich aus allen Kräften, bis er ein großes Felsstück, mit Ihrer Erlaubniß, meine Herren, das ihn beinahe erschlagen hätte, in den Fluß rollen und in dem Buschwerk stecken bleiben sah.

„„Es ist immer noch besser, sagte er jetzt, wie der König Pharao von Aegyptenland zu sterben, als wie der heilige Stephanus. Wir sind keine Heiligen, und der König Pharao war auch ein Kriegsmann, wie wir.“

„Mein Offizier, welcher ein Gelehrter war, wie Sie sehen, wollte sich also meinem Rathe fügen, unter der Bedingung jedoch, daß ich den ersten Versuch machen sollte, ihn zu vollziehen. Ich steige also am Rand des Ufers hinab, ich springe unter die Laube, indem ich mich an den oberen Zweigen festhalte, und jetzt, denken Sie sich, zieht mich auf einmal Jemand an den Füssen; ich wehre mich, ich rufe um Hülfe, ich bekomme mehrere Säbelhiebe, und nun stürzen sich alle Dragoner,

wahre Teufel, das mußte man ihnen lassen, bunt durch=einander auf das Lianengewölbe. Es waren die Schwar=zen des Mont=Rouge, die sich hier, ohne daß man daran dachte, versteckt hatten, wahrscheinlich um uns zu gelegener Zeit in den Rücken zu fallen.

„Da war nicht gut fischen. Man schlug sich, man schrie, man fluchte. Da sie nackt waren, waren sie be=hender als wir, aber unsere Hiebe trafen besser, als die ihrigen. Wir schwammen mit dem einen Arm und im andern führten wir den Säbel, wie das in solchen Fällen immer geschieht. Diejenigen, welche nicht schwim=men konnten, nicht wahr, mein Hauptmann, hielten sich mit einer Hand an den Lianen fest, und die Schwarzen zogen sie an den Füßen. Mitten in diesem Wirrwarr erblickte ich einen großen Neger, der sich wie ein Teufel gegen acht oder zehen meiner Kameraden wehrte. Ich schwimme hin und erkenne Pierrot, sonst auch Bug.. aber das soll man erst nachher erfahren, nicht wahr, mein Hauptmann?

„Ich erkenne also meinen Pierrot. Seit der Ein=nahme des Fort standen wir nimmer gut mit einander; ich faßte ihn also an der Gurgel; er wollte mir eben den Dolch in die Brust stoßen, da sah er mich an, und, statt mich zu tödten, gab er sich gefangen; und das war ein Unglück, mein Hauptmann, denn, wenn er sich nicht ergeben hätte.... Aber das wird man später erfahren.

„Als die Neger sahen, daß er gefangen war, griffen sie uns an, um ihn zu befreien. Jetzt kamen uns aber unsere Milizen zu Hülfe, und da Pierrot sah, daß seine Neger zu schwach seyen und Alle umkommen würden, rief er ihnen, einige Worte zu, die wie ein Zauber wirkten, denn sie tauchten plötzlich unter und waren in einem Nu verschwunden.

„Dieses Treffen unter dem Wasser hatte etwas Angenehmes und würde mir wohl gefallen haben, wenn ich nicht dabei einen Finger verloren und zehen Stück Patronen naß gemacht hätte, und wenn .... der arme Mensch! Aber das war so im Himmel beschlossen, mein Hauptmann!“

Hier hob der Sergeant, nachdem er zuvor an seine Mütze gegriffen, die linke Hand mit tiefer Rührung gen Himmel. Der Hauptmann war in heftiger Gemüthsbewegung.

Ja, sagte er, ja, du hast Recht, mein alter Thaddäus, das war eine sehr unglückliche Nacht.

Der Hauptmann wäre jetzt in eine seiner gewöhnlichen Träumereien verfallen, wenn nicht die Gesellschaft ihn dringend gebeten hätte, weiter zu erzählen. Er fuhr fort.

XXIV.

Während die Scenen, welche Thaddäus eben beschrieben hat....

Hier trat Thaddäus triumphirend hinter den Hauptmann.

Während die Scene, welche Thaddäus eben beschrieben hat, hinter dem Hügel vorging, war es mir gelungen, mit einigen meiner Leute von Gesträuch zu Gesträuch die Spitze des sogenannten Pfauenfelsens zu erklimmen. Dieser Gipfel lag auf dem Niveau der Stellungen der Schwarzen. Bald war sein Gipfel mit Milizen bedeckt, und wir eröffneten ein heftiges Gewehrfeuer. Die Neger, welche schlechter bewaffnet waren als wir, konnten uns nicht gleich hitzig antworten; der Muth begann ihnen zu sinken, wir verdoppelten unsern Eifer, und bald räumten die Rebellen die benachbarten Felsen, nachdem sie zuvor die Leichname ihrer Gefallenen auf unsere unten in Schlachtordnung stehenden Heerhaufen hinabgeworfen hatten. Jetzt

hieben wir einige große Baumwollbäume um, banden sie mit Palmblättern und Stricken zusammen und warfen sie über den Abgrund. Mit Hülfe dieser fliegenden Brücke gingen wir auf die von den Negern verlassenen Felsgipfel über, und so erhielt ein Theil der Armee eine vortheilhafte Stellung. Dieser Anblick schlug den Muth der Rebellen nieder. Unser Feuer dauerte ununterbrochen fort. Plötzlich ertönte in den feindlichen Reihen ein Jammergeschrei, in das sich der Name Bug=Jargal mischte. Ein großer Schrecken herrschte unter den Schwarzen. Mehrere Neger des Morne=Rouge erschienen auf dem Felsen, auf dessen Gipfel die rothe Fahne wehte, warfen sich vor ihr nieder, nahmen sie weg und stürzten sich mit ihr in die Schlünde des großen Flusses. Dies schien anzudeuten, daß ihr Anführer entweder todt oder gefangen sey.

Unsere Kühnheit stieg, und ich beschloß, die Rebellen von den Felsen, welche sie noch inne hatten, mit der blanken Waffe zu vertreiben. Ich ließ eine fliegende Brücke auf den nächsten Felsgipfel werfen, ging zuerst über und stürzte mich mitten unter die Schwarzen. Meine Leute wollten mir folgen, aber einer der Neger hieb mit seiner Axt die Brücke zusammen, daß sie krachend in den Abgrund fiel.

In demselben Augenblicke wurde ich von einem halben Dutzend Neger ergriffen. Mein Widerstand war vergeblich; sie banden mir die Hände auf den

Rücken trotz der Kugeln, welche meine Leute um ihre Köpfe regnen ließen.

Bald darauf hörte ich, und dies gewährte mir einigen Trost, das Siegesgeschrei der Unsern und sah die Schwarzen unter Geheul die steilsten Felsgipfel hinaufklimmen. Meine Besieger folgten ihnen! der Stärkste derselben nahm mich auf die Schulter und sprang, mit der Gewandtheit einer Gemse, mit seiner Last von Felsstück zu Felsstück, bis wir den nächsten Wald erreichten.

XXV.

Ueber manchen Hügel und manchen Abgrund kamen wir in ein hohes Thal von seltsam wildem Anblick. Dieser Ort war mir gänzlich unbekannt.

Dieses Thal lag im Herzen des Gebirges, in den zu St. Domingo sogenannten doppelten Bergen. Es war eine große grüne Savanne, von Mauern nackter Felsen eingeschlossen, deren Gipfel einsame Tannen und Palmen krönten. Die Kälte, die in diesem Theile der Insel fast immer herrscht, obgleich es nicht gefriert, war noch durch die Frische des anbrechenden Morgens erhöht. Die Morgenröthe begann die Gipfel der umliegenden Berge zu erhellen, während in dem noch dunkeln Thale die tausend Wachfeuer der Neger brannten. Es war hier ihr Sammelplatz. Ihre zerstreuten Haufen trafen von Minute zu Minute mit Jammergeschrei oder Wuthgeheul ein. Frische Feuer, in der düstern Savanne wie Tigeraugen leuchtend, zeigten

jeden Augenblick, wie der Umkreis des Lagers sich erweitere.

Der Neger, dessen Gefangener ich war, hatte mich am Fuß einer Eiche niedergelegt, von wo ich dieses seltsame Schauspiel betrachtete. Der Schwarze band mich mit dem Oberleib an den Baumstamm, schlang die Stricke doppelt um mich, setzte seine rothe wollene Mütze auf meinen Kopf, ohne Zweifel, um dadurch anzudeuten, daß ich sein Eigenthum sey, und nachdem er sich auf solche Art gesichert hatte, daß ich weder entwischen, noch ihm von andern geraubt werden könne, wollte er sich entfernen.

Ich entschloß mich jetzt ihn anzureden und fragte in Creolischem Kauderwelsch, ob er von dem Heerhaufen des Dondon oder des Morne-Rouge sey. Er blieb stehen und antwortete mit einem stolzen Wesen: Morne-Rouge!

Jetzt kam mir ein Gedanke. Ich hatte von dem Edelmuth Bug-Jargals, des Anführers der Neger von Morne-Rouge sprechen hören, und ob ich gleich ohne Schrecken an den Tod dachte, der allen meinen Leiden ein Ende machte, so erfüllte mich doch der Gedanke an die Martern, welche mich Biassou leiden lassen konnte, mit Entsetzen. Ich wollte gerne sterben, doch ohne solche Qualen. Dies mag eine Schwäche seyn, aber ich glaube, daß die Natur eines jeden Menschen sich in solchen Augenblicken gegen Martern des Leibes sträubt. Wenn ich mich nun den Händen

des grausamen Biassou entziehen konnte, so gewährte mir vielleicht der menschliche Bug-Jargal einen Tod ohne Qualen, den Tod eines Soldaten. Ich bat daher diesen Neger des Morne-Rouge mich zu seinem Anführer Bug-Jargal zu bringen.

Er bebte zurück. Bug-Jargal! rief er aus und schlug sich verzweiflungsvoll vor die Stirne. Hierauf ging er schnell in Wuth über, hielt mir die geballte Faust vor die Augen und schrie: Biassou! Biassou! Nachdem er diesen drohenden Namen ausgesprochen hatte, entfernte er sich.

Der Zorn und Schmerz des Negers brachten mir jenen Umstand des Treffens in Erinnerung, aus dem wir geschlossen hatten, daß der Anführer der Banden des Morne-Rouge entweder geblieben oder gefangen sey. Jetzt zweifelte ich nicht mehr daran und ergab mich in die Qualen des Biassou, womit mich der Neger zu bedrohen schien.

XXVI.

Das Thal war immer noch in Dunkelheit gehüllt, und die Menge der Schwarzen, so wie die Zahl der Feuer, nahm unaufhörlich zu. Eine Gruppe von Negerinnen zündete in meiner Nähe ein Feuer an. An den zahlreichen Arm- und Kniebändern von blauem, rothem und veilchenblauem Glas, womit ihre Arme und Beine geschmückt waren, an den Ohrgehängen in ihren Ohren, an den Ringen, welche sie an den Fingern und Zehen trugen, an den Amuletten, welche sie um ihren Hals geschlungen hatten, an der Schürze von bunten Federn, dem einzigen Kleidungsstück, das ihre Blöße deckte, besonders aber an ihrem abgemessenen singenden Geschrei und an ihren grassen Blicken, erkannte ich sie als Grioten. Unter den Schwarzen der verschiedenen Länder Afrika's gibt es Neger, die ein gewisses rohes Talent der Poesie und Improvisation haben, das mit dem Wahnsinn nahe verwandt ist. Diese Neger, die von Land zu Land ziehen, sind in

diesen barbarischen Gegenden, was die Rhapsoden des Alterthums, und im Mittelalter die Minstrel in England, die Minnesänger in Deutschland und die Troubadours in Frankreich waren. Man heißt sie Griots. Ihre Weiber, die Grioten, gleich ihnen von einer Art Wahnsinn befallen, begleiten die barbarischen Gesänge ihrer Männer mit unzüchtigen Tänzen, gleich den indischen Bayaderen.

Weiber aus dieser Zunft nun waren es, die sich einige Schritte von mir in der Runde herum setzten, mit untergeschlagenen Beinen, um ein großes Feuer trockener Reiser, dessen rother Wiederschein sich in ihren häßlichen Gesichtern spiegelte.

Sobald der Kreis gebildet war, faßten sie sich alle an der Hand, und die Aelteste, die eine Pfauenfeder in den Haaren trug, schrie: Ouanga! Dies war das Zeichen, daß sie einen Zaubertanz aufführen wollten, den sie mit diesem Namen benennen. Alle wiederholten: Ouanga!

Jetzt riß sich die Aelteste, nach einer Pause der Sammlung, eine Handvoll Haare aus und warf sie mit den Beschwörungsworten: Male o guiab! welche in dem Kauderwelsch der Neger bedeuten: „Ich gehe zum Teufel!“ in das Feuer. Alle folgten diesem Beispiel ihrer Aeltesten nach und warfen ihre Haare unter dem feierlichen Ausruf: Male o guiab! in die Flammen.

Diese seltsame Zauberformel und die burlesken Grimassen, von welchen sie begleitet war, entrissen mir jene unwillkürliche Convulsion, die oft gegen seinen Willen den ernstesten oder betrübtesten Menschen ergreift, und die man tolles Gelächter nennt. Ich suchte es vergebens zurückzuhalten, es platzte heraus. Dieses Lachen, das einem sehr betrübten Herzen entwischt war, führte eine schauderhafte Scene herbei.

Alle Negerinnen, in der Feier ihrer Mysterien gestört, erheben sich, vom Boden aufgeschreckt, plötzlich und zumal. Sie hatten bis jetzt meine Anwesenheit nicht bemerkt. Jetzt liefen sie tumultuarisch auf mich zu und heulten: Blanco! Blanco! Ich habe nie in meinem Leben so viele abscheuliche Gesichter beisammen gesehen, als diese schwarzen, von Wuth verzerrten Gesichter mit ihren weißen Zähnen und weißen Augen waren.

Sie waren im Begriffe mich zu zerreißen, als ihre Aelteste ihnen ein Zeichen machte und wiederholt zurief: Zoté cordé! Zoté cordé! (Ordnet euch!) Plötzlich hielten diese Rasenden ein, warfen ihre Schürzen ab und begannen um mich her jenen unzüchtigen Tanz, den die Schwarzen Chica nennen.

Dieser Tanz, dessen groteske Stellungen und rascher Gang nichts als Lust und Fröhlichkeit ausdrücken, nahm hier von den ihn begleitenden Umständen einen düsteren Charakter an. Die wüthenden Blicke, welche die Tänzerinnen auf mich warfen, der düstere Ton,

in welchem sie die muntere Melodie der Chica sangen, der seufzende Laut, den die Vortänzerin ihrem Balafo von Zeit zu Zeit entlockte, das furchtbare Auflachen dieser weiblichen Furien, ließen mich nur zu deutlich ahnen, welche Strafe dem Weißen zugedacht sey, der ihre Mysterien entweiht hatte.

Ich wußte, daß die Wilden um ihr Schlachtopfer zu tanzen pflegten, und ergab mich in mein Schicksal. Gleichwohl schauderte ich zusammen, als ich sah, wie auf ein mit dem Balafo gegebenes Zeichen jede dieser Furien die Spitze einer Säbelklinge, einer Axt, einer Zange u. s. w. in dem Feuer glühend machte.

Der Tanz ging zu Ende, die Marterwerkzeuge waren glühendroth. Auf ein Signal der Aeltesten holten die Negerinnen in feierlicher Prozession, eine nach der andern, irgend ein furchtbares Werkzeug aus dem Feuer.

Wer sich mit keinem glühenden Eisen versehen konnte, ergriff einen Feuerbrand. Jetzt sah ich, welche Todesart mir bevorstand. Auf einen Wink ihrer Anführerin begannen sie abermals einen Rundtanz um mich her. Ich schloß die Augen, um diese Furien nicht länger zu sehen, und hielt mich gefaßt jeden Augenblick meinen Leib von ihren Marterwerkzeugen durchbohrt zu fühlen.

Der Tanz der Negerinnen nahte sich eben seinem Ende, als ich von weitem die Stimme des Negers hörte, der mich gefangen genommen hatte. Er lief

herbei und schrie: „Was macht ihr da, ihr Teufels-weiber? Laßt meinen Gefangenen!"

Ich öffnete die Augen wieder. Es war heller Tag. Die Weiber hatten innegehalten, der Neger drohte ihnen mit zornigen Geberden, aber sie schienen weniger geschreckt durch seine Drohungen, als bestürzt bei dem Anblick eines sonderbaren Wesens, das den Schwarzen begleitet hatte.

Es war ein sehr dicker und sehr kleiner Mensch, eine Art Zwerg. Sein Gesicht war mit einem langen weißen Schleier bedeckt, mit Löchern für den Mund und die Augen, wie bei den büßenden Brüdern. Dieser Schleier, der auf Hals und Schultern herabfiel, ließ seine Brust, deren Farbe wie die der Mulatten schien, nackt. Um den Hals, auf die Brust herabhängend, trug er eine goldene Kette, an welcher eine silberne Monstranz hing. Um den Leib trug er einen scharlachnen Gürtel, in welchem ein Dolch steckte, und der einen grün-, gelb- und schwarzgestreiften Talar zusammenhielt, der ihm bis auf seine breiten unförmlichen Füße herabreichte. Seine Arme waren nackt, in der Hand trug er einen weißen Stab, ein Rosenkranz hing an seinem Gürtel, seinen Kopf bedeckte eine spitzige, mit Schellen besetzte Mütze, in welcher ich mit Erstaunen die Mütze des Narren Habibrah erkannte. Zwischen den Hieroglyphen, womit diese Art Bischofsmütze beschrieben war, sah man Blutflecken. Es war ohne Zweifel das Blut des getreuen Narren.

Als die Negerinnen dieses seltsame Wesen erblickten, riefen sie mit einer Stimme: der Obi! und warfen sich zur Erde nieder. Ich vermuthete nun, daß dies der Zauberer der Armee des Biassou sey.

Basta! Basta! sagte er in ernstem Tone. Laßt den Gefangenen des Biassou!

Alle Negerinnen sprangen auf, warfen ihre Marterwerkzeuge weg, nahmen ihre Schürzen wieder um, und auf einen Wink des Obi zerstiebten sie wie eine Wolke Heuschrecken.

Jetzt warf der Obi einen Blick auf mich, schauderte zusammen, trat einen Schritt zurück und streckte seinen weißen Stab gegen die Negerinnen aus, als ob er sie hätte zurückrufen wollen. Er murmelte zwischen den Zähnen ein Maldicho! sagte dem Schwarzen einige Worte ins Ohr und entfernte sich langsam, mit gekreuzten Armen, und mit dem Anschein tiefer Meditation.

XXVII.

Mein Wächter setzte mich jetzt in Kenntniß, daß Biassou mich sprechen wolle, und daß ich in einer Stunde vor diesem Anführer zu erscheinen hätte.

Dies war ohne Zweifel die letzte Stunde meines Lebens. In Erwartung ihres Ablaufens ließ ich meine Blicke auf dem Lager der Rebellen herumirren, dessen seltsamen Anblick mir der Tag in seinen geringsten Einzelnheiten zu sehen erlaubte. In einer andern Gemüthsstimmung hätte ich über die ungeschickte Eitelkeit der Schwarzen lachen müssen, die fast alle sich mit kriegerischen und priesterlichen Zierarten behängt hatten. Die meisten dieser Kleidungsstücke waren nur noch zerrissene und mit Blut befleckte Lappen. Nicht selten sah man einen Ringkragen unter einem Ueberschlag, oder ein Epaulette auf einem Meßgewand. Ohne Zweifel um sich von den Arbeiten zu erholen, wozu sie ihr ganzes Leben lang verdammt gewesen waren, gaben sich die Neger einer trägen Ruhe hin, welche bei weißen

Kriegern, selbst in ihre Zelte eingeschlossen, ungewöhnlich ist. Einige schliefen in der heißen Sonne, den Kopf einem glühenden Feuer zugekehrt; andere saßen mit untergeschlagenen Beinen und sangen einen eintönigen Gesang. Die Weiber, von Negerkindern unterstützt, bereiteten die Speisen der Krieger. In der Ferne, an den Grenzen des Lagers, bildeten die Minnesänger und ihre Weiber große runde Kreise um ihre Feuer, und der Wind führte mir einzelne Klänge ihrer barbarischen Lieder zu. Einige Wachen waren auf den benachbarten Felsen aufgestellt, um das Lager vor Ueberfall zu sichern. Sie drehten sich von Zeit zu Zeit auf dem Absatz herum und schickten einander aus voller Kehle ihr eintöniges: Nada! Nada! (Nichts!) zu.

Je und je sammelten sich Haufen neugieriger Neger um mich. Alle warfen drohende Blicke auf mich.

XXVIII.

Endlich kam ein Zug Mulatten, die ziemlich gut bewaffnet waren, auf mich zu marschirt. Der Neger, der mich gefangen genommen hatte, band mich von der Eiche los und überlieferte mich dem Aufführer der Soldaten, der ihm dagegen ein Geldsäckchen einhändigte, das er begierig öffnete. Es waren Piaster. Während der Neger, auf dem Grase sitzend, sie habgierig überzählte, führten mich die Soldaten fort.

Diese kriegerischen Schwarzen trugen eine Uniform von rothbraunem und gelbem Tuch nach spanischem Schnitt. Eine Art castilianischer Mütze, woran eine breite rothe Kokarde (die spanische Farbe) geheftet war, bedeckte ihren wolligen Kopf. Statt der Patrontasche hatten sie eine Art Waidtasche umhängen. Bewaffnet waren sie mit einer schweren Flinte, einem Säbel und einem Dolch. Dies war die Uniform der Leibwache des Biassou.

Wir gingen durch das Lager und kamen an den Eingang einer von der Natur in einem der Felsen, welche die Savanne umgeben, gebildeten Grotte. Ein großer Vorhang von Kaschemir entzog dem Auge den Anblick des Innern dieser Höhle, welche von einer doppelten Reihe wachhabender Soldaten umgeben war.

Nachdem der Anführer den Wachen das Losungswort gegeben hatte, hob er den Vorhang auf, schob mich hinein und ließ ihn wieder hinter mir fallen.

Eine kupferne Lampe mit fünf Armen, an der Decke hängend, warf ein flackerndes Licht auf die Wände dieser dunkeln Höhle. Zwischen zwei Reihen bewaffneter Mulatten saß ein Mann von der nämlichen Farbe auf dem ungeheuren Stamm eines abgehauenen Mahagonibaums, der mit einem Teppich von Papagaienfedern halb bedeckt war. Dieser Mann gehörte der Race der Sacatras an, die nur durch eine oft kaum wahrnehmbare Schattirung von den Negern getrennt ist. Sein Anzug war lächerlich. Ein prachtvoller seidener Gürtel, an welchem ein Ludwigskreuz hing, hielt ein paar Hosen von grober blauer Leinwand in der Höhe des Nabels fest; ein Wamms von weißem Basin, das zu kurz war, um bis zum Gürtel hinabzureichen: dies machte seine ganze Kleidung aus. Er trug graue Stiefel, einen runden Hut mit einer rothen Kokarde, und Epaulette, wovon eines von Gold mit den zwei silbernen Sternen, die den Generalmajorsrang bezeichnen, das andere von gelber Wolle war. Auf dem letztern

waren zwei kupferne Sterne, welche Spornrädchen zu seyn schienen, befestigt, wahrscheinlich in der Absicht, es dadurch würdiger zu machen, neben seinem glänzenden Kameraden zu figuriren. Da diese beiden Epaulette nicht durch Queerbörtchen festgehalten waren, so hingen sie von beiden Seiten auf die Brust herab. Ein paar reich eingelegte Pistolen und ein Damascenersäbel lagen auf dem Teppich neben diesem schwarzen General.

Hinter seinem Sitze standen, still und unbeweglich, zwei Kinder, mit Sklavenhosen angethan und jedes einen breiten Fächer von Pfauenfedern in der Hand. Diese beiden jungen Sklaven waren Weiße.

Zwei Stücke carmoisinrother Sammt, wahrscheinlich früher eine Kanzelbekleidung, waren links und rechts von dem Sitze des Anführers hingelegt. Der Platz rechter Hand war von dem Obi besetzt, der mich der Wuth der Negerinnen entrissen hatte. Er saß mit untergeschlagenen Beinen, seinen Stab aufrecht in der Hand haltend, unbeweglich wie ein thönernes Götzenbild in einer chinesischen Pagode. Seine durch die Löcher seines Schleiers leuchtenden Augen waren fortwährend auf mich gerichtet.

Auf jeder Seite des Generals waren Fahnen und Banner aller Art, unter ihnen die weiße Lilienfahne, die dreifarbige Fahne und die spanische Fahne. Die übrigen waren Phantasie-Fahnen, die keiner Nation angehörten. Es war eine große schwarze Fahne dabei.

An der hintern Mauer der Höhle, über dem Haupte des Anführers, hing das Bildniß des Mulatten Ogé, der das Jahr zuvor mit seinem Lieutenant, Jean Baptiste Chevanne, und zwanzig andern Schwarzen oder Mulatten wegen Aufruhrs in der Capstadt gerädert worden war. Auf diesem Portrait war Ogé, der Sohn eines Schlächters in der Capstadt, wie er sich malen zu lassen pflegte, in der Uniform eines Obrist-Lieutenants, mit dem Ludwigskreuz und dem Löwenorden, den er in Deutschland von dem Fürsten von Limburg gekauft hatte, dargestellt.

Der Mulattenhäuptling war von mittlerer Größe; sein gemeines Gesicht war eine seltene Mischung von Verschmitztheit und Grausamkeit. Er ließ mich vor sich treten und sah mich eine Zeitlang schweigend an. Endlich fing er an zu grinsen wie eine Hyäne.

Ich bin Biassou, sprach er.

Ich war auf diesen Namen gefaßt, aber ich vernahm ihn aus diesem grinsenden Munde nicht ohne innerlichen Schauder. Mein Gesicht aber blieb ruhig und trotzig. Ich gab keine Antwort.

Nun, fuhr er in ziemlich schlechtem Französisch fort, bist du denn schon an den Pfahl gespießt, daß du, vor Jean Biassou, Generalissimus der eroberten Länder und Feldmarschall der Armeen Seiner katholischen Majestät, stehend, den Rückgrath nicht biegen kannst?

Die Haupttaktik der Anführer der Rebellen bestand darin, daß sie glauben machten, daß sie bald im Namen

des Königs von Frankreich, bald im Namen der Revolution, bald im Namen des Königs von Spanien handeln.

Ich kreuzte die Arme über die Brust und sah ihm starr in die Augen. Er begann wieder zu grinsen. Es schien so seine Gewohnheit.

Oh! Oh! Der Bursche scheint mir Muth zu haben! Hör einmal, was ich dir sagen will.

Bist du Creole?

Nein, erwiederte ich, ich bin Franzose.

Meine Festigkeit schien ihn zu ärgern; er runzelte die Stirne und fuhr grinsend fort: Desto besser! Ich sehe an deiner Uniform, daß du Offizier bist. Wie alt bist du?

Zwanzig Jahre.

Wann hast du dieses Alter zurückgelegt?

Auf diese Frage, die sehr schmerzliche Erinnerungen in mir erregte, blieb ich einen Augenblick in meinen Gedanken vertieft. Er wiederholte sie lebhaft.

Ich erwiederte: an dem Tage, wo dein Kamerad Leogri gehenkt worden ist.

Der Zorn verzerrte sein Gesicht. Sein übliches Grinsen dauerte länger. Er wußte gleichwohl seine Wuth zu bezwingen.

Es sind jetzt drei und zwanzig Tage, versetzte er, daß Leogri gehenkt worden ist. Franzose, du wirst ihn diesen Abend von mir grüßen und ihm sagen, daß du vier und zwanzig Tage länger gelebt hast, als er.

Ich will dich diesen Tag noch leben lassen, damit du ihm erzählen kannst, wie frei jetzt seine Brüder sind, was du in dem Hauptquartier von Jean Biassou, Feldmarschalls, gesehen hast, und wie groß die Gewalt dieses Generalissimus über die Leute des Königs ist.

Mit diesem Namen belegten Jean François, der sich Großadmiral von Frankreich nennen ließ, und sein Kamerad Biassou, ihre empörten Horden.

Er ließ mich nun in einem Winkel der Grotte zwischen zwei Wachen niedersetzen, und gab mit der Hand einem Neger, der Adjutantendienste bei ihm verrichtete, ein Zeichen: Man soll den Generalmarsch schlagen, die ganze Armee soll sich um unser Hauptquartier aufstellen, damit wir Musterung über sie halten. Und Ihr, Herr Kaplan, sagte er zum Obi, ziehet euern priesterlichen Ornat an und haltet für uns und unsere Soldaten eine heilige Messe.

Der Obi stand auf, neigte sich tief vor Biassou und sagte ihm einige Worte ins Ohr, welche der Anführer barsch und mit lauter Stimme unterbrach.

Ihr habt keinen Altar, sagt Ihr, Sennor cura! Ist das ein Wunder in diesen Bergen hier? Aber was liegt daran! Seit wann braucht der gute Gott eines Prachttempels, eines mit Sammt und Gold bekleideten Altars zu seiner Anbetung? Gideon und Josua haben ihn vor Steinhaufen verehrt. Thut desgleichen, guter Vater! Der gute Gott will nichts als inbrünstige Herzen. Ihr habt keinen Altar! Macht Euch einen Altar

aus dieser großen Zuckerkiste, welche die Leute des Königs vorgestern in der Pflanzung Dubuisson genommen haben.

Des Generals Befehl wurde alsbald vollzogen. In einem Augenblicke war das Innere der Grotte zu dieser Parodie des göttlichen Mysteriums eingerichtet. Man trug ein aus der Pfarrkirche von Acul entwendetes Tabernakel und Ciborium herbei; man bedeckte die Zuckerkiste mit einem weißen Tuch, und der Altar war fertig. Nur bedeckte das Tuch die Kiste nicht so ganz, daß man nicht auf der einen Seite dieses improvisirten Altars hätte lesen können: „Dubuisson et Comp. nach Nantes.“

Nachdem die heiligen Gefäße auf das Altartuch gestellt waren, sah der Obi, daß es an einem Kreuz fehlte; er zog seinen Dolch, dessen Griff die Form eines Kreuzes hatte, und pflanzte ihn aufrecht, zwischen den Kelch und die Monstranz, vor das Tabernackel. Hierauf, ohne seine Narrenkappe und seinen Schleier abzulegen, schlüpfte er schnell in das Meßgewand, stellte sich an den Altar und machte eine tiefe Verbeugung gegen den General, zum Zeichen, daß er fertig sey.

Alsbald hob sich, auf einen Wink des Anführers, der Vorhang, und man sah die ganze Armee der Schwarzen in geschlossenen Colonnen vor der Grotte aufmarschirt.

Auf die Kniee nieder! schrie Biassou mit mächtiger Stimme.

Auf die Kniee nieder! wiederholten die Bataillons=commandanten.

Die Trommeln wirbelten, und das ganze schwarze Heer lag auf den Knieen.

Ich allein war unbeweglich auf meinem Sitze geblieben, aber die beiden Wachen zogen die Bank unter mir weg und stießen mich auf die Kniee nieder.

Der Obi verrichtete den Gottesdienst mit großem Ernst. Die beiden weißen Sklavenkinder dienten ihm zu Chorknaben. Die Armee der Rebellen wohnte der heiligen Messe mit vieler Zerknirschung an. Der Generalissimus gab das Beispiel frommer Sammlung.

Als der Obi die heilige Hostie in die Höhe hob, wandte er sich gegen die Armee und rief mit lauter Stimme: Ihr kennt den guten Gott, hier lasse ich ihn euch sehen. Die Weißen haben ihn umgebracht, bringt alle Weißen um.

Auf diese Worte stießen alle Haufen ein Geheul aus und schlugen ihre Waffen zusammen. Ohne Biassou's Wache, die mich schützte, hätte vielleicht da meine letzte Stunde geschlagen.

XXIX.

Nachdem die Ceremonie geendet war, machte der Priester dem General eine ehrfurchtsvolle Verbeugung. Dieser erhob sich und sagte zu mir: Man beschuldigt uns, keine Religion zu haben; du siehst jetzt, daß das eine Verleumdung ist, und daß wir gute Katholiken sind.

Ich weiß nicht, ob dies ironisch oder aufrichtig gemeint war.

Gleich darauf ließ er sich ein Gefäß voll schwarzer Maiskörner bringen: er warf etliche weiße Maiskörner darunter, hob das Gefäß über sein Haupt in die Höhe, daß es die ganze Armee sehen konnte, und rief: Brüder, Ihr seyd der schwarze Mais, die Weißen, eure Feinde, sind der weiße Mais!

Mit diesen Worten schüttelte er das Gefäß, und nachdem fast alle weißen Körner sich unter die schwarzen verloren hatten, rief er in einer Art triumphirender

Entzückung aus: Seht da, was die Weißen gegen euch sind!

Ein donnernder Beifallruf, von dem Echo des Gebirgs wiederholt, huldigte dem Gleichniß des Anführers.

Jetzt begann Biassou eine Anrede an seine Truppen: Die Zeiten der Sklaverei sind vorüber. Wir waren lange geduldig, wie Schafe, deren Wolle die Weißen mit unsern Haaren vergleichen. Jetzt wollen wir wild und unbändig seyn, wie die Panther und Hyänen unseres Landes, aus dessen Schoos uns die Weißen gerissen haben. Nur wer Kraft hat, gewinnt Rechte. Alles gehört dem, der stark ist und ohne Mitleid. Saint Loup hat zwei Feste im Gregorianischen Kalender, der Agneau-Pascal nur eines. Nicht wahr, Herr Caplan?

Der Obi machte eine beistimmende Verbeugung.

Sie sind gekommen, fuhr Biassou fort, sie sind gekommen, die Feinde der Wiedergeburt der Menschheit, diese Weißen, diese Pflanzer, diese Colonisten, diese Kaufleute, verdaderos demonios, aus Alecto Munde gespieen! Son venidos con insolencia! (Sie sind gekommen mit Schaamlosigkeit!) Sie waren bedeckt, die Stolzen, mit prächtigen Kleidern und glänzenden Waffen und sahen mit Verachtung auf uns herab, weil wir schwarz und nackt waren. Sie dachten im Hochmuth ihres Herzens: Diese Schwarzen sind ein Mücken-

schwarm und wir jagen sie vor uns weg mit einem Fächer von Pfauenfedern....

Bei diesen Worten riß er einem der weißen Sklaven den Fächer aus der Hand und schwang ihn mit heftigen Geberden über seinem Haupte.

.... Aber, o meine Brüder, wir sind über sie hergefallen, wie Fliegen auf ein Aas, und sie sind gesunken unter diesen nackten Armen, welche sie für kraftlos hielten, denn sie wußten nicht, daß gutes Holz härter ist, wenn es keine Rinde hat. Jetzt zittern sie, die verruchten Tyrannen! Furcht hat ihre Seele ergriffen.

Ein triumphirendes Freudengeschrei begleitete diese Worte des Anführers, und alle Horden wiederholten mehrmals: Furcht hat ihre Seele ergriffen.

Schwarze Creolen und afrikanische Neger! Rache und Freiheit! Mulatten! Laßt euch von diesen weißen Teufeln nicht verführen! Eure Väter sind in ihren Reihen, aber eure Mütter sind in den unsrigen. Und diese Menschen, ihr Brüder meines Herzens, sind euch nie Väter gewesen, sondern nur Herren. Ihr wart Sklaven gleich den Schwarzen. Verflucht sie, diese entarteten Wesen! Doch, da die heiligen Gebote des guten Gottes solches verbieten, erhebt nicht den eigenen Arm gegen euern Vater. Wenn ihr ihm in den feindlichen Reihen begegnet, so sprecht zu einem eurer Brüder: Tödte meinen Vater, so will ich den deinen tödten!

Rache, ihr Leute des Königs! Freiheit allen Menschen! Dieser Ruf hat sein Echo in allen Inseln; er ist von Quisqueya (St. Domingo) ausgegangen, er weckt Tabago und Cuba. Ein Häuptling von hundert Maronen-Negern der blauen Berge, ein Schwarzer aus Jamaika, Buckmann, hat zuerst die Fahne der Freiheit unter uns aufgepflanzt. Ein Sieg war die erste Handlung seiner Brüderschaft mit den Schwarzen von St. Domingo. Laßt uns in seine glorreichen Fußstapfen treten, die Fackel in der einen, das Beil in der andern Hand! Keine Gnade den Weißen! Nieder mit ihren Familien, nieder mit ihren Pflanzungen! Nicht die Wurzel eines Baumes soll in ihrem Boden bleiben. Möge sich ein Abgrund öffnen und alle Weißen verschlingen! Muth, meine Brüder! Wir werden sie schlagen und vernichten. Sieg oder Tod! Siegen wir, so haben wir alle Freuden des Lebens erkämpft, sterben wir, so warten unser die Heiligen im Himmel, wir gehen ein ins Paradies, wo jeder Tapfere täglich eine doppelte Portion Branntwein empfangen wird.

Diese bombastische Anrede brachte eine wundervolle Wirkung auf die Armee der Rebellen hervor. Ein fanatischer Enthusiasmus durchtönte ihre Reihen. Es waren furchtbare Mißtöne: Schreien, Seufzen, Heulen. Die einen zerschlugen sich mit ihren Fäusten die Brust, die andern ließen ihre Waffen zusammenklingen. Mehrere, auf die Kniee geworfen oder ganz zu Boden gestreckt, verharrten in unbeweglicher Extase. Negerinnen

ritzten sich mit Fischgräthen Busen und Arme blutig. Wilde Musik und einzelne Schüsse ertönten. Es war ein Hexentanz.

Biassou winkte mit der Hand, und im Nu herrschte tiefe Stille. Jeder trat schweigend in seine Reihen. Diese Disciplin, unter welche Biassou Seinesgleichen durch die bloße Ueberlegenheit seines Geistes gebeugt hatte, erfüllte mich mit Bewunderung.

XXX.

Jetzt zog ein anderes Schauspiel, eine andere Art von Charlatanerie meine Aufmerksamkeit auf sich: das Verbinden der Verwundeten. Der Obi, der das doppelte Amt des geistigen und leiblichen Arztes in der Armee bekleidete, hatte die Inspektion der Kranken begonnen. Er hatte seine priesterliche Kleidung ausgezogen und einen großen Kasten mit Schubladen vor sich hinstellen lassen, worin sich seine Arzneimittel und seine Instrumente befanden. Er bediente sich, mit Ausnahme einer Lancette, womit er sehr geschickt zur Ader ließ, selten, und ziemlich unbehüflich, seiner chirurgischen Instrumente, und beschränkte sich darauf, seinen Kranken verschiedene Tränke zu verordnen. Sein Hauptmittel, das er als Universalmittel rühmte, bestand aus drei Gläsern rothen Weins mit einer Muskatnuß und dem Gelben von einem Ei. Er wandte dieses souveräne Mittel bei innern und äußern Leiden an. Um auf die Einbildungskraft der Neger zu wirken, fügte

er seinen Arzneien allerlei mystische Zeichen und Zauberformeln bei.

Wenn man ihm den Tod eines Kranken oder Verwundeten anzeigte, sagte er in feierlichem Tone: Das habe ich vorausgesehen, er war ein Verräther. Er hat bei der Verbrennung einer Pflanzung einen Weißen gerettet. Sein Tod ist eine gerechte Strafe!

Die abergläubische Menge zollte ihm Beifall und wurde dadurch in ihren Gefühlen des Hasses und der Rache immer mehr bestärkt.

Der Marktschreier brauchte, unter andern, ein Mittel, dessen Sonderbarkeit mir auffiel. Man brachte ihm einen im letzten Treffen gefährlich verwundeten Anführer. Er untersuchte lange die Wunde, verband sie dann, so gut er konnte, stieg auf den Altar und rief: Alles das ist nichts!

Jetzt riß er drei Blätter aus dem Meßbuch, verbrannte sie, mischte diese Asche in einem Kelch mit etwas Wein und reichte diesen Trank dem Verwundeten mit den Worten hin: Trinke dieses, das ist die Heilung!

Der Neger trank stumpfsinnig aus, indem er voll Vertrauen seine Augen auf den Gaukler, der ihm segnend die Hände aufgelegt hatte, geheftet hielt, und vielleicht trug diese Ueberzeugung zu seiner Heilung das Meiste bei.

XXXI.

Ein anderer Auftritt, in welchem der Obi abermals die Hauptrolle spielte, folgte auf den vorigen. Der Arzt war an die Stelle des Priesters getreten, der Zauberer trat an die des Arztes.

Hört, ihr Männer! schrie der Obi und sprang auf den Altar, hört! Wer im Buche des Lebens sein Schicksal lesen will, nahe sich! Ich werde es ihm sagen, denn ich bin aufgewachsen in der Weisheit Aegyptenlands.

Die Neger stürzten haufenweise herbei. „Einer nach dem andern! sagte der Zauberer, denn wenn ihr alle zumal kommt, werdet ihr auch alle zumal in das Grab gehen.“

In diesem Augenblicke trat ein Mulatte, in weißem Wamms und weißen Pantalons, und mit einer Kopfbedeckung, wie die reichen Pflanzer sie tragen, zu Biassou. Sein Gesicht sprach Bestürzung aus.

Nun! sagte der Obergeneral leise, was gibt es Rigaud?

Es war der Anführer der Banden von Cayes, später als General Rigaud bekannt, verschmitzt unter der Außenseite der Ehrlichkeit, grausam unter dem Anstrich von Sanftmuth. Ich betrachtete ihn aufmerksam.

General, sagte Rigaud (ich war so nahe, daß ich Alles hören konnte, obwohl sie leise sprachen), vor dem Lager wartet ein Bote von Jean François. Buckmann ist in einem Treffen mit Herrn von Touzard geblieben, und ohne Zweifel haben die Weißen seinen Kopf schon in der Capstadt als Siegeszeichen aufgesteckt.

Weiter nichts! sagte Biassou, und seine Augen leuchteten vor geheimer Freude, die Zahl der Anführer schmelzen und mithin dadurch seinen Einfluß steigen zu sehen.

Der Emissär von Jean François hat noch einen andern Auftrag an Sie.

Gut, und weg mit diesem Leichengesichte, mein lieber Rigaud!

Aber, General, fürchten Sie den übeln Eindruck nicht, welchen die Nachricht von Buckmanns Tod auf Ihre Armee machen wird?

Ihr seyd nicht so fadengerade, als Ihr scheint, Rigaud, aber Ihr sollt Biassou kennen lernen. Ver-

zögert die Ankunft des Boten nur um eine Viertelstunde.

Inzwischen hatte der Obi seine Zauberkünste fortgesetzt, aus den Zügen des Gesichtes und den Linien der Hand wahrgesagt, und bald mehr, bald weniger Glück prophezeit, je nachdem der Klang des Geldstücks war, das in seine aufgestellte Opferbüchse fiel. Biassou näherte sich ihm und flüsterte ihm einige Worte ins Ohr. Hierauf setzte der Zauberer seine Gaukeleien fort.

„Wer, schrie er, mitten auf der Stirne eine kleine „viereckige Figur oder einen Triangel trägt, wird „ohne Mühe und Arbeit ein großes Glück zu machen."

„Die Figur von drei in einander laufenden *S*, „auf welchem Theil der Stirne sie sich befinden „mögen, ist ein sehr unglückliches Zeichen; wer „dieses Zeichen an sich trägt, wird unfehlbar ertrinken, wenn er nicht mit der größten Vorsicht „das Wasser meidet."

Hier machte der Obi eine Pause. Kameraden, fügte er feierlich hinzu, ich habe dieses Zeichen auf der Stirne Bug-Jargals, des Anführers der Tapfern von Morne-Rouge, bemerkt.

Diese Worte erregten das Jammergeschrei eines Heerhaufens, der bloß aus Negern bestand, und dessen Anführer Scharlachhosen trugen. Es war die Bande des Morne-Rouge.

Jetzt fuhr der Obi fort:

„Wenn ihr auf der rechten Seite der Stirne, auf „der Linie des Mondes, eine Figur habt, die einer „Gabel gleicht, so hütet euch, müssig zu bleiben, „oder euch Ausschweifungen allzusehr zu ergeben.“

„Ein kleines Zeichen, die arabische Figur der „Zahl 3, auf der Sonnenlinie, bedeutet Stock-„streiche....

Hier unterbrach ein alter, spanisch-domingoischer Neger den Zauberer. Er schleppte sich zu ihm hin und bat, daß er ihn verbinden möchte. Er war am Kopfe verwundet, und eines seiner Augen hing blutig aus der Augenhöhle heraus. Der Obi hatte ihn bei seiner ärztlichen Inspektion vergessen. Sobald er ihn erblickte, rief er:

„Runde Figuren auf der rechten Seite der Stirne, „auf der Linie des Mondes, bedeuten Augenkrank-„heiten.“

Hombre, sprach er zu dem Verwundeten, dieses Zeichen ist ganz deutlich auf deiner Stirne. Laß mich deine Hand sehen.

Alas! Exelentissimo sennor, erwiederte der andere, mir' usted mi ojo! (Ach, gnädiger Herr, seht lieber nach meinem Auge!)

Was kümmert mich dein Auge, versetzte der Obi mißmuthig, deine Hand will ich sehen!

Der Unglückliche streckte seine Hand hin unter beständigem Seufzen: Mein Auge! Mein Auge!

„Wenn man, fuhr nun der Zauberer fort, auf
„der Lebenslinie einen von einem kleinen Kreise
„eingeschlossenen Punkt findet, so wird man ein=
„äugig, denn diese Figur deutet auf den Verlust
„eines Auges.“

So ist es, endete der Charlatan, hier ist der Punkt und hier der kleine Kreis, du wirst einäugig.

Y a le soy! (Ich bin es schon!) sagte der Neger mit kläglichem Stöhnen.

Der Obi, der nun den Zauberer, und nimmer den Arzt spielte, stieß ihn barsch von sich, und fuhr, ohne sich weiter um den armen Verwundeten zu kümmern, in seinen Zauberkünsten fort.

„Wenn die sieben Linien der Stirne klein, schlangen=
„förmig, schwach bezeichnet sind, so zeigen sie einen
„Menschen an, der bald sterben wird.“

„Wer zwischen den beiden Augbraunen, auf der
„Linie des Mondes, die Figur von zwei gekreuzten
„Pfeilern hat, wird in einer Schlacht umkommen.“

„Wenn die Lebenslinie auf der Hand an ihrer
„Endung ein Kreuz hat, so bedeutet das, daß man
auf ein Schaffot kommt . . .

Und hier, fuhr der Obi fort, muß ich euch sagen, ihr Leute, daß einer unserer tapfersten Freiheitskämfer, Buckmann, diese drei unglückverkündenden Zeichen an sich trägt.

Bei diesen Worten hielten die Zuhörer den Athem an, und ihre unbeweglichen, auf den Zauberer gehefteten Augen drückten eine stumpfsinnige Aufmerksamkeit aus.

Nur, fügte der Obi hinzu, kann ich dieses doppelte Zeichen, das Buckmann mit dem Tod auf dem Schlachtfeld und dem Schaffot zugleich bedroht, nicht zusammenreimen. Dessenungeachtet aber ist meine Kunst unfehlbar.

Er hielt inne und warf einen bedeutsamen Blick auf Biassou, der sofort einem seiner Adjutanten einige Worte ins Ohr sagte, welcher dann alsbald die Grotte verließ.

„Ein gähnender und welker Mund," fuhr der Obi fort, indem er sich dem Auditorium zuwandte und seiner Stimme einen boshaften Ausdruck gab, „eine gemeine Haltung, herabhängende Arme, und „die linke Hand ohne Grund auswärts gekehrt, „deuten auf angeborne Dummheit, Nichtigkeit, Leer„heit, stumpfsinnige Neugierde."

Biassou lachte höhnisch vor sich hin. In diesem Augenblicke kam der Adjutant zurück; er führte einen Neger mit sich, der mit Koth und Staub bedeckt war, und dessen von Kieselsteinen und Dornbüschen zerrissene Füße bewiesen, daß er einen langen Weg gemacht habe. Es war der von Rigaud angekündigte Bote. Er trug in der einen Hand ein versiegeltes Paket, in der andern ein offenes Pergament, das ein Siegel hatte, welches ein brennendes Herz vorstellte. In der

Mitte desselben waren die Buchstaben M und N, welche ohne Zweifel auf die Vereinigung der freien Mulatten und der Negersklaven deuteten. Die Inschrift rund um war: „Das Vorurtheil besiegt, die eiserne Ruthe zerbrochen! Es lebe der König!“ Dieses Pergament war ein von Jean François ausgestellter Paß.

Der Emissär reichte, mit einer tiefen Verbeugung, Paß und Paket Biassou dar. Der Obergeneral öffnete hastig das Paket, durchlief die Depeschen, die es enthielt, steckte eine davon in seine Tasche, zerknitterte die andere mit seiner Hand und rief in trostlosem Tone aus: Leute des Königs!...

Die Neger neigten sich tief.

Leute des Königs! Hört, was an Jean Biassou, Generallissimus der eroberten Länder, Feldmarschall der Armeen Sr. katholischen Majestät, gemeldet wird von Jean François, Großadmiral von Frankreich, Generallieutenant der Armeen besagter Majestät von Spanien und beider Indien:

„Buckmann, Anführer der hundert Neger der „blauen Berge von Jamaika, ist gefallen im glor- „würdigen Kampfe der Freiheit und Menschlichkeit „gegen den Despotismus und die Barbarei. Dieser „edle Anführer ist geblieben in einem Treffen mit „den weißen Räubern unter dem Befehle des „schändlichen Touzard. Die Ungeheuer haben ihm „den Kopf abgehauen, um ihn auf einem, auf dem

„Waffenplatze ihrer Capstadt errichteten Schaffot
„aufzustecken. Rache!“

Das düstere Schweigen der Muthlosigkeit war die momentane Wirkung der Verlesung dieses Schreibens. Jetzt aber richtete sich der Obi auf dem Altar in die Höhe und rief, indem er seinen weißen Stab schwang, mit triumphirenden Geberden:

„Salomon, Zorobabel, Eleazar Thaleb, Gardan,
„Judas Bowtharicht, Averroës, Albert der Große,
„Rohaldit, Johann von Hagen, Anna Baretro,
„Daniel Ogrmof, Rachel Flintz, Altornino! Habt
„Dank! Die Wissenschaft der Hellsehenden hat mich
„nicht getäuscht. Väter, Mütter, Männer, Wei=
„ber, Kinder, Alle, die ihr mich hier hört, sprecht,
„was habe ich vorhergesagt? Die Zeichen auf
„Buckmanns Stirne bewiesen mir, daß er nicht
„lange lebe, und daß er in einer Schlacht umkom=
„men würde; aus den Linien seiner Hand sah ich,
„daß er auf einem Schaffot erscheinen werde.
„Meine Kunst ist untrüglich und gleicht selbst die
„scheinbaren Widersprüche, den Tod auf dem
„Schlachtfeld und das Schaffot, aus. Staunet, ihr
„Brüder!“

Die Muthlosigkeit der Neger ging während dieser Rede in eine Art wunderbaren Schreckens über. Sie hörten den Obi mit einem mit Schrecken vermischten Vertrauen an. Der Obi, von Eigendünkel berauscht,

schritt triumphirend auf der Zuckerkiste hin und her. Biassou lächelte höhnisch.

Herr Caplan, sagte er zu dem Obi, weil Ihr die zukünftigen Dinge wißt, so sagt uns auch unser, Jean Biassou's, Feldmarschalls, Schicksal vorher.

Der Obi nahm auf seinem grotesken Altar, auf welchem ihn der Wahn der Menge vergötterte, eine stolze Haltung an und sprach: Venga vuestra merced! (Treten Sie näher, gnädiger Herr!)

In diesem Augen cke war der Obi der wichtigste Mann in der Armee. Die Militärgewalt mußte der geistlichen weichen. Biassou trat an den Altar. In seinen Augen ließ sich einiger Verdruß lesen.

Ihre Hand, General, sagte der Obi und bückte sich, sie zu fassen. Empezo. (Ich frage an.) Die Linie des Gelenks, in ihrer ganzen Länge gleich bezeichnet, verspricht Ihnen Reichthum und Glück. Die Lebenslinie, lang, deutlich, kündigt Ihnen ein langes Leben ohne Leiden und ein munteres Alter an; eng, bezeichnet hier Ihre Weisheit, Ihren scharfsinnigen Geist, den Edelmuth Ihres Herzens. Endlich sehe ich das, was die Chiromanten das glücklichste aller Zeichen nennen, eine Menge kleiner Runzeln, die ihm die Form eines stark bezweigten Baumes geben, und die sich gegen den obern Theil der Hand erheben, das ist das sicherste Prognostikon des Reichsthums und der Hoheit. — Die Linie der Gesundheit, welche sehr lang ist, bestätigt die Anzeichen der Lebenslinie; sie bezeichnet

auch den Muth; gegen den kleinen Finger zurückgebogen, bildet sie eine Art Haken. General, das ist das Zeichen einer nützlichen Strenge.

Bei diesen Worten heftete sich das brennende Auge des kleinen Obi durch die Oeffnungen seines Schleiers auf mich, und die Töne dieser Stimme schienen mi bekannt, obwohl sie durch den ernsten Ton, den er al. Priester und Zauberer annahm, gewissermaßen versteckt waren. Er fuhr mit dem nämlichen Geberdenspiele und gleicher Intonation fort.

Von kleinen Zirkeln durchschlungen, kündigt Ihnen die Linie der Gesundheit eine große Anzahl nothwendiger Hinrichtungen an, welche Sie anordnen müssen. Sie ist in der Mitte unterbrochen und bildet einen Halbzirkel, welches ein Zeichen ist, daß Ihnen von Seiten der wilden Thiere, d. h. der Weißen, große Gefahren drohen, wenn Sie dieselben nicht ausrotten.

Die Glückslinie, gleich der Lebenslinie von kleinen Zweigen umgeben, welche sich gegen den obern Theil der Hand hinziehen, bestätigt die künftige Macht und Größe, wozu Sie berufen sind. Gerade aufwärts stehend in ihrem oberen Theile, kündigt sie den Herrschergeist an.

Die fünfte Linie, die des Dreiecks, bis gegen die Wurzel des Mittelfingers sich verlängernd, verspricht Ihnen den glücklichsten Erfolg in allen Ihren Unternehmungen.

Lassen Sie mich ihre Finger sehen. Der Daumen, in seiner Länge von kleinen Linien durchschnitten, die vom Nagel bis zum Gelenk gehen, verspricht Ihnen eine große Erbschaft: ohne Zweifel das Erbe von Buckmanns Ruhm! fügte der Obi mit lauter Stimme hinzu. Die kleine Erhöhung, welche die Wurzel des Zeigfingers bildet, ist mit kleinen leicht bezeichneten Runzeln bedeckt, das bedeutet Ehre und Würden.

Der Mittelfinger hat keine besonderen Zeichen.

Ihr Goldfinger ist von sich kreuzenden Linien durchschnitten, Sie werden alle Ihre Feinde besiegen, alle Ihre Nebenbuhler beherrschen. Diese Linien bilden Andreaskreuze, ein Zeichen von Scharfsinn und Genie.

Das Gelenk, das den kleinen Finger mit der Hand verknüpft, hat harte Runzeln, das Glück wird Sie mit seinen Gaben überhäufen. Ich erblicke dabei noch die Figur eines Zirkels, was, neben den andern Zeichen, auf Macht und Ehre deutet.

„Glücklich, spricht Eleazar Thaleb, wer alle diese
„Zeichen an sich trägt! Das Schicksal überhäuft
„ihn mit Glück, und die Sterne verleihen ihm den
„Geist, durch den er Ruhm erwirbt."

Jetzt, General, lassen Sie mich ihre Stirne sehen:

„Wer, sagt Rachel Flintz, die Zigeunerin, auf der
„Mitte der Stirne, auf der Runzel der Sonnen-
„linie, eine kleine viereckige Figur oder ein Dreieck
„hat, wird ein großes Glück machen."

Hier ist dieses Zeichen in höchster Vollkommenheit.

„Wenn dieses Zeichen auf der rechten Seite ist, „so verspricht es ein großes Erbe, Sie werden „Buckmanns Erbe seyn.

„Das Zeichen eines Hufeisens zwischen den beiden „Augbraunen, unterhalb der Runzel der Mondlinie, „bedeutet, daß man sich für erlittenes Unrecht und „Tyrannei zu rächen weiß. Ich trage dieses Zei- „chen an mir, und Sie auch.“

Die Art, wie der Obi die Worte aussprach „ich trage dieses Zeichen an mir“ fiel mir abermals auf.

„Die Tapfern, welche einen muthigen Aufstand „vorzubereiten und die Ketten mit den Waffen in „der Hand abzuschütteln wußten, tragen dasselbe „Zeichen an sich.

„Die Löwenklaue, welche Sie über den Aug- „braunen tragen, bedeutet Ihren glänzenden Hel- „denmuth. Endlich, General Jean Biassou, hat „Ihre Stirne das höchste aller Glückszeichen an „sich: eine Combination von Linien, welche den „Buchstaben M, den Anfangsbuchstaben der hei- „ligen Jungfrau Maria, bildet. An welchem Theile „der Stirn diese Figur auch sichtbar sey, immer „deutet sie auf Genie, Ruhm und Macht. Wer „sie an sich trägt, wird der Sache, der er sich weiht, „stets den Sieg verschaffen; diejenigen, deren An- „führer er ist, werden nie einen Verlust erleiden; „er allein ist so viel werth, als alle Vertheidiger

„seiner Partei. Sie, General, sind dieser Auser„wählte des Schicksals!“

Gratias, Herr Caplan! sagte Biassou und machte sich fertig, auf seinen Sitz zurückzukehren.

„Noch einen Augenblick, General, fuhr der Obi „fort, ich habe noch ein Zeichen vergessen. Die „Sonnenlinie, welche auf Ihrer Stirne stark be„zeichnet ist, deutet auf Lebensart, auf das Ver„langen, Glückliche zu machen, auf große Freige„bigkeit und einen Hang zur Großmuth.“

Biassou verstand den Sinn, den der Obi in diese Worte legte, zog eine ziemlich schwere Börse aus der Tasche und warf sie in das heilige Opferbecken, damit die Sonnenlinie nicht zur Lügnerin werde.

Dieses glänzende Horoscop des Anführers verfehlte eine Wirkung auf die Armee nicht. Alle Rebellen, welchen die Worte des Obi mehr als je ein Orakel waren, seit er Buckmanns Tod vorausgesagt hatte, gingen plötzlich von Muthlosigkeit zur Begeisterung über und schrieen mit blindem Vertrauen auf ihren unfehlbaren Zauberer und ihren vom Schicksal auserwählten General: Es lebe der Obi! Es lebe Biassou!

Der Obi und Biassou sahen einander an, und beide hatten Mühe, sich des Lachens zu enthalten. Ich weiß nicht, warum dieser Obi mir immer in Gedanken lag; es schien mir, als hätte ich schon anderwärts

etwas gehört oder gesehen, was diesem seltsamen Wesen glich. Ich wollte ihn jetzt zum Sprechen bringen.

Herr Obi, sennor cura, doctor medico, Herr Caplan, guter Vater! sagte ich.

Er wandte sich rasch gegen mich um.

Es ist hier noch Jemand, dessen Horoscop du nicht gestellt hast: Ich.

Er kreuzte seine Arme über die Brust und anwortete mir nicht.

Ich möchte gerne wissen, was du mir für ein Schicksal voraussagst, aber deine ehrlichen Kameraden haben mir meine Uhr und meine Börse gestohlen, und du bist nicht der Prophet, der umsonst weissagt.

Er kam rasch auf mich zu und sagte mir mit dumpfer Stimme ins Ohr: Du irrst dich! Gib deine Hand her!

Ich streckte meine Hand hin. Seine Augen funkelten; er blickte in meine Hand.

„Wenn die Lebenslinie, sprach er, in der Mitte „von zwei Seitenlinien durchschnitten ist, so zeigt „das einen baldigen Tod an. Dein Tod ist nahe!“

„Wenn die Gesundheitslinie sich nicht auf der „Mitte der Hand vorfindet, und nur die Lebens„linie und die Glückslinie, an ihrem Anfang in „einem Dreieck vereinigt, vorhanden sind, so be„deutet das einen gewaltsamen Tod. Mache dich „darauf gefaßt!“

Die Grabesstimme, welche diesen Tod ankündigte, hatte etwas Lustiges an sich, ich hörte mit gleichgültiger Verachtung zu.

Du bist ein großer Prophet, sagte ich mit verächtlichem Lächeln, du prophezeihst mit Sicherheit.

Du zweifelst noch an meiner Wissenschaft! fuhr er fort. So höre denn: „Die unterbrochene Sonnenlinie auf deiner Stirne zeigt mir, daß du einen Freund für einen Feind, und einen Feind für einen Freund hältst.“

Der Sinn dieser Worte schien sich auf jenen treulosen Pierrot, den ich liebte und der mich verrathen hatte, und auf den getreuen Habibrah, den ich haßte und dessen blutbefleckte Kleider seinen muthigen und ergebenen Tod bezeugten, zu beziehen.

Was willst du damit sagen? rief ich ihm zu.

Höre bis zum Ende! fuhr der Obi fort. Ich habe dir die Zukunft gesagt; vernimm die Vergangenheit:

„Die Mondlinie auf deiner Stirne ist leicht gebo-
„gen, das ist ein Zeichen, daß dir dein Weib geraubt
„worden ist.“

Mein ganzer Körper erbebte; ich wollte auf den Obi losstürzen, aber meine Wächter hielten mich zurück.

Sey ruhig und höre bis zum Ende.

„Das kleine Kreuz, welches den Endpunkt dieses
„Bruches abschneidet, gibt mir vollständiges Licht:
„Dein Weib ist dir in der Hochzeitnacht geraubt
„worden.“

Elender! rief ich, du weißt, wo sie ist! Wer bist du?

Ich wollte ihm den Schleier wegreißen. Meine Wächter hielten mich fest.

„Glaubst du mir jetzt? Bereite dich auf deinen nahen Tod!“ sagte der geheimnißvolle Obi und entfernte sich mit abgemessenen Schritten.

XXXII.

Es bedurfte, um mich aus der Verwirrung zu reissen, worein mich diese seltsame Scene gestürzt hatte, eines neuen Drama, das auf die lächerliche Comödie folgte, welche Biassou und der Obi so eben vor ihrer abergläubischen Bande gespielt hatten.

Biassou hatte seinen Platz wieder eingenommen. Der Obi saß ihm zur rechten, Rigaud zur linken Seite. Der Obi hatte die Arme über die Brust gekreuzt und schien in tiefe Contemplation versunken. Biassou und Rigaud kauten Tabak, und ein Adjutant fragte eben bei dem Feldmarschall an, ob die Armee defiliren sollte, als drei lärmende Haufen Schwarzer am Eingang der Grotte erschienen. Jeder derselben führte einen Gefangenen mit sich, um ihn Biassou zu überliefern, nicht um zu erfahren, ob er ihn begnadigen, sondern bloß um zu wissen, welche Todesart er erleiden sollte. Aus ihren Reihen ertönte das Geschrei: Tod! Tod! Muerte! Muerte! Death! Death! Diese letzteren Worte ertönten

aus dem Munde einiger englischen Neger, welche zu Buckmanns Bande gehörten und sich mit den spanischen und französischen Schwarzen unter Biassou bereits vereinigt hatten.

Der Feldmarschall gebot ihnen mit einem Zeichen seiner Hand Stille und ließ die drei Gefangenen auf die Schwelle der Grotte vortreten. Ich erkannte mit Staunen zwei derselben: der eine davon war jener Bürgergeneral C., jener Correspondent aller Negrophilen der Welt, der in dem Staatsrath des Gouverneurs einen so grausamen Rath gegen die Sklaven ertheilt hatte; der andere war der zweideutige Pflanzer, der so großen Widerwillen gegen die Mulatten hatte, unter deren Gattung die Weißen ihn zählten. Der dritte schien dem Stande der geringen Weißen anzugehören; er trug eine lederne Schürze und hatte die Aermel über dem Ellenbogen zurückgeschlagen. Alle drei waren abgesondert gefangen worden, während sie sich im Gebirge zu verbergen suchten.

Der geringe Weiße wurde zuerst verhört.

Wer bist du, du da? fragte ihn Biassou.

Ich bin Jacques Belin, Zimmermann im Hospital der Väter, in der Capstadt.

Ein Staunen mit Schaam gemischt, malte sich in den Zügen des Generalissimus.

Jacques Belin! wiederholte er und biß sich in die Lippen.

Ja erwiederte der Zimmermann, der bin ich? Kennst du mich nicht mehr?

An dir ist es, mich zuerst zu erkennen und mich zu begrüßen!

Meinen Sklaven grüße ich nicht!

Dein Sklave, Elender!

Ja, ja, ich bin dein erster Herr! Du scheinst mich nicht mehr kennen zu wollen, aber besinne dich, Jean Biassou, daß ich dich um dreizehn Gurden Piaster an einen Kaufmann von Domingo verkauft habe.

Das ganze Gesicht des Negergenerals zog sich vor Verdruß zusammen.

Wie! du schämst dich, mir gedient zu haben! Sollte Jean Biassou nicht stolz darauf seyn, Jacques Belin angehört zu haben? Deine Mutter, die alte Närrin, hat mehr als tausendmal meinen Schuppen gefegt, aber jetzt habe ich sie an den Hausmeister des Hospitals der Väter verkauft, denn sie ist so hinfällig, daß er mir nur zweiunddreißig Livres, und sechs Sous in den Kauf, für sie gegeben hat. Das ist deine und ihre Geschichte, aber es scheint mir, daß ihr hochmüthig geworden seyd, ihr Neger und Mulatten, und daß du, Jean Biassou, nicht mehr an die Zeit zurückdenkst, da du Meister Jacques Belin, Zimmermann in der Capstadt, auf den Knieen bedient hast.

Biassou hatte ihm mit jenem wilden Grinsen zugehört, das ihm das Ansehen eines Tigers gab.

Gut! sagte er.

Jetzt wandte er sich gegen die Neger, welche Meister Belin gebracht hatten: Nehmt zwei Gestelle, zwei Bretter, eine Säge, und führt diesen Menschen da fort! — Jacques Belin, Zimmermann in der Capstadt, bedanke dich bei mir, ich lasse dich einen Zimmermannstod sterben.

Er lachte laut auf, als er in solcher Weise ankündigte, durch welche grausame Hinrichtung der Hochmuth seines alten Herrn bestraft werden sollte. Ich schauderte. Jacques Belin aber zuckte mit keiner Augenwimper; er wandte sich stolz gegen Biassou.

Ja, sagte er, ich bin dir Dank schuldig, denn ich habe dich um dreizehn Gurden Piaster verkauft, und das ist sicherlich mehr, als du werth bist.

Man riß ihn fort.

XXXIII.

Die beiden andern Gefangenen hatten diesem schrecklichen Prolog ihrer eigenen Tragödie mehr todt als lebendig angewohnt. Ihre demüthige und furchtsame Haltuug war ein Gegensatz zu der etwas prahlerischen Festigkeit des Zimmermanns. Sie zitterten an allen ihren Gliedern.

Biassou betrachtete einen nach dem andern mit seinem Fuchsblicke. Hierauf, um sich das Vergnügen zu machen, ihre Agonie zu verlängern, knüpfte er mit Rigaud eine Unterhaltung über die verschiedenen Arten Tabak an und behauptete, der Tabak der Havanna sey uur gut zum Rauchen in Cigarren, er kenne dagegen zum Schnupfen keinen bessern spanischen Tabak, als wovon ihm der selige Buckmann zwei Fäßchen aus dem Magazin des Herrn Lebattu, Eigenthümers der Schildkröteninsel, geschickt habe. Jetzt wendete er sich rasch an den Bürgergeneral C.

Was sagst du dazu? fragte er ihn.

Diese unerwartete Apostrophe setzte den Bürger in Verwirrung; er erwiederte stotternd:

Mein General, ich schließe mich ganz Euer Excellenz Meinung an.

So reden Schmeichler! versetzte Biassou. Ich will deine Meinung wissen, nicht die meinige. Kennst du einen bessern Schnupftabak, als der von Lebattu ist?

Gewiß nicht, gnädigster Herr! sagte C., an dessen Angst Biassou sich belustigte.

General! Excellenz! Gnädigster Herr! fiel der Negergeneral mit einem ungeduldigen Wesen ein, du bist ein Aristokrat!

O gewiß nicht! Ich bin ein guter Patriot von 1791 und eifriger Negrophile.

Negrophile! Was ist das, ein Negrophile?

Das ist ein Freund der Schwarzen.

Es ist nicht hinreichend, Freund der Schwarzen zu seyn, man muß auch Freund der Farbigen seyn.

Der Farbigen! So wollte ich eben sagen. Ich stehe in Verbindung mit den berühmtesten Verfechtern der Neger und Mulatten.

Neger und Mulatten! Was will das heißen? Bist du gekommen, uns mit diesen verhaßten Namen, welche die Verachtung der Weißen erfunden hat, ins Angesicht zu beleidigen? Es gibt hier nur Farbige und Schwarze, keine Neger und Mulatten. Verstanden, Herr Pflanzer?

Es ist eine böse von Kindheit an eingepflanzte Gewohnheit. Verzeihen Sie, gnädigster Herr, ich hatte nicht die Absicht, Sie zu beleidigen.

Verschone mich mit deinem: gnädigster Herr! Ich sage dir noch einmal, daß ich dieses aristokratische Wesen nicht leiden kann.

Wenn Sie mich kennen würden, Bürger....

Bürger! Für wen hältst du mich? Dieses Kauderwelsch der Jakobiner ist mir ein Gräuel. Bist du etwa gar ein Jakobiner? Vergiß nicht, daß du mit dem Generalissimus der Leute des Königs sprichst! Bürger!... Unverschämter Mensch!

Der arme Negrophile wußte nicht mehr, in welchem Tone er mit diesem Manne sprechen sollte, der aristokratische und demokratische Titel auf gleiche Weise von sich wies. Der ärmliche Tropf war wie versteinert. Biassou, dessen Zorn nur verstellt war, weidete sich an seiner Angst und Verlegenheit.

Mein Gott! sagte der geängstete Mann endlich, Sie beurtheilen mich ganz falsch, edler Vertheidiger der unveräußerlichen Rechte der Hälfte des menschlichen Geschlechts....

In der Verlegenheit, diesem Negerhaupft irgend einen Titel beizulegen, da er keinen irgend einer Art annehmen zu wollen schien, nahm er seine Zuflucht zu einer jener hochtönenden revolutionären Redensarten, die damals in der Mode waren.

Biassou sah ihn starr an und sagte: Du liebst also die Schwarzen und Farbigen?

Ob ich sie liebe! Ich stehe in Briefwechsel mit Brissot und ....

Ha! Ha! Es freut mich in dir einen Freund unserer Sache zu erblicken. In diesem Falle mußt du die elenden Colonisten, die unsern gerechten Aufstand durch die grausamsten Hinrichtungen gestraft haben, verabscheuen. Du mußt mit uns der Meinung seyn. daß nicht die Schwarzen, sondern die Weißen die eigentlichen Rebellen sind, da sie sich gegen Natur und Menschlichkeit empören. Du mußt diese Ungeheuer verwünschen?

Ich verwünsche sie auch!

Nun denn! Was würdest du von einem Menschen urtheilen, der, um die letzten Aufstandsversuche der Sklaven zu unterdrücken, fünfzig Köpfe von Schwarzen zu beiden Seiten seiner Wohnung hätte aufpflanzen lassen?

Der Gefragte wurde todtblaß.

Was würdest du von einem Weißen denken, der den Vorschlag gemacht hätte, die Capstadt mit einem Cordon von Sklavenköpfen zu umgeben?

Gnade! Gnade! rief der erschrockene Bürgergeneral in Todesangst aus.

Wer droht denn dir? Laß mich doch ausreden!... Mit einem Cordon von Sklavenköpfen zu umgeben, der vom Fort Picolet bis zum Cap Carecol reichte!

Was würdest du über einen solchen Menschen urtheilen? Sprich!

Die Worte: „Wer droht denn dir?“ hatten dem Geängstigten wieder einige Hoffnung eingeflößt; er dachte, vielleicht wisse der Negergeneral um diese grausamen Vorschläge, ohne jedoch deren Urheber zu kennen, und er erwiederte um jeden Verdacht von sich zu entfernen, mit ziemlicher Festigkeit: Meine Meinung ist, daß dies abscheuliche Verbrechen seyen.

Gut! Und welche Strafe würdest du dem Schuldigen anthun?

Hier zauderte der Unglückliche mit der Antwort.

Nun! bist du ein Freund der Schwarzen oder nicht?

Der Negrophile wählte von den beiden Alternativen diejenige, welche im Augenblick die wenigste Gefahr brachte, und als er nichts ihm Feindliches in Biassou's Augen sah, antwortete er mit schwacher Stimme: Der Schuldige verdient den Tod.

Brav geantwortet! sagte Biassou ruhig und warf den Tabak, den er kaute, aus dem Munde.

Biassou's gleichgültige Miene flößte dem armen Negrophilen einige Hoffnung ein er strengte sich an, allen Verdacht, der auf ihm ruhen konnte, zu beseitigen: Niemand, rief er aus, hat für den Sieg eurer Sache eifrigere Wünsche gen Himmel geschickt, als ich. Ich correspondire mit Brissot und Pruneau de Pomme-Rouge in Frankreich, Magaw in Amerika, Peter Paulus in Holland, Tamburini in Italien....

Er kramte sofort seine ganze philantropische Litanei aus, als Biassou ihm in die Rede fiel.

Ha! Was gehen mich alle deine Correspondenten an! Sage mir bloß, wo deine Magazine, deine Depots sind. Meine Armee braucht Munition. Deine Pflanzungen sind ohne Zweifel reich, deine Handlung ergiebig, weil du mit allen Kaufleuten der Welt correspondirst.

Heros der Menschheit, erwiederte der Negrophile etwas schüchtern, das sind keine Kaufleute, sondern Philosophen, Philantrophen, Negrophilen.

Zum Teufel, sagte Biassou mit Kopfschütteln, jetzt kommt er mir wieder mit seinen verfluchten unverständlichen Wörtern. Nun, wenn du weder Niederlagen, noch Magazine zu plündern hast, wozu bist du dann gut?

Diese Frage gab einen Strahl von Hoffnung, nach welchem der Negrophile eifrig schnappte.

Erlauchter Krieger, erwiederte er, haben Sie einen Oekonomisten in Ihrer Armee?

Was ist nun das wieder?

Das ist ein vor Allem unentbehrlicher Mann, ein Mann, der allein die materiellen Hülfsmittel eines Reichs nach ihrem gegenseitigen Werthe zu schätzen versteht, der sie nach der Ordnung ihrer Wichtigkeit einreiht, nach ihrem Werthe eintheilt, sie durch

Combination ihrer Quelle und Resultate verbessert und sie, gleich befruchteten Bächen, in den großen Strom der allgemeinen Nützlichkeit leitet, der sofort in das Meer der allgemeinen Wohlfahrt fließt.

Carumba! sagte Biassou, sich zum Obi neigend. Was will er mit dieser Flut von Worten sagen, die aneinander gereiht sind, wie die Körner eures Rosenkranzes?

Der Obi zuckte die Achseln zum Zeichen seiner Unwissenheit und Verachtung.

Der Negrophile fuhr fort: Ich habe, geruhen Sie mir Gehör zu schenken, tapferer Wiederhersteller von St. Domingo, ich habe die großen Staatswirthschaftslehrer Turgot, Raynal und Mirabeau, den Menschenfreund, studirt. Ich habe ihre Theorie praktisch angewendet. Ich kenne die Wissenschaft, welche zur Regierung jedes Staats unumgänglich erforderlich ist.

Der Oekonomist ist nicht ökonomisch in Worten, sagte Rigaud mit spöttischem Lächeln.

Biassou rief ungeduldig aus: Sage mir doch, du Schwätzer, habe ich denn Königreiche und Staaten zu regieren?

Noch nicht, großer Mann, aber das kann kommen. Im Uebrigen aber steigt auch meine Wissenschaft, ohne von ihrem Pfade abzuschweifen, bis zu den Einzelnheiten herab, welche zur Verwaltung einer Armee nöthig und nützlich sind.

Ich verwalte meine Armee nicht, Herr Pflanzer, ich befehlige sie.

Ganz wohl; Sie sind Feldherr, ich Intendant. Ich habe ins Einzelne gehende Kenntnisse über die Vermehrung der Thiere....

Glaubst du denn, daß wir Thiere aufziehen? Wir essen sie. Wenn wir in der französischen Colonie keine mehr finden, so werden wir sie im spanischen Antheil der Insel holen, kurz, wo wir sie finden. Es würde mich freuen, diese verfluchten spanischen Pflanzer strafen zu können; sie haben Ogé ausgeliefert. Du siehst, daß ich der Lebensmittel wegen nicht in Verlegenheit bin, und daß ich deine unumgänglich nöthige Wissenschaft nicht nöthig habe!

Diese kräftige Erklärung setzte den armen Oekonomisten in Verlegenheit, aber doch haschte er noch nach einer letzten Rettungsplanke.

Meine Studien haben sich nicht bloß auf die Auferziehung des Viehes beschränkt. Ich habe andere spezielle Kenntnisse, welche Ihnen sehr nützlich seyn können. Ich werde Ihnen die Kunst mittheilen, Steinkohlenlager auszubeuten.

Was liegt mir an dem! Wenn ich Kohlen brauche, o brenne ich drei Meilen Wald ab.

So werde ich Sie lehren, zu was jede Holzgattung zu brauchen ist, die Eiche zum Schiffbau....

Que te leven todos los demonios de los diez-y-hiete in fiernos! (Fahre zu allen Teufeln der siebenzehen Höllen!) rief Biassou ungeduldig aus.

Was beliebt, mein gnädigster Gönner? fragte der zitternde Oekonomist, der nicht spanisch verstand.

Hör' einmal! begann Biassou wieder. Ich brauche keine Schiffe. Es ist nur eine einzige Stelle in meinem Gefolge erledigt, nicht die eines Mayordomus, sondern die eines Kammerdieners. Die kannst du haben, sennor Filosofo, wenn sie dir anstängig ist. Du wirst mich auf den Knieen bedienen, mir knieend meine Pfeife reichen, und auf den Knieen die Speisen auf meine Tafel setzen, und wenn ich ausgehe, wirst du mir meinen Fächer von Papagaienfedern nachtragen, wie diese beiden Pagen hier. Jetzt sprich! Willst du mein Kammerdiener werden?

Der Negrophile, der nur an die Rettung seines Lebens dachte, neigte sich mit allen Zeichen der Freude und Erkenntlichkeit bis zur Erde.

Du nimmst also diese Stelle an? fragte Biassou.

Können Sie daran zweifeln, mein großmüthiger Gebieter, daß ich mich einen Augenblick bedenken werde, eine so ausgezeichnete Gunstbezeugung anzunehmen, wie diejenige ist, Ihre hohe Person zu bedienen?

Auf diese Antwort stieß Biassou ein teuflisches Lachen aus. Er kreuzte die Arme über einander, erhob sich triumphirend von seinem Sitze, stieß mit

seinem Fuße den Kopf des Weißen zurück, der sich vor ihm niedergebeugt hatte, und rief mit lauter Stimme: Ich habe jetzt mit Vergnügen erfahren, wie weit die Feigheit dieser Weißen geht, nachdem ich früher mit Kummer gesehen, wie weit sie ihre Grausamkeit treiben! Bürger C., dir danke ich diese doppelten Beispiele. Ich kenne dich, und du warst einfältig genug, es nicht zu merken? Du hast bei den Hinrichtungen vom Juni, Juli und August den Vorsitz geführt, du hast zu beiden Seiten deines Hauses fünfzig Negerköpfe aufpflanzen lassen; du wolltest die noch in deinen Ketten schmachtenden fünfhundert Schwarzen nach dem Aufstand erwürgen und die Capstadt mit einem Cordon von Sklavenköpfen umgeben lassen. Du hättest, wenn du es vermochtest, mein eigenes Haupt als Siegeszeichen aufgesteckt, und jetzt würdest du dich glücklich schätzen, wenn ich dich nur zum Niedersten meiner Lakaien wollte! Nein! Nein! Mir liegt deine Ehre mehr am Herzen, als dir selbst, daß ich dir diesen Schimpf anthun sollte! Darum bereite dich zum Tode!

Er winkte mit der Hand, und die Schwarzen setzten den unglücklichen Negrophilen, der wie vom Schlage gerührt, zu Boden gefallen war, neben mir auf die Bank nieder.

XXXIV.

Jetzt ist die Reihe an dir! sagte der Negergeneral zu dem dritten Gefangenen.

Ein allgemeines Geschrei der Rebellen erstickte die Stimme des Pflanzers.

Muerte! Tod! Death! Nieder mit ihm! schrieen hundert Stimmen.

General, sagte ein Mulatte, der sich deutlicher auszudrücken vermochte, als die andern, es ist ein Weißer, er muß sterben!

Der arme Pflanzer gelangte, nach heftigem Geschrei und Geberdenspiele, endlich zum Wort: Nein, Herr General! Nein, meine Brüder! Nein, ich bin kein Weißer! Das ist eine abscheuliche Verleumdung! Ich bin ein Mulatte, von gemischtem Blut, wie ihr, Sohn einer Negerin, wie eure Mütter und eure Schwestern sind.

Er lügt! riefen wüthende Stimmen. Es ist ein Weißer. Er hat immer die Schwarzen und die Farbigen verabscheut.

Niemals! vertheidigte sich der Gefangene. Die Weißen verabscheue ich. Ich bin einer eurer Brüder. Ich habe immer mit euch gesagt: Die Neger sind die Weißen, die Weißen sind die Neger.

Nein! Nein! schrie die Menge. Nieder mit dem Weißen!

Der Unglückliche wiederholte in kläglichen Tönen: Ich bin ein Mulatte! Ich bin einer der Euern!

Der Beweis davon? sagte Biassou kaltblütig.

Der Beweis! Der Beweis ist, erwiederte er in seiner Verwirrung, der Beweis ist, daß mich die Weißen immer verachtet haben.

Das kann wahr seyn, versetzte Biassou, aber du bist ein unverschämter Kerl!

Die Weißen verachteten dich, fiel ein junger Mulatte ein, das ist richtig, du aber nahmst dagegen die Miene an, die Farbigen zu verachten, unter welche sie dich zählten. Man hat mir sogar erzählt, daß du einen Weißen zum Duell herausgefordert hast, der dir eines Tages vorgeworfen hatte, unserer Kaste anzugehören.

Ein allgemeines Geschrei erhob sich unter dem entrüsteten Haufen, und heftiger als je ertönte der Todesruf. Der Unglückliche warf mir seitwärts einen flehenden Blick zu und begann, nicht ohne Mühe, in kläglichem Tone seine Rechtfertigung: Das ist eine

Verleumdung! Ich kenne kein anderes Glück und keinen anderen Ruhm, als den Schwarzen anzugehören. Ich bin ein Mulatte.

Wenn du wirklich ein Mulatte wärest, wendete ihm Rigaud ruhig ein, so würdest du dich dieses Worts nicht bedienen.

Mein Gott! Weiß ich denn, was ich sage? Mein Herr Obergeneral, der Beweis, daß ich von gemischtem Blute bin, ist der schwarze Kreis, welchen Sie um meine Nägel sehen können.

Biassou stieß die ihm dargereichte Hand zurück.

Ich besitze nicht die Wissenschaft des Herrn Caplan, der aus deiner Hand zu errathen weiß, wer du bist. Aber höre: Unsere Leute beschuldigen dich, die einen, daß du ein Weißer, die andern, daß du ein falscher Bruder seyst. Ist es so, so mußt du sterben.. Du behauptest, unserer Kaste anzugehören und sie niemals verläugnet zu haben. Es bleibt dir nur ein einziges Mittel übrig, deine Behauptung zu beweisen und dein Leben zu retten.

Welches, mein General, welches? fragte der Pflanzer dringend. Ich bin bereit!

Das Mittel ist: Nimm diesen Dolch und durchbohre damit diese beiden weißen Gefangenen.

Bei diesen Worten bezeichnete uns Biassou mit Blick und Hand. Der Pflanzer wich mit Abscheu vor dem Dolche zurück, den ihm Biassou mit einem höllischen Lächeln darbot.

Wie, sagte der Negergeneral, du bedenkst dich! Vergiß nicht, daß dies das einzige Mittel ist, mir und den Meinigen zu beweisen, daß du kein Weißer, sondern einer der unsern bist. Entschließe dich schnell, ich habe keine Zeit zu verlieren.

Die Augen des Gefangenen waren stier. Er that einen Schritt vorwärts, gegen den Dolch, ließ dann seine Arme wieder sinken und blieb mit abgewandtem Haupte stehen. Sein ganzer Körper zitterte im Fieberfrost.

Vorwärts denn, schrie Biassou im Tone ungeduldigen Zorns. Ich sage dir, ich habe keine Zeit zu verlieren. Wähle, entweder diese Beiden mit eigener Hand zu tödten oder mit ihnen zu sterben.

Der Pflanzer blieb unbeweglich und wie versteinert.

Wohl denn! sagte Biassou, zu seinen Negern gewendet, er will nicht der Henker seyn, so sey er der Patient! Ich sehe jetzt, daß es ein Weißer ist, führt ihn fort....

Die Neger machten sich fertig ihn zu greifen. Diese Bewegung entschied seine Wahl, ob er den Tod geben oder empfangen wolle. Das Uebermaß der Feigheit hat auch seinen Muth. Er stürzte sich auf den Dolch, ergriff ihn und warf sich wie ein Tiger auf den Bürger C., der neben mir saß.

Jetzt entspann sich ein furchtbarer Kampf. Der Negrophile, den das Ende des Gespräches mit Biassou in eine stumpfsinnige und schweigende Verzweiflung

gestürzt hatte, hatte den Auftritt zwischen dem Negergeneral und dem Pflanzer mit starrem Auge betrachtet, aber so versunken in die Schrecken seines nahen Todes, daß er nichts davon zu verstehen schien. Als er aber jetzt den Pflanzer mit gezücktem Dolche auf sich losstürzen und das tödtliche Eisen über seinem Haupte blitzen sah, schreckte ihn die drohende Gefahr empor. Er stand auf, hielt den Arm des Mörders zurück und schrie in kläglichem Tone: Gnade! Gnade! Was wollt ihr denn von mir? Was habe ich denn gethan?

Du mußt sterben, rief der Mulatte, indem er das Schlachtopfer anstarrte und seinen Arm frei zu machen suchte. Laß nur, ich will dir nicht wehe thun!

Von Ihrer Hand sterben! rief der Oekonomist. Warum denn? Verschonen Sie mich! Sie sind mir vielleicht böse, daß ich ehemals sagte, Sie seyen von gemischtem Blut? Lassen Sie mich leben, und ich will es beschwören, daß Sie ein Weißer seyen. Ja freilich sind Sie ein Weißer, das will ich Jedermann sagen.... Gnade! Gnade!

Der Negrophile hatte sein Vertheidigungsmittel schlecht gewählt.

Schweig! Schweig! rief ihm der Mulatte wüthend zu, weil er fürchtete, daß die Neger diese Erklärung hören möchten. Aber der Andere heulte ohne Unterlaß, daß er ihn als vollkommenen Weißen von bester Familie anerkenne. Der Mulatte machte jetzt eine gewaltige Anstrengung, entledigte sich der Hände seines Gegners,

die ihn hielten, und setzte ihm den Dolch auf die Brust. Als der Unglückliche die Spitze des Eisens fühlte, biß er wüthend in den Arm, der den Dolch hielt! aber der Mörder drückte kräftig auf den Griff des Dolches, und ein Strom von Blut sprang ihm auf den Arm und ins Gesicht. Der Unglückliche sank in die Kniee, seine Arme fielen schlaff am Leibe herab, seine Augen erloschen, sein Mund stieß einen dumpfen Schrei aus — er lag todt am Boden.

XXXV.

Dieser Auftritt, in welchem ich nun bald meine Rolle zu spielen erwartete, hatte mich mit Schauder erfüllt. Biassou hatte dem entsetzlichen Kampf mit unbewegtem Blicke zugesehen. Nachdem er beendigt war, wandte er sich zu seinen erschrockenen Pagen: Bringt mir andern Tabak! sagte er und begann ruhig wieder zu kauen.

Der Obi und Rigaud saßen unbeweglich, und die Neger selbst schienen von dem furchtbaren Schauspiel erschüttert, das ihr Anführer vor ihren Augen hatte aufführen lassen.

Es war jetzt noch ein Weißer zu ermorden — Ich. Die Reihe war nun an mir. Ich warf einen Blick auf den Mörder, er flößte mir Mitleid ein. Seine Lippen waren blau, seine Zähne klapperten, alle seine Glieder zitterten in krampfhafter Bewegung, seine Hand fuhr unaufhörlich maschinenartig über seine Stirne, um das Blut abzuwischen, womit ihn sein Schlachtopfer

bespritzt hatte, und er starrte mit wahnwitziger Miene den Leichnam an, der, noch röchelnd, zu seinen Füßen lag. Seine stieren Augen wandten sich nicht von seinem Schlachtopfer ab.

Ich erwartete den Augenblick, wo er auch an mir das ihm auferlegte Werk vollziehen würde. Seltsam! Dieser Mensch hätte mich beinahe ermordet, um zu beweisen, daß er ein Weißer sey; jetzt sollte er mich umbringen, um darzuthun, daß er ein Mulatte sey.

Gut! sagte Biassou. Ich bin zufrieden mit dir, Freund!

Er warf einen Blick auf mich und fügte hinzu: Ich erlasse dir den andern. Genug! Wir erklären dich als guten Bruder und ernennen dich zum Scharfrichter unserer Armee.

Nachdem der General diese Worte gesprochen hatte, trat ein Neger aus den Reihen, neigte sich dreimal vor Biassou und rief: Und ich, mein General?

Nun, du! Was willst du? fragte Biassou.

Wollen Sie nichts für mich thun, mein General? sagte der Neger. Sie haben diesen Hund von Weißen avancirt, der einen Mord begangen hat, um in unsere Reihen aufgenommen zu werden. Wollen Sie mich nicht auch avanciren lassen, mich, der ich ein guter Schwarzer bin?

Diese unerwartete Forderung schien Biassou in Verlegenheit zu setzen; er neigte sich zu Rigaud, der ihm

zuflüsteret: Man kann ihm nicht willfahren, suchen Sie seine Forderungen zu umgehen.

Dir Avancement geben? sagte jetzt Biassou. Recht gerne! Welchen Grad verlangst du?

Ich möchte Offizier werden.

Offizier! Gut! Welche Ansprüche hast du auf das Epaulette?

Ich war es, erwiederte der Schwarze prahlerisch, der in den ersten Tagen des August die Pflanzung Lagascette in Brand steckte. Ich war es, der den Pflanzer Clement ermordete und den Kopf seines Raffineur auf einer Pike herumtrug. Ich habe zehn weiße Weiber und sieben kleine Kinder umgebracht; das eine derselben hat Buckmanns wackeren Schwarzen zur Fahne gedient. Später habe ich vier Pflanzerfamilien in einem Zimmer des Fort Galifet, das ich zuvor doppelt verschloß, lebendig verbrannt. Mein Vater ist in der Capstadt gerädert, mein Bruder zu Rocrou gehenkt worden, und mich hätte man beinahe erschossen. Ich habe drei Kaffeepflanzungen, sechs Indigopflanzungen, zweihundert Büschel Zuckerrohr verbrannt, ich habe meinen Herrn und seine Mutter umgebracht, und ....

Erspare uns deine weiteren Ansprüche auf Avancement! sagte Rigaud, hinter dessen sanfter Außenseite tief versteckte Grausamkeit verborgen war, der aber mit Anstand grausam war und den Cynismus des Raubs und Mords nicht ertragen konnte.

Ich könnte noch viele andere anführen, erwiederte der Neger mit Stolz, aber Sie werden ohne Zweifel diese genügend finden, um den Grad eines Offiziers zu verdienen?

Der Generalissimus schien einen Augenblick nachzudenken, dann sagte er in ernstem Tone zu dem Neger: Mit Vergnügen werde ich dir einen Grad verleihen, ich bin zufrieden mit den von dir geleisteten Diensten, aber es ist noch mehr erforderlich. Kannst du Lateinisch?

Der erstaunte Neger machte große Augen und sagte: Was beliebt, mein General?

Ob du Lateinisch kannst, frage ich?

La .... Lateinisch! wiederholte der bestürzte Schwarze.

Ja, ja, Lateinisch! Kannst du Lateinisch? fuhr der verschmitzte Anführer fort.

Mit diesen Worten wickelte er eine Fahne auf, worauf der Vers des Psalm geschrieben war: In exitu Israël de Aegypto.

Jetzt, fuhr er fort, sage mir, was diese Worte heißen.

Der Neger blieb stumm und unbeweglich vor Staunen, und seine Augen liefen mechanisch von dem General, auf die Fahne, und von der Fahne auf den General, hin und her.

Nun, wirst du antworten? sagte Biassou ungeduldig.

Der Neger kratzte am Kopfe, öffnete und schloß mehrmals den Mund und brachte endlich die verlegenen Worte heraus: Ich weiß nicht, was mein General damit sagen will.

Jetzt nahm Biassou's Gesicht plötzlich einen Ausdruck von Entrüstung an: Wie! Elender Wicht! Du willst Offizier werden und kannst nicht einmal Lateinisch!

Aber, mein General... stotterte der Neger verwirrt und zitternd.

Schweig! fuhr Biassou anscheinend noch zorniger fort. Ich sollte dich für deine Anmaßung auf der Stelle erschießen lassen. Denkt Euch einmal, Rigaud, diesen possirlichen Offizier, der nicht einmal Lateinisch kann! Nun denn, du Schlingel, da du nicht verstehst, was auf diese Fahne geschrieben ist, so will ich es dir erklären: In exitu, jeder Soldat, Israël, der nicht Lateinisch kann, de Aegypto, kann nicht zum Offizier ernannt werden. Heißt es nicht so, Herr Caplan?

Der Obi machte ein bejahendes Zeichen. Biassou fuhr fort.

Dieser Bruder, den ich zum Scharfrichter der Armee ernannt habe, und auf welchen du eifersüchtig bist, kann Lateinisch.

Er wandte sich gegen den neu ernannten Scharfrichter.

Nicht wahr, Freund? Beweise diesem Lümmel da, daß du mehr kannst, als er. Was heißt das: Dominus vobiscum!

Der unglückliche Mulatte, durch diese furchtbare Stimme seiner düstern Träumerei entrissen, erhob das Haupt, und obgleich noch verstört von dem eben begangenen feigen Mord, trieb ihn doch der Schrecken zum Gehorsam. Es lag etwas Seltsames in der Art, wie dieser Mensch, von Schrecken und Gewissensbissen zernagt, sein Gedächtniß zur Schulstube zurückzuwenden suchte, and in dem traurigen Tone, womit er die knabenhafte Erklärung ablegte: Dominus vobiscum... das heißt.... der Herr sey mit euch!

Et cum spiritu suo! fügte der geheimnißvolle Obi feierlich hinzu.

Amen! sagte Biassou.

Hierauf nahm er sein zorniges Wesen wieder an und mischte unter seine verstellte Entrüstung ein paar Brocken schlechten Lateins, um den Schwarzen einen hohen Begriff von seiner Wissenschaft beizubringen.

Kehre als der Unterste in deine Reihen zurück! rief er dem ehrgeizigen Neger zu. Sursum corda! Lasse dir künftig nicht mehr beigehen, zum Rang deiner Anführer hinaufzusteigen, welche Lateinisch können! Orate Fratres! Wo nicht, so werde ich dich henken lassen. Bonus, bona, bonum!

Der Neger, erstaunt und erschrocken zugleich, zog sich mit gesenktem Haupte in seine Reihen zurück,

verfolgt von dem Spottgelächter seiner Kameraden, welche sich über seine so schlecht begründeten Anmaßungen entrüsteten und Blicke voll Bewunderung auf ihren gelehrten Generalissimus warfen.

Obwohl dieser Auftritt eine possirliche Seite hatte, so flößte er mir doch einen hohen Begriff von Biasson's Geschicklichkeit ein. Das lächerliche Mittel, das er angewendet hatte, um den in einer Rebellenbande stets so begehrlichen Ehrgeiz zu dämpfen, gab mir den Maßstab von der Stupidität der Neger und zugleich von dem Scharfsinn ihres Anführers.

XXXVI.

Inzwischen war die Stunde des Frühstücks gekommen. Man setzte vor den Feldmarschall eine große Schüssel von Schildkrötenschaale, worin eine Art Olla Potrida rauchte. Biassou zog aus seiner Tasche einen Knoblauchstengel und bestrich selbst sein Brod damit. Hierauf, ohne selbst den noch zuckenden Leichnam, der vor seinen Augen lag, wegnehmen zu lassen, fing er an zu essen, und lud Rigaud ein, seinem Beispiele zu folgen. Biassou zeigte ausnehmenden Appetit.

Der Obi nahm am Mahle keinen Theil. Er aß, wie alle Seinesgleichen, niemals öffentlich, damit die Neger glauben sollten, er sey ein übernatürliches Wesen, das keiner Nahrung bedürfe.

Während des Frühstücks ließ Biassou seine Banden an der Grotte vorbeidefiliren. Die Schwarzen des Morne-Rouge defilirten zuerst; sie waren etwa viertausend Mann stark und marschirten in geschlossenen Zügen; ihre Anführer trugen scharlachrothe Hosen

oder Gürtel. Diese Schwarzen, fast lauter große und starke Leute, waren mit Flinten, Aexten und Säbeln bewaffnet; viele führten Bogen und Pfeile und Wurfspieße, welche sie, bei dem Mangel anderer Waffen, selbst geschmiedet hatten. Sie hatten keine Fahne und marschirten still und mit einer Art Bestürzung vorüber.

Als Biassou diese Horde vorüberziehen sah, neigte er sich zu Rigauds Ohr und sagte: Wann werden doch die Kartätschen von Blanchelade und Rouvray mich von diesen Banditen des Morne-Rouge befreien? Ich hasse sie, es sind fast lauter Congos! Sie wissen nur im Gefechte zu tödten und folgten dem Beispiel ihres blödsinnigen Anführers, ihres Götzen Bug-Jargal, dieses jungen Narren, der den Edelmüthigen und Großherzigen spielen wollte. Ihr kennt ihn nicht, Rigaud? Ihr werdet ihn, hoffe ich, nie kennen lernen. Die Weißen haben ihn gefangen genommen, und sie werden mich von ihm befreien! wie von Buckmann.

Da Sie von Buckmann sprechen, erwiederte Rigaud, da marschiren eben die Maronen des Macaya vorüber, und ich erblickte unter ihnen den Neger des Jean-François, der die Nachricht von Buckmanns Tod an Sie abgeschickt hat. Wissen Sie auch, daß dieser Mensch die ganze Wirkung der Prophezeihungen des Obi vernichten könnte, wenn er aussagte, daß man ihn eine halbe Stunde auf den Vorposten

aufgehalten hat, und daß er mir seine Nachricht mit- theilte, ehe Sie ihn rufen ließen?

Diabolo! sagte Biassou, Ihr habt Recht. Man muß diesem Menschen den Mund auf ewig schließen. Geduld!

Jetzt rief Biassou mit lauter Stimme: Macaya!

Dieser Anführer der Maronen-Neger näherte sich und präsentirte den Tromblon, der an seinem Halse hing.

Laßt jenen Schwarzen, den ich da unten sehe, aus Euern Reihen treten; er gehört nicht dahin!

Macaya führte den bezeichneten Boten des Jean-François vor den Obergeneral, dessen Gesicht plötzlich jenen Anschein von Entrüstung annahm, der ihm stets zu Gebote stand.

Wer bist du? fragte er den bestürzten Neger.

Mein General ich bin ein Schwarzer.

Caramba! Das sehe ich wohl. Aber wie heißest du?

Mein Kriegsname ist Bavelan; mein Patron bei den Heiligen ist St. Sabas, Diakonus und Märtyrer, dessen Fest zwanzig Tage vor der Geburt unseres Heilandes kommt ....

Biassou unterbrach ihn: Wie wagst du, auf der Parade, wo alle Waffen blank geputzt sind, mit deinem Säbel ohne Scheide, deinen zerrissenen Hosen und deinen kothigen Füßen zu erscheinen?

Mein General, das ist nicht meine Schuld. Der Großadmiral Jean-François hat mich an Sie abgeschickt, um Ihnen die Nachricht von Buckmanns Tod

zu überbringen, und wenn meine Kleider zerrissen und meine Füße kothig sind, so kommt es daher, weil ich athemlos gelaufen bin, um Ihnen diese Nachricht bälder zu überbringen, aber man hat mich im Lager aufgehalten, und ....

Biassou runzelte die Stirne.

Es ist nicht davon die Rede, Savacho! sondern von deiner Frechheit, daß du in so unordentlichem Anzug der Musterung anwohnst. Befehle deine Seele St. Sabas, Diakonus und Märtyrer, deinem Patron! Geh und laß dich erschießen!

Hier sah ich einen neuen Beweis der moralischen Gewalt des Negergenerals über seine Untergebenen. Der Unglückliche, verurtheilt, selbst hinzugehen und sich erschießen zu lassen, erlaubte sich kein Murren; er neigte den Kopf, kreuzte die Arme über die Brust, beugte sich dreimal vor seinem unerbittlichen Richter, knieete vor dem Obi nieder, der ihm feierlich eine summarische Absolution ertheilte, und verließ die Grotte. Nach einigen Minuten krachten Gewehre und kündigten Biassou an, daß der Neger seine Befehle befolgt und aufgehört hatte zu leben.

Der Anführer, jetzt von aller Besorgniß frei, wandte sich gegen Rigaud mit leuchtenden Augen und einem triumphirenden Grinsen, das zu sagen schien: Bewundere mich.

XXXVII.

Inzwischen wurde die Musterung fortgesetzt. Diese Armee, deren Unordnung nur einige Stunden zuvor mir ein so außerordentliches Gemälde dargeboten hatte, war nicht minder seltsam unter den Waffen. Bald waren es ganz nackte Neger, mit Streitkolben, mit Tomahawks bewaffnet und nach dem Schalle des Dudelsackes marschirend, bald Bataillone von Mulatten, nach spanischer oder englischer Art ausgerüstet, wohl bewaffnet und disciplinirt, nach dem Trommelschlag gleichen Schritt haltend; dann Haufen von Negerinnen und Negerkindern, mit Gabeln und Bratspießen; alte Neger, auf Flinten ohne Hahn und ohne Lauf gestützt: die Schaar der Grioten mit ihrem hexenartigen Gesange nach den Tönen verschiedener Instrumente. Dieser seltsame Zug war bisweilen von Mulatten-Abtheilungen aller Schattirungen oder von nomadischen Horden schwarzer Maronen unterbrochen, die in stolzer Haltung, mit blitzenden Gewehren, eine den Weißen abgenommene

Kanone oder einen Böller nach sich ziehend, unter dem Gesange des Oua-Nassé vorüberzogen. Ueber allen diesen Häuptern flatterten Fahnen von allen Farben und Inschriften, weiße, rothe, dreifarbige, Bilderfahnen, Fahnen mit der Freiheitsmütze, mit den Umschriften: Tod den Priestern und Aristokraten! Es lebe die Religion! Freiheit und Gleichheit! Es lebe der König! Nieder mit dem Mutterland! Es lebe Spanien! Keine Tyrannen mehr! u. s. w. Diese auffallende Verwirrung bewies, daß alle Streitkräfte der Rebellen nur eine Masse von Mitteln ohne Zweck seyen, und daß in dieser Armee eben solche Unordnungen der Ideen, als der Menschen sey.

Alle Haufen, die an der Grotte vorüberzogen, neigten ihre Fahnen, und Biassou dankte. Er theilte an jeden derselben irgend ein Lob oder einen Tadel aus, und jedes Wort seines Mundes, lobend oder tadelnd, wurde mit fanatischer Ehrfurcht und einer Art abergläubischer Furcht aufgenommen.

Diese Wogen wilder Barbaren waren endlich vorüber. Ich gestehe, daß der Anblick so viel roher Menschen, der mich anfangs zerstreut hatte, mir zuletzt zum Ekel wurde. Inzwischen neigte sich der Tag, und als die letzten Reihen vorüberzogen, warf die Sonne nur noch einen kupferfarbigen Strahl auf die Granitspitze der östlichen Berge.

XXXVIII.

Biassou schien nachdenklich. Nachdem die Musterung vorüber war und er seine letzten Befehle ertheilt hatte, wendete er sich an mich.

Junger Mensch, sagte er zu mir, du hast jetzt zur Genüge über meinen Geist und meine Macht ein Urtheil fällen können. Die Stunde ist da, wo du Leogri davon in Kenntniß setzen sollst.

Es lag nicht an mir, daß sie nicht bälder gekommen ist, erwiederte ich frostig.

Du hast Recht, versetzte Biassou.

Er hielt einen Augenblick inne, als ob er die Wirkung berechnen wollte, welche seine Worte auf mich machen würden, und fügte dann hinzu: Aber es hängt nur von dir ab, daß diese Stunde nicht komme.

Wie! rief ich verwundert. Was willst du damit sagen?

Ja, fuhr er fort, dein Leben liegt in deiner eigenen Hand; du kannst es retten, wenn du willst.

Dieser Anfall von Milde, ohne Zweifel der erste und letzte bei Biassou, däuchte mir ein Wunder. Der Obi, gleich mir erstaunt, sprang von seinem Sitze, auf welchem er so lange Zeit, unbeweglich wie die indischen Fakirs, gesessen hatte. Er stellte sich vor den General hin und schrie mit zorniger Stimme: Was sagt Se. Excellenz der Herr Feldmarschall da? Denkt er nimmer daran, was er mir versprochen hat? Weder er noch selbst der gute Gott, kann fürderhin über dieses Leben verfügen: es gehört mir an.

Biassou stand ruhig auf, sprach einen Augenblick leise mit dem Obi, deutete auf die schwarze Fahne, die ich früher schon wahrgenommen hatte, und nach einigen gewechselten Worten gab der Obi mit dem Kopfe ein Zeichen seiner Zustimmung. Beide nahmen ihre Plätze wieder ein.

Höre, sagte jetzt der Generalissimus zu mir, indem er die zweite Depesche von Jean-François aus der Tasche zog, höre, unsere Sachen stehen schlimm. **Buckmann** ist in einem Treffen geblieben, die Weißen haben zweitausend empörte Schwarze in dem Bezirke des Cul-de-Sac niedergemacht, die Pflanzer verschanzen sich immer stärker und füllen die Ebene mit militärischen Posten an. Wir haben durch eigene Schuld den Augenblick vorübergehen lassen, das Cap zu nehmen, er kommt nicht wieder. Westwärts ist die Hauptstraße von einem Flusse durchschnitten; die Weißen, um diesen Paß zu sperren, haben dort eine Batterie

auf Pontons errichtet und auf beiden Seiten des Ufers kleine Lager gebildet. Südlich ist eine große Straße, die das Gebirgsland des Caps durchschneidet; sie haben Truppen und Geschütz dahin geworfen. Unser Hinterhalt in den Schluchten von Dompte Mulatre hat fehlgeschlagen. Allen diesen Unfällen setzt das gelbe Fieber die Krone auf, das in Jean-François Lager herrscht. In Folge dessen ist der Großadmiral von Frankreich, mit uns, der Meinung, daß es angemessen wäre, mit dem Gouverneur und der Colonialversammlung in Unterhandlung zu treten. Wir wollen nun folgendes Schreiben in dieser Beziehung erlassen. Höre:

„Meine Herren Deputirte!"

„Diese reiche und wichtige Colonie ist von großen „Unfällen heimgesucht worden; wir sind darein verwickelt worden, und es bleibt uns zu unserer „Rechtfertigung nichts mehr zu sagen übrig. Eines „Tages werden Sie uns alle die Gerechtigkeit widerfahren lassen, welche unsere Lage verdient. Wir „müssen in der allgemeinen Amnestie begriffen seyn, „welche der König Ludwig XVI. für Jedermann „ohne Ausnahme erlassen hat."

„Wo nicht, so werden wir fortfahren, dem König „von Spanien, der ein guter König ist und uns „sehr gut behandelt, auch uns Belohnungen verspricht, mit dem bisherigen Eifer und Treue zu „dienen."

„Wir ersehen aus dem Gesetze vom 28. Sept. „1791, daß die Nationalversammlung und der „König Sie ermächtigen, über den Stand der nicht „freien Personen und den politischen Zustand der „farbigen Leute definitiv zu entscheiden. Wir wer= „den die Dekrete der Nationalversammlung und „die Ihrigen, wenn sie in der gehörigen Form „ausgefertigt sind, bis zum letzten Athemzuge ver= „theidigen. Es wäre sogar wünschenswerth, daß „Sie durch einen von dem Gouverneur genehmig= „ten Beschluß erklärten, daß Ihre Absicht sey, das „Schicksal der Sklaven zum Gegenstand Ihrer Für= „sorge zu machen. Wenn ihnen von ihren An= „führern dies mitgetheilt würde, so wären sie be= „friedigt, und das gestörte Gleichgewicht könnte in „Kurzem wiederhergestellt werden."

„Glauben Sie aber ja nicht, meine Herren Re= „präsentanten, daß wir für Beschlüsse revolutio= „närer Versammlungen die Waffen führen werden. „Wir sind Unterthanen von drei Königen: des „Königs von Congo, welcher der geborene Be= „herrscher aller Schwarzen ist, des Königs von „Frankreich, der unsere Väter repräsentirt, und „des Königs von Spanien, der unsere Mütter „repräsentirt. Diese drei Könige sind die Ab= „kömmlinge der drei Könige, die, von einem „himmlischen Sterne geführt, gekommen waren, „den Gottmenschen anzubeten. Wenn wir für die

„Versammlungen kämpften, so müßten wir vielleicht „gegen unsere Brüder, die Unterthanen dieser drei „Könige, welchen wir Treue gelobt haben, Krieg „führen.“

„Im Uebrigen wissen wir nicht, was man unter „dem Willen der Nation versteht, denn seit in der „Welt regiert wird, haben wir einzig den Willen „eines Königs vollzogen. Der König von Frank„reich liebt uns, der König von Spanien hat nicht „aufgehört, uns Beistand zu leisten. Wir helfen „ihnen, sie helfen uns, das ist die Sache der „Menschlichkeit. Wenn übrigens besagte Maje„stäten sich gegen uns verfehlten, so hätten wir „bald einen König aufgethront.“

„Das sind unsere Gesinnungen, mit welchen wir „in den Frieden willigen werden.“

Du siehst, sagte Biassou, nachdem er dieses Aktenstück schwarzer Diplomatik abgelesen hatte, daß wir friedlich gesinnt sind. Nun höre, was ich von dir verlange. Weder Jean-François, noch ich, sind in den Schulen der Weißen aufgewachsen, wo man die schöne Sprache lernt. Wir wissen uns zu schlagen, aber nicht zu schreiben. Gleichwohl soll nichts in dem Briefe stehen, was den hochmüthigen Spott unserer alten Herren auf sich ziehen könnte. Du scheinst diese unnütze Kunst, welche uns fehlt, erlernt zu haben. Verbessere die Fehler, die in unserem Briefe das

Gelächter der Weißen erregen könnten. Um diesen Preis bewillige ich dir dein Leben.

Es lag in dieser Rolle eines Verbesseres der schwarzen diplomatischen Orthographie etwas meinem Selbstgefühle so Widerstrebendes, daß ich keinen Augenblick unschlüssig war. Was lag mir überhaupt an dem Leben? Ich gab eine abschlägige Antwort.

Biassou erstaunte. Wie! rief er aus, du willst lieber sterben, als einige Federzüge deiner Hand auf ein Pergament machen?

Ja! erwiederte ich.

Mein Entschluß schien ihn in Verlegenheit zu setzen.

Höre, junger Thor, sagte er nach einigem Nachdenken zu mir, ich bin weniger hartnäckig, als du. Besinne dich bis morgen Abends, ob du mir gehorchen willst. Morgen, wann die Sonne untergeht, wird man dich wieder vor mich bringen. Dann sey vernünftig und leiste mir Gehorsam. Adieu! Guter Rath kommt über Nacht. Bedenke wohl, daß bei uns der Tod mehr als der Tod ist!

Der Sinn dieser letzten Worte, welche von einem entsetzlichen Lachen begleitet waren, war nicht zweideutig; die Martern, welche Biassou für seine Schlachtopfer zu erfinden pflegte, erklärten sie hinreichend.

Gandi, fuhr er fort, führt den Gefangenen ab! Uebergebt ihn den Schwarzen des Morne-Rouge, denn ich will, daß er noch einen Tag erlebe, und meine

andern Soldaten hätten vielleicht nicht so viele Geduld, um zu warten, bis die vierundzwanzig Stunden abgelaufen wären.

Der Mulatte Candi, der Anführer von Biassou's Leibwache, ließ mir die Arme auf den Rücken binden. Ein Neger nahm das äußerste Ende des Stricks in die Hand, und so verließen wir die Grotte.

XXXIX.

Biassou's Wachen übergaben mich den Negern des Morne-Rouge, welche mich um den Leib an einen Baumstamm banden. Sie brachten mir einige gesottene Erdäpfel, welche ich mit jenem mechanischen Instinkt aß, welchen Gott dem Menschen mitten in allen Qualen des Geistes gelassen hat.

Inzwischen war die Nacht gekommen. Sechs Neger blieben, um ein großes Feuer sitzend, als Wache bei mir zurück. Bald fielen sie alle in tiefen Schlaf.

Die physische Ermattung, worin ich mich damals befand, trug nicht wenig zu den unbestimmten Träumereien bei, die jetzt meinen Kopf einnahmen: Vor meinem Geiste schwebten jene glücklichen Tage, welche ich bei Marien zugebracht hatte; ich verglich sie mit dem eben abgelaufenen Tage, an welchem ich so seltsame Dinge erlebt hatte, daß man an ihrer Wirklichkeit zweifeln konnte. Dreimal war ich dem Tod nahe, dreimal gerettet, und doch nicht gerettet. Meine

Zukunft schwebte mir vor, die Zukunft eines Tages. Nirgends Rettung, mein Tod gewiß und nahe! Ich fragte mich, ob es denn möglich sey, daß Alles das wirklich sey, daß meine Umgebung das Lager des blutdürstigen Biassou, daß Marie auf immer für mich verloren, daß ich, ich selbst dieser gebundene und von sechs Negern bewachte Gefangene sey. Immer aber kehrten meine Gedanken zu Marien zurück. Ich dachte mit Angst an ihr Geschick, ich krümmte mich in meinen Banden, um mich loszumachen und ihr zu Hülfe zu fliegen, immer in der Hoffnung, daß endlich der furchtbare Traum ein Ende nehmen werde. Jetzt führte der Fieberwahn Pierrot vor meine Blicke, und ich wurde rasend, daß ich ihn nicht mit eigener Hand hatte tödten können. Er war gefangen, hingerichtet: er war todt, ich sollte sterben.

Ich weiß nicht, wie lange dieser peinliche Zustand dauerte. Plötzlich drang eine männliche Stimme in mein Ohr, die deutlich, wiewohl aus der Ferne, sang: Yo que soy contrabandista! Ich öffnete schaudernd die Augen, Alles dunkel um mich her, die Neger schliefen, das Feuer war am Erlöschen. Ich hörte nichts mehr und hielt diese Stimme für eine Täuschung des Traumes. Meine Augen schlossen sich wieder. Ich öffnete sie zum zweitenmal. Die Stimme sang wieder, näher als zuvor und in trauriger Weise, den Vers einer spanischen Romanze:

In den Feldern von Ocanna,
Da ward ich gefangen,
Führten mich nach Cotadilla,
Ein Gefang'ner bin ich jetzt!

Es war kein Traum mehr. Es war Pierrots Stimme. Gleich darauf erhob sie sich abermals, durch den stillen Schatten der Nacht, und sang ganz in meiner Nähe: Yo que soy contrabandista! Eine Dogge wälzte sich freudig zu meinen Füßen, es war Rask. Ich hob die Augen. Ein Schwarzer stand vor mir, im Scheine des Feuers erblickte ich seinen kolossalen Schatten. Es war Pierrot. Die Rache lebte in meinem Busen, das Erstaunen machte mich unbeweglich und stumm. Ich schlief nicht. Die Todten kehrten also aus dem Grabe zurück! Es war kein Traum, sondern eine Erscheinung. Ich wandte mich mit Abscheu weg. Als Pierrot dies sah, ließ er das Haupt auf die Brust sinken.

Bruder, sagte er eintönig, du hattest mir versprochen, niemals an mir zu zweifeln, wenn du mich diese Weisen singen hören würdest. Bruder, sprich, hast du dein Versprechen vergessen?

Jetzt gab mir der Zorn Worte.

Ungeheuer! schrie ich, so finde ich dich also wieder! Mörder meines Oheims, Räuber meiner Gattin, wagst du noch, mich Bruder zu nennen! Hüte dich mir zu nahen!

Ich hatte vergessen, daß ich, festgebunden wie ich war, fast keine Bewegung machen konnte. Ich blickte, gleichsam unwillkürlich, an meiner Seite herab, um dort mein Schwert zu suchen. Diese in die Augen fallende Absicht ergriff ihn.

Nein, sagte er mit sanfter Stimme und sichtbarer Rührung, nein, ich will mich nicht nahen. Du bist unglücklich, ich beklage dich. Du, du beklagst mich nicht, und ich bin unglücklicher, als du.

Ich zuckte die Achseln. Er verstand diesen stummen Vorwurf und sah mich mit einem träumerischen Blicke an.

Ja, du hast viel verloren, ich aber mehr, das glaube mir!

Inzwischen hatte unser Gespräch die sieben Neger geweckt, die mich bewachten. Als sie einen Fremden erblickten, sprangen sie auf und griffen zu den Waffen; so wie sie aber ihre Blicke auf Pierrot geworfen hatten, stießen sie einen Schrei freudigen Erstaunens aus, fielen nieder und neigten ihre Häupter bis zur Erde.

Nichts von Allem dem, weder die Ehrfurcht, welche die Neger Pierrot bezeugten, noch die Liebkosungen des Hundes, der über meine kalte Aufnahme wie befremdet schien, machte in diesem Augenblicke Eindruck auf mich. Ich gab mich ganz der Aufregung meiner Wuth hin, die um so größer wurde, je ohnmächtiger sie durch die Bande war, welche mich festhielten.

O! rief ich endlich mit Thränen der Wuth. O! Wie unglücklich bin ich! Ich bedauerte, daß dieser Elende todt sey, daß ich mich nicht selbst an ihm rächen könne. Und jetzt steht er, lebend vor meinen Augen, und ich bin gefesselt, und ich habe keinen Dolch, ihn zu durchbohren! O! Wer wird mich aus diesen Banden befreien!

Pierrot wandte sich zu seinen Negern, die noch immer in Anbetung zu seinen Füßen lagen, und sprach: Kameraden, bindet diesen Gefangenen los!

XL.

Sein Befehl wurde auf der Stelle vollzogen. Meine sechs Wächter durchschnitten die Bande, welche mich gefesselt hielten. Ich stand auf, ich war frei, aber ich blieb unbeweglich. Das Erstaunen fesselte meinen Körper.

Jetzt entriß Pierrot einem seiner Neger einen Dolch und bot ihn mir dar: Hier ist ein Dolch, und hier meine Brust! Verfüge über mein Leben! Du hast es dreimal gerettet, es ist dein Eigenthum. Willst du mich tödten, so stoße zu!

Es lag weder Vorwurf noch Bitterkeit in seiner Stimme. Er war bloß traurig und gefaßt.

Diese Art sich zu rächen, die derjenige, den die Rache treffen sollte, selbst in meine Hände gab, hatte etwas Allzuleichtes und Abstoßendes. Ich fühlte, daß mein ganzer Haß gegen Pierrot, meine ganze Liebe für Marien mich nicht zu einem feigen Morde zu treiben vermöchten. Im Uebrigen, wie auch der Schein seyn mochte, so rief mir doch eine Stimme im Innern

zu, daß ein Feind und ein Schuldiger nicht auf solche Weise der Rache und Strafe entgegengehe. Endlich muß ich noch gestehen, daß in dem geistigen Uebergewicht dieses seltsamen Wesens etwas lag, das mich, gegen meinen Willen, in diesem Augenblick unter sich beugte. Ich stieß den Dolch zurück.

Elender! sagte ich zu ihm, ich will dich in ehrlichem Kampfe tödten, nicht ermorden. Vertheidige dich!

Ich soll mich vertheidigen! antwortete er staunend. Gegen wen?

Gegen mich!

Er trat schreckenvoll zurück.

Gegen dich! Fordere Alles, nur dieses nicht! Siehst du Rask? Ich kann ihn umbringen, er läßt es geschehen, aber nie könnte ich ihn vermögen, gegen mich zu kämpfen. Er würde das nicht begreifen. Ich begreife dich auch nicht; ich bin für dich Rask.

Nach einigem Stillschweigen fügte er hinzu: Ich sehe den Haß in deinen Augen, wie du ihn eines Tages in den meinigen erblicken konntest. Ich weiß, daß du viel Unglück erfahren hast. Dein Oheim ist ermordet, deine Pflanzungen verbrannt, deine Freunde erwürgt. Dein Haus steht nicht mehr, dein Erbe ist verwüstet; ich aber habe das nicht gethan, sondern die Meinigen. Höre! Ich sagte dir eines Tages, daß die Deinigen mir viel Uebles zugefügt hätten. Du hast mir geantwortet, daß du es nicht gewesen seyst. Was that ich denn?

Sein Gesicht leuchtete, er erwartete, daß ich in seine Arme sinken würde. Ich sah ihn wild an.

Du lehnst Alles von dir ab, was mir die Deinigen thaten, erwiederte ich im Tone zurückgehaltener Wuth, aber du schweigst von dem, was du mir gethan hast!

Und was denn?

Wo ist Marie? Was hast du mit Marien gemacht? rief ich ihm mit donnernder Stimme zu und trat einen Schritt näher.

Bei diesem Namen umwölkte sich seine Stirne; er schien einen Augenblick verlegen. Endlich brach er sein Stillschweigen.

Marie! sagte er. Ja, du hast Recht.... aber hier hören uns zu viele Ohren.

Seine Verlegenheit, die Worte „du hast Recht" entzündeten eine Hölle in meinem Herzen. Ich glaubte, daß er meiner Frage ausweichen wolle. Jetzt blickte er mich mit seinem offenen Gesicht an und sagte mit tiefer Rührung: Laß deinen Verdacht schwinden, ich beschwöre dich! Ich werde dir das Alles anderwärts sagen. Liebe mich, wie ich dich, mit Vertrauen!

Er hielt einen Augenblick inne, um zu sehen, welche Wirkung seine Worte thun würden, und fügte mit weicher Stimme hinzu: Darf ich dich Bruder nennen?

Mein eifersüchtiger Zorn hatte seine ganze Heftigkeit wieder angenommen, und diese sanften Worte, die ich für heuchlerisch hielt, erhöhten ihn nur.

Du wagst, rief ich aus, mich an jene Zeiten zu erinnern, Undankbarer!

Er unterbrach mich. Große Thränen rollten in seinen Augen: Nicht ich bin undankbar!

Nun, so rede, was hast du mit Marien gemacht?

Anderwärts! Anderwärts! Hier hören unsere Ohren nicht allein, was wir reden. Du würdest mir ja auch nicht auf mein Wort glauben, und meine Zeit ist gemessen. Es wird Tag und ich muß dich von hier wegbringen. Höre, Alles ist aus, da du an mir zweifelst, und du würdest eben sowohl daran thun, mich mit deinem Dolche niederzustechen; aber halte deine Rache noch ein wenig zurück; ich muß dich zuerst befreien. Komm mit mir zu Biassou.

Diese Art zu handeln und zu reden verbarg ein Geheimniß, das ich nicht zu enträthseln vermochte. Trotz aller meiner Vorurtheile gegen diesen Menschen, berührte doch immer seine Stimme eine Saite meines Herzens. Ich weiß nicht, welche Macht es war, die sie über mich übte. Ich schwankte zwischen Rache und Mitleid, zwischen Mißtrauen und blinder Hingebung. Ich folgte ihm.

XLI.

Wir verließen das Lager der Neger des Morne-Rouge. Ich wunderte mich, daß ich frei in diesem barbarischen Lager einherging, dessen Bewohner den Abend zuvor noch alle sich gerne in meinem Blute gebadet hätten. Weit entfernt, uns anzuhalten, warfen sich die Schwarzen und Mulatten bei unserem Vorübergehen mit Exklamationen des Staunens, der Freude und Ehrfurcht zur Erde nieder. Ich wußte nicht, welchen Rang Pierrot in der Armee der Rebellen bekleidete, aber ich erinnerte mich an die Gewalt, welche er über seine Mitsklaven geübt hatte, und ich erklärte mir daraus ohne Mühe die Wichtigkeit, deren er unter seinen Waffenbrüder zu genießen schien.

Nachdem wir an der Linie der Wachen angekommen waren, welche Biassou's Grotte umgaben, kam uns ihr Anführer, der Mulatte Gandi, entgegen und rief uns von weitem drohend zu, wie wir es wagen könnten, so nahe an das Hauptquartier des Generals

zu kommen. Als er aber nahe genug war, um Pierrots Gesicht deutlich zu erkennen, zog er eilends seine goldbortirte Mütze ab, bückte sich, wie versteinert über seine Kühnheit, bis zur Erde nieder und führte uns bei Biassou ein, indem er tausend Entschuldigungen stotterte, auf welche Pierrot nur durch eine Geberde der Verachtung antwortete.

Die Ehrfurcht der gemeinen Schwarzen für Pierrot hatte mich nicht in Verwunderung gesetzt; als ich aber Gandi, einen ihrer obersten Offiziere, sich auf solche Weise vor dem Sklaven meines Oheims demüthigen sah, begann ich mich zu fragen, wer doch dieser Mensch seyn könne, dessen Ansehen so groß schien. Mein Erstaunen stieg noch höher, als ich den Generalissimus, der allein war, bei unserm Eintritt schnell aufstehen, Pierrot mit allen Zeichen der tiefsten Ehrfurcht empfangen, sich demüthig vor ihm beugen und ihm seinen eigenen Sitz anbieten sah. Pierrot nahm ihn nicht an.

Jean Biassou, sagte er, ich bin nicht gekommen, euern Platz einzunehmen, sondern bloß etwas von euch zu bitten.

Hoheit, erwiederte Biassou mit wiederholten Verbeugungen, Sie wissen, daß Sie über Alles zu verfügen haben, was Jean Biassou gehört, was Jean Biassou vermag, über Jean Biassou selbst.

Dieser Titel Hoheit, Pierrot ertheilt, steigerte noch mein Erstaunen.

So vieles bedarf es nicht. Ich verlange von Euch bloß das Leben und die Freiheit dieses Gefangenen.

Er deutete mit der Hand auf mich. Biassou schien einen Augenblick verlegen, aber nur kurze Zeit.

Sie setzen Ihren Diener in peinliche Verlegenheit, Sie fordern von ihm mehr, Hoheit, als der Ihnen, zu seinem größten Kummer, zu gewähren vermag. Dieser Gefangene ist nicht Jean Biassou, gehört nicht Jean Biassou, und hängt nicht von Jean Biassou ab.

Was wollt Ihr damit sagen? fragte Pierrot streng. Von wem hängt er denn ab? Gibt es hier eine andere Gewalt, als die eurige?

Leider ja, Hoheit!

Und welche?

Meine Armee.

Das schmeichelnde und verschmitzte Wesen, womit Biassou die freimüthigen und hochfahrenden Fragen Pierrots zu umgehen suchte, bewies, daß er entschlossen sey, ihm sonst nichts zu bewilligen, als die Ehrerbietung, zu welcher er, wie es schien, verpflichtet war.

Wie! rief Pierrot aus. Eure Armee! Wer befehligt denn diese Armee, als Ihr?

Biassou suchte sich im Vortheil zu erhalten, ohne jedoch in seinem respektvollen Betragen etwas nachzulassen, und erwiederte mit dem Anscheine der Aufrichtigkeit: Glaubt denn Ihre Hoheit, daß man wirklich

Menschen befehligen könne, welche sich empören, um nicht zu gehorchen?

Nun denn! sagte Pierrot gelassen. Wenn Ihr Eurer Armee nicht zu befehlen wißt, und wenn Eure Soldaten Eure Befehlshaber sind, welche Gründe zum Hasse gegen diesen Gefangenen hier können sie denn haben?

Buckmann, versetzte Biassou, indem er seinem Gesicht einen Anstrich von Traurigkeit gab, ist von den Truppen der Regierung getödtet worden. Die Meinigen wollen nun seinen Tod an diesen Weißen rächen; sie wollen eine Trophäe der andern entgegen setzen, und das Haupt dieses jungen Offiziers soll Buckmanns Haupt zum Gegengewicht dienen in der Waage, worin der gute Gott die beiden Partheien wägt.

Wie habt Ihr, sagte Pierrot, diesen abscheulichen Repressalien Eure Zustimmung geben können? Hört mich, Jean Biassou! Diese Grausamkeiten werden unserer gerechten Sache Verderben bringen. Ich war Gefangener im Lager der Weißen, aus dem ich glücklich entkommen bin, und wußte nichts von Buckmanns Tod, den ich eben erst von Euch erfahre. Er ist eine gerechte Strafe des Himmels für seine Verbrechen. Ich will Euch eine andere Nachricht mittheilen: Jeannot, der nämliche Anführer der Schwarzen, der den Wegweißer der Weißen gemacht hat, um sie in den Hinterhalt von Dompte=Mulatre zu locken, dieser

Jeannot ist auch todt. Ihr wißt, unterbrecht mich nicht, Jean Biassou, daß er mit Buckmann und Euch an Grausamkeit gewetteifert hat. Habt nun Acht! was ich Euch sagen werde! Nicht der Blitz des Himmels hat ihn getroffen, nicht die Weißen haben ihn getödtet, sondern Jean François selbst hat diese Handlung der Gerechtigkeit begangen.

Biassou, der mit einem finstern Respekt zuhörte, stieß einen Ruf des Erstaunens aus. In diesem Augenblicke trat Rigaud ein, machte Pierrot eine tiefe Verbeugung und sprach leise mit dem Generalissimus. Man vernahm von außen eine große Gährung im Lager.

Pierrot fuhr fort: Ja, Jean-François, der keinen anderen Fehler hat, als seinen unseligen Luxus und den lächerlichen Aufzug mit diesem sechsspännigen Wagen, der ihn täglich von seinem Lager in die Messe des Pfarrers von Grande-Riviere führt, Jean-François hat Jeannots grausame Wuth bestraft. Trotz der feigen Bitten des Mörders, der sich im letzten Augenblicke an den Pfarrer von Marmelade, welcher ihn zum Tod vorbereitete, mit solcher Seelenangst anklammerte, daß man ihn mit Gewalt wegreißen mußte, ist doch das Ungeheuer gestern am Fuße des Baumes, an welchem er seine Schlachtopfer an eisernen Haken lebendig aufhängte, erschossen worden. Nehmt Euch dieses Beispiel zu Herzen, Jean-Biassou! Wozu diese Unthaten, welche die Weißen zu gleicher Grausamkeit

nöthigen! Wozu diese Gauklerkünste, um die Wuth unserer unglücklichen Kameraden, die schon allzusehr erbittert sind, noch mehr aufzuregen! Es ist zu Trou-Caffi ein farbiger Charlatan, Romaine-la-Prophetesse genannt, der eine Bande Schwarzer fanatisirt; er entweiht die heilige Messe, er überredet sie, daß er mit der heiligen Jungfrau in Verbindung stehe; er reizt im Namen des Heiligen seine Kameraden zu Raub und Mord auf. Ich höre, daß Ihr in Eurem Lager einen gewissen Obi habt, der gleichen Unfug treibt. Wenn man eine Armee, die aus Menschen aller Länder, aller Familien, aller Farben besteht, zu führen hat, so ist, das weiß ich wohl, ein gemeinsames Band erforderlich. Könnt Ihr es aber nicht anderwärts finden, als in einem rohen Fanatismus und lächerlichen Aberglauben? Glaubt mir, Jean-Biassou, die Weißen sind weniger grausam, als wir. Ich sah mehrere Pflanzer das Leben ihrer Sklaven vertheidigen; ich weiß wohl, daß manche von ihnen es nicht thaten, um das Leben eines Menschen zu retten, sondern sich eine Summe Geldes zu erhalten. Zum mindesten gab ihnen ihr Interesse eine Tugend. Wir wollen nicht weniger mild seyn, als sie; das ist auch unser Interesse. Wird unsere Sache gerechter und heiliger seyn, wenn wir Weiber und Kinder ermordet, Männer gemartert und die Pflanzer in ihren Häusern erbrannt haben? Und doch geschehen solche Gräuel täglich. Ist es denn nöthig, antwortet

Biassou, daß unser Weg immer mit Mord und Brand bezeichnet sey?

Pierrot schwieg. Sein funkelndes Auge, der Ton seiner Stimme gaben seinen Worten eine unbeschreibliche Gewalt überlegenen Ansehens. Wie ein Fuchs in den Krallen eines Wolfes, schielte Biassou seitwärts und schien auf eine List zu denken, um der Uebermacht zu entrinnen. Während er sich darauf besann, spielte Rigaud, der den Tag zuvor so vielen Greulthaten ruhig angewohnt hatte, den Entrüsteten und rief mit heuchlerischer Bestürzung aus: Mein Gott! Wie erschrecklich ist doch das Volk in seiner Wuth!

XLII.

Inzwischen nahm das Geräusch von außen zu und schien Biassou zu beunruhigen. Ich erfuhr später, daß die Schwarzen des Morne-Rouge es veranlaßt hatten, indem sie durch das Lager liefen, die Rückkehr meines Befreiers ankündigten und die Absicht an den Tag legten, ihm Beistand zu leisten, welches auch der Grund sey, um dessen willen er sich zu Biassou begeben habe. Rigaud hatte den Generalissimus von diesem Umstand in Kenntniß gesetzt, und die Furcht vor einer Spaltung bewog diesen verschmitzten Anführer zu der Art Bewilligung, wodurch er Pierrots Verlangen befriedigte.

Hoheit, sagte er mit einer verdrießlichen Miene, wenn wir streng gegen die Weißen sind, so sind sie streng gegen uns. Sie haben Unrecht, mir die Heftigkeit des Stroms zur Last zu legen, er reißt mich selbst fort. Was kann ich inzwischen jetzt thun, das Ihnen angenehm wäre?

Ich habe es Euch schon gesagt, sennor Biassou, laßt mich diesen Gefangenen wegbringen!

Biassou blieb einen Augenblick nachdenklich, dann rief er, indem er in sein Gesicht so viel Offenherzigkeit legte, als ihm möglich war: Wohlan, Hoheit, ich will Ihnen beweisen, wie sehr ich Ihnen zu Gefallen zu seyn wünsche. Erlauben Sie mir nur zwei Worte mit dem Weißen zu sprechen; dann steht es ihm frei, Ihnen zu folgen.

Gerne, wenn es sonst nichts ist, erwiederte Pierrot. Sein Gesicht strahlte vor Freude; er trat einige Schritte seitwärts.

Biassou führte mich in einen Winkel der Grotte und sagte mir leise: Ich kann dir das Leben nur unter einer Bedingung schenken; Du kennst sie. Willst du sie annehmen?

Er wies mir die Depesche von Jean-François vor. Eine Einwilligung schien mir eine Gemeinheit. Nein! sagte ich.

Ah! fuhr er mit dem ihm eigenthümlichen Grinsen fort. Immer gleich entschlossen! Du rechnest also sehr auf deinen Beschützer? Weißt du, wer er ist?

Ja, erwiederte ich, ein Ungeheuer, wie du, nur noch heuchlerischer.

Er fuhr staunend zurück und suchte in meinen Augen zu lesen, ob es mir Ernst damit sey!

Wie, sagte er, Du kennst ihn also nicht?

Ich versetzte mit Verachtung: Ich erkenne in ihm weiter nichts, als einen Sklaven meines Oheims, Namens Pierrot.

Biassou, lachte höhnisch.

Ha! Ha! das ist doch sonderbar! Er fordert dein Leben und deine Freiheit und du nennst ihn ein Ungeheuer, wie mich!

Was liegt mir daran! Wäre ich einen Augenblick frei, so würde ich nicht mein Leben von ihm fordern, sondern das seinige.

Was will das heißen? Du scheinst mir doch zu reden, wie du denkst, und ohne Zweifel wirst du mit deinem Leben keinen Scherz treiben. Es steckt etwas dahinter, was ich nicht begreife. Ein Mensch, den du hassest, beschützt dich; er fordert dein Leben, und du willst seinen Tod! Im Uebrigen geht mich das Alles nichts an. Du verlangst einen Augenblick Freiheit, und das ist auch Alles, was ich dir bewilligen kann. Du kannst ihm folgen, wenn du mir zuvor dein Ehrenwort gegeben hast, dich zwei Stunden vor Sonnenuntergang wieder bei mir einzustellen. Du bist ein Franzose, nicht wahr?

Das Leben war mir eine Last; zum mindesten wollte ich es nicht aus den Händen dieses Pierrot annehmen. Ich gab mein Ehrenwort.

Nachdem Biassou mich auf solche Art gebunden hatte, näherte er sich Pierrot.

Hoheit, sagte er in unterwürfigem Tone, der weiße Gefangene steht zu Ihren Befehlen. Sie können ihn mit sich nehmen, es steht ihm frei, Ihnen zu folgen.

Nie noch hatte ich so viel Ausdruck von Glück in Pierrots Augen gelesen.

Ich danke dir, Biassou! sagte er und reichte ihm die Hand. Nachdem du mir diesen Dienst geleistet, fordere fürderhin von mir, was du willst! Behalte den Befehl über meine Brüder des Morne-Rouge, bis ich zurückkomme.

Da du frei bist, wandte er sich zu mir und zog mich heftig fort, so komm!

Biassou blickte uns mit einem Staunen nach, das selbst die Achtungsbezeugungen, die er seinem Waffengefährten beim Abgang zollte, nicht zu verbergen vermochte.

XLIII.

Ich wünschte ungeduldig mit Pierrot allein zu seyn, um ihn zu einer Erklärung auffordern zu können. Dieser Augenblick kam endlich.

Wir waren durch dreifache Reihen von Schwarzen gekommen, welche sich auf unserm Wege niederwarfen und staunend ausriefen: Mirakel! Er ist kein Gefangener mehr! Ich wußte nicht, ob sie mich oder Pierrot damit meinten. Wir hatten jetzt die letzten Wachen des Lagers hinter uns. Rask sprang bald munter voraus, bald kehrte er wieder zu uns zurück. Pierrot eilte schnell vorwärts. Ich trat ihm auf einmal barsch in den Weg.

Höre, sagte ich, es ist überflüssig, weiter zu gehen. Die Ohren, welche du fürchtetest, können uns jetzt nicht mehr hören. Sprich, was hast du mit Marien gemacht?

Er sah mich sanft an. Immer noch! sagte er.

Ja, immer noch! rief ich wüthend aus, immer noch! Ich werde diese Frage an dich thun bis zu deinem letzten Lebenshauche, bis zu meinem letzten Seufzer. Wo ist Marie?

Nichts kann also deine Zweifel an meiner Treue vernichten? bald wirst du es erfahren.

Bald, Ungeheuer! Jetzt will ich es wissen. Wo ist Marie? Wo ist Marie? Hörst Du! Antworte, oder setze dein Leben gegen das meinige! Vertheidige dich!

Ich habe dir schon gesagt, versetzte er traurig, daß das nicht seyn kann. Der Strom steigt nicht nach seiner Quelle zurück. Mein Leben, das du dreimal gerettet hast, kann nicht gegen dein Leben kämpfen. Wollte ich auch, so wäre es jetzt doch unmöglich. Wir haben nur einen einzigen Dolch.

Er zog den Dolch aus seinem Gürtel und reichte ihn mir dar.

Ich war außer mir. Ich ergriff den Dolch und schwang ihn gegen seine Brust. Er zuckte nicht.

Elender, rief ich, willst du mich zu einem Morde zwingen? Wenn du mir nicht gleich sagst, wo mein Weib ist, stoße ich diesen Dolch in deine Brust.

Er erwiederte ruhig: Das magst du thun. Aber laß mir noch eine Stunde das Leben und folge mir! Du zweifelst an deinem Bruder, so höre denn, wenn du in einer Stunde noch zweifelst, kannst du mich tödten. Es ist immer noch Zeit. Du siehst, daß ich

dir keinen Widerstand leiste. Noch eine Stunde, nicht meinetwillen, sondern um deinetwillen!

Sein Ton war voll Schmerz und Ueberzeugung. Eine Stimme im Innern flüsterte mir zu, daß er doch vielleicht die Wahrheit rede. Noch einmal gab ich dem geheimnißvollen Uebergewicht nach, das er über mich übte.

Wohlan denn, sagte ich, diese Stunde sey dir bewilligt! Ich folge dir.

Ich wollte ihm den Dolch zurückgeben.

Nein, sagte er, behalte ihn, du mißtraust mir. Aber komm, wir haben keine Zeit zu verlieren.

XLIV.

Wir kamen in die verschlungenen Pfade eines Urwaldes. Nach einer halben Stunde etwa gelangten wir auf eine grüne Savanne, von hohen Bäumen umgeben und von einem klaren Waldbach bewässert. Eine Höhle mit Gesträuchen aller Art bewachsen, lag vor uns. Rask fing an zu bellen, Pierrot gebot ihm durch ein Zeichen, zu schweigen, und zog mich, ohne ein Wort zu sprechen, in die Höhle.

Ein Weib, dem Eingang den Rücken zuwendend, saß in der Grotte auf einem Teppich. Beim Geräusch unserer Schritte wandte sie sich um. Es war Marie!

Sie trug ihr weißes Hochzeitkleid und den jungfräulichen Kranz im Haare. Sie sah mich, erkannte mich, stieß einen Schrei aus und lag halb leblos in meinen Armen.

Auf diesen Schrei kam aus dem zweiten Zimmer, das in die Höhle gegraben war, ein Weib mit einem

Kinde. Es war Mariens Amme und das letzte Kind meines Oheims. Pierrot hatte Wasser an der nahen Quelle geholt und spritzte einige Tropfen davon auf Mariens Gesicht. Seine Frische gab ihr das Bewußtseyn zurück, sie öffnete die Augen.

Leopold! rief sie aus. Mein Leopold!

Marie!... erwiederte ich. Ein Kuß verschlang das Uebrige.

Nur nicht vor meinen Augen! rief eine durchbohrende Stimme. Wir blickten auf, es war Pierrot. Er stand da, unsere Liebkosungen waren ihm Höllenpein. Seine angeschwollene Brust keuchte, große Tropfen fielen von seiner Stirne. Alle seine Glieder zitterten. Plötzlich verbarg er sein Gesicht in beide Hände, floh aus der Grotte und rief in furchtbarem Tone: Nur nicht vor meinen Augen!

Marie hob sich halb aus meinen Armen und rief, ihm mit den Augen folgend: Großer Gott! Unsere Liebe scheint ihm wehe zu thun. Liebt er mich denn etwa selbst?

Pierrots Schrei bewies mir, daß er mein Nebenbuhler sey. Mariens Worte bewiesen mir, daß er noch mein Freund war.

Marie! fragte ich und ein Gefühl unerhörten Glücks durchdrang meine Brust. Marie, wußtest du es denn nicht?

Ich weiß es ja jetzt noch nicht, versetzte sie, und die Röthe der Unschuld überzog ihr Gesicht! Wie! er liebt mich? Ich habe es nie gemerkt.

Ich drückte sie trunken an meine Brust.

Ich finde mein Weib und meinen Freund wieder! rief ich aus. Wie glücklich bin ich! Wie strafbar war ich, daß ich an ihm zweifelte!

Wie, du hast an ihm, an Pierrot gezweifelt! sagte Marie. Du bist sehr strafbar. Du dankst ihm zweimal mein Leben, und noch mehr vielleicht, fügte sie erröthend hinzu. Ohne ihn hätte mich das Krokodill verschlungen, ohne ihn hätten mich die Neger ... Pierrot entriß mich ihren Händen, als sie mich ohne Zweifel eben ermorden wollten.

Sie brach weinend ab.

Und warum, fragte ich, hat dich Pierrot nicht zu mir auf das Cap zurückgeschickt?

Er versuchte es, aber vergebens. Er mußte sich vor Weißen und Schwarzen gleich sehr verbergen. Auch wußte man nicht, was aus dir geworden war. Einige sagten dich todt, Pierrot versicherte mich aber des Gegentheils, und ich glaubte ihm, denn gewiß hätte mir etwas deinen Tod verkündet, und ich wäre in demselben Augenblicke gestorben.

Pierrot also hat dich in diese Grotte gebracht?

Ja, er allein kennt diesen verborgenen Ort. Er hat zugleich meinen kleinen Bruder und meine Amme gerettet. Hier lebten wir verborgen. Könnte ich doch

jetzt, wo wir Alles verloren haben, mein Leben hier mit dir zubringen! Die Grotte ist ganz bequem. Pierrot sorgte für alle unsere Bedürfnisse. Er kam oft; er trug eine rothe Feder auf dem Haupte. Er tröstete mich, sprach von dir, und versicherte, daß ich bald zu dir zurückkehren würde. Seit drei Tagen hatte ich ihn nicht mehr gesehen und war in Unruhe, bis er jetzt mit dir kam. Dieser redliche Freund war also fort, um dich zu holen?

Ja! erwiederte ich.

Aber wie kommt es denn bei Allem dem, daß er mich liebt? Weißt du es auch gewiß?

Jetzt weiß ich es gewiß. Er war es, der mich erdolchen wollte und die Hand zurückzog, aus Furcht, dich zu betrüben; er war es, der jene Liebeslieder sang.

Dieser also, sagte Marie mit ungekünsteltem Staunen, ist dein Nebenbuhler! Jener böse Mensch, der uns so vielen Kummer machte, ist dieser gute Pierrot! Ich kann es kaum glauben. Er war so achtungsvoll, so demüthig gegen mich, mehr als zur Zeit, da er unser Sklave war. Freilich sah er mich manchmal mit einem sonderbaren Wesen an, aber es war bloße Traurigkeit, und ich schrieb es seinem Mitgefühl für mein Unglück zu. Wenn du wüßtest, mit welcher leidenschaftlichen Freundschaft er mit mir von meinem Leopold sprach! Seine Freundschaft redete von dir fast so zärtlich, als meine Liebe.

Diese Erzählungen Mariens entzückten und betrübten mich zugleich. Ich dachte daran, mit welcher Grausamkeit ich diesen edelmüthigen Pierrot behandelt hatte, und ich fühlte jetzt die ganze Gewalt seines zarten und ergebungsvollen Vorwurfs: Nicht ich bin undankbar!

In diesem Augenblicke trat Pierrot wieder ein. Aus seinem Gesichte sprach schmerzliche Trauer. Man hätte ihn für einen Verurtheilten halten können, der von der Folter zurückkommt, aber ihren Qualen getrotzt hat. Er trat langsam auf mich zu, deutete auf den Dolch in meinem Gürtel und sagte ernst und feierlich: Die Stunde ist verflossen!

Die Stunde! welche Stunde?

Die Stunde, welche du mir bewilligt hast. Sie war nöthig, dich sicher zu führen. Ich bat dich damals mir das Leben zu lassen, jetzt kannst du mir es nehmen.

Die sanftesten Gefühle der Menschheit, Liebe, Freundschaft, Dankbarkeit, zerrissen jetzt mein Herz. Ich sank zu Pierrots Füßen nieder, schluchzend, keines Wortes mächtig. Er hob mich schnell vom Boden auf: Was machst du da? rief er aus.

Ich erweise dir die schuldige Huldigung; ich bin einer Freundschaft, wie die deinige ist, nicht ferner werth. Deine Dankbarkeit kann nicht so weit gehen, mir meinen Undank zu verzeihen.

Er trat auf mich zu und öffnete mir seine Arme: Darf ich dich jetzt Bruder nennen? Ich warf mich schweigend in seine Arme.

Nach einer Pause sagte er: Du bist gut, nur das Unglück hatte dich ungerecht gemacht.

Ich habe meinen Bruder wieder gefunden, erwiederte ich, jetzt bin ich nicht mehr unglücklich, aber noch sehr strafbar.

Strafbar, Bruder! Ich war es auch, und mehr als du. Du bist nicht mehr unglücklich, ich werde es immer seyn.

XLV.

Die Freude, womit die ersten Rührungen der Freundschaft sein Gesicht übergossen hatten, erlosch. Seine Züge nahmen den Ausdruck einer seltsam kräftigen Traurigkeit an.

Höre, sprach er in kaltem ruhigem Tone, mein Vater war König des Landes Kakongo. Er sprach Recht vor der Thüre seines Hauses, und bei jedem Urtheil, das er fällte, trank er, nach dem Brauch unserer Könige, eine volle Schale Palmwein. Wir lebten in Macht und Glück. Europäer kamen; ich erlernte von ihnen jene ärmlichen Kenntnisse, welche du nicht bei mir suchtest. Ihr Anführer war ein Spanier, er versprach meinem Vater größere Länder, als die seinigen, und weiße Weiber. Mein Vater folgte ihm mit seiner Familie. Bruder, sie verkauften uns als Sklaven.

Der König des Landes Kakongo hatte jetzt einen Herrn, und der Sohn des Königs war Sklave auf St. Domingo. Man trennte den jungen Löwen von dem

alten, um sie desto leichter zu bändigen. Man nahm dem Gatten seine junge Gattin. Man nahm der Mutter ihre Kinder, sie hatten weder Vater noch Mutter mehr. Wir Alle hatten nur Herren.

Hörst du, Bruder? Ich wurde von einem Herrn an den andern verkauft, wie ein Thier. Ich sah meinen Vater wieder, ich sah ihn auf dem Rade liegend! Mein Weib wurde gezwungen zur Metze der Weißen. Ich sah sie wieder, sie lag sterbend und forderte Rache von mir.

Meine Mitbrüder forderten Freiheit und Rache von mir. Ich lag in den Ketten deines Oheims. Mein Hund war der Bote zwischen mir und ihnen. Ich entfloh dem Kerker, ich eilte, meine Kinder aus den Händen eines barbarischen Herrn zu befreien. Ich kam, der letzte Enkel des Königs von Kakongo war unter den Streichen der Weißen gefallen. Jetzt stand ich allein. Bruder, was hättest du gethan?

Diese jammervolle Erzählung hatte mich mit Schauder erfüllt. Ich antwortete durch eine drohende Geberde. Er verstand mich, lächelte bitter und fuhr fort.

Die Sklaven empörten sich gegen ihren Herrn und straften ihn für den Mord meiner Kinder. Sie wählten mich zu ihrem Haupt. Du weißt, welches Unglück dieser Aufstand nach sich zog. Ich erfuhr, daß die Sklaven deines Oheims sich auch empören würden. Ich kam in der Nacht des Aufstandes im Acul an. Du warst abwesend. Dein Oheim lag im Bett

ermordet. Bereits stand die Pflanzung in Flammen. Es blieb mir nichts übrig, als deine Familie zu retten. Ich drang durch den Ausgang, den ich gemacht hatte, in das Fort. Ich übergab die Amme deines Weibes einem treuen Schwarzen. Ich rettete Maria und ihren kleinen Bruder. Jetzt, Bruder, laß uns gehen!

Wohin willst du uns führen?

Ins Lager der Weißen. Dieser Ort ist nicht mehr sicher. Morgen, mit Tagesanbruch, greifen die Weißen Biassou's Lager an; dann wird unfehlbar der Wald in Brand gesteckt werden. Wir haben keinen Augenblick zu verlieren. Zehen Köpfe haften für den meinigen. Wir können eilen, du bist frei; wir müssen eilen, ich bin es nicht.

Diese Worte vermehrten mein Erstaunen; ich fragte ihn um ihren Sinn.

Hast du nicht gehört, daß Bug=Jargal gefangen sey? sagte er ungeduldig.

Ja, aber was hast du mit Bug=Jargal gemein?

Er schien erstaunt und erwiederte feierlich: Ich bin ja Bug=Jargal.

XLVI.

Ich war, so zu sagen, bei diesem Menschen an Staunen gewöhnt worden. Nicht ohne Verwunderung hatte ich den Sklaven Pierrot sich in einen afrikanischen König verwandeln sehen. Jetzt fand ich in ihm Bug-Jargal, den großherzigen Anführer der Neger des Morne-Rouge. Ich sah nun ein, welches der Grund der Achtung war, die alle Rebellen, und selbst Biassou, dem tapfern Bug-Jargal, dem König von Kakongo, zollten.

Er schien den Eindruck nicht zu bemerken, den seine letzten Worte auf mich gemacht hatten.

Man hatte mir gesagt, fuhr er fort, daß du in Biassou's Lager gefangen seyest, und ich kam, dich zu befreien.

Warum sagtest du mir denn aber, daß du nicht frei seyst?

Höre, diesen Morgen war ich Gefangener der Weißen. Ich hörte, daß Biassou gedroht habe, vor Sonnenuntergang einen gefangenen Weißen, Leopold

Auverney, hinrichten zu lassen. Man verstärkte die Wachen um mich her. Ich vernahm, daß meine Hinrichtung der deinigen folgen würde, und daß im Falle meines Entkommens zehen meiner Kameraden für mich haften sollten. Du siehst also, daß ich Eile habe,

Du bist also entwichen?

Wie wäre ich sonst hier? Mußte ich dich nicht retten? Danke ich dir nicht das Leben? So folge mir denn! Wir sind eine Stunde vom Lager der Weißen, wie von dem Biassou's, entfernt. Der Schatten der Cocosbäume verlängert sich und ihr rundes Haupt erscheint auf dem Grase, wie das große Ei des Condor. In drei Stunden geht die Sonne unter. Komm Bruder, die Zeit eilt!

In drei Stunden geht die Sonne unter.

Diese einfachen Worte machten mein Blut zu Eis erstarren. Sie riefen das unselige Versprechen, das ich Biassou gegeben hatte, in mein Gedächtniß zurück. Mariens Anblick hatte mich Alles andere vergessen lassen. Die Worte meines Freundes zeigten mir mein Unglück in seiner ganzen furchtbaren Gestalt. Ich hatte Marien nur gefunden, um mich auf ewig von ihr wieder zu trennen. In drei Stunden geht die Sonne unter. Ich brauchte eine Stunde, um Biassou's Lager zu erreichen. Zwei Stunden vor Sonnenuntergang sollte ich eintreffen. Biassou war ein Räuber und Mörder, aber er hatte mein Wort, das Wort eines Franzosen!

XLVII.

Ich stieß einen Seufzer aus, faßte mit der einen Hand die Bug-Jargals, mit der andern die Mariens, die angstvoll die düsteren Züge meines Gesichts betrachtete.

Bug-Jargal, sprach ich, kaum meine Rührung bezwingend, ich übergebe dir das einzige Wesen auf der Welt, das ich mehr liebe als dich — Marien. Kehrt ohne mich in das Lager zurück, ich kann euch nicht folgen.

Mein Gott! rief Marie aus tiefer Brust, welches neue Unglück!

Bug-Jargal bebte zurück und fragte schmerzlich: Was sagst du, Bruder?

Der Schrecken Mariens bei dem bloßen Gedanken an ein neues Unglück machte es mir zur Pflicht, ihr die Wahrheit zu verbergen und einen herzzereißenden Abschied zu ersparen.

Ich neigte mich zu Bug=Jargals Ohr und sagte leise zu ihm: Ich bin ein Gefangener. Ich habe Biassou versprochen, mich zwei Stunden vor Sonnen=Untergang in seinem Lager einzustellen, um dort den Tod zu empfangen.

Er schäumte vor Wuth und rief mit donnernder Stimme: Das Ungeheuer! Darum also wollte er heimlich mit dir sprechen! Ich hätte diesem Elenden mißtrauen sollen! Der hinterlistige Mensch! Er ist kein Schwarzer, dieser Biassou, sondern ein Mulatte!

Was st denn das? Welche Hinterlist? Welches Versprechen? fragte Marie bestürzt. Wer ist denn dieser Biassou?

Schweige! Schweige! flüsterte ich Bug=Jargal zu.

Wohl, sagte er in düsterem Tone, aber wie mochtest du dieses Versprechen ablegen? Warum hast du es gegeben?

Ich glaubte dich undankbar, Marien für mich verloren. Was lag mir am Leben?

Aber ein mündliches Versprechen, diesem Räuber gegeben, kann dich nicht binden.

Ich habe mein Ehrenwort gegeben.

Er verstand nicht, was ich damit sagen wollte: Dein Ehrenwort! Was ist das? Ihr habt nicht aus einer Schale getrunken? Ihr habt nicht mit einander einen Zweig des rothen Ahornbaumes gebrochen?

Nein!

Nun denn? Was sagst du also? Was kann dich denn binden?

Meine Ehre?

Ich weiß nicht, was das bedeutet. Nichts knüpft dich an Biassou. Darum gehe mit uns!

Ich kann nicht, Bruder, ich habe es versprochen.

Nein, du hast es nicht versprochen! rief er zornig aus. Schwester, fügte er, zu Marien gewendet, hinzu, laß ihn nicht gehen; er will in das Lager der Schwarzen zurückkehren, unter dem Vorwand, daß er ihrem Anführer Biassou seinen Tod versprochen habe.

Was hast du gemacht? rief ich aus.

Marie war mit einem Schrei der Verzweiflung in meine Arme gestürzt.

O! murmelte sie mühsam. Was sagt er da, mein Leopold? Nicht wahr, er irrt sich? Du willst mich gewiß nicht im Augenblicke des Wiedersehens verlassen, verlassen um zu sterben? Antworte mir geschwind, sonst sterbe ich!

Glaube ihm nicht, Marie! Verlassen muß ich dich, aber wir werden uns anderwärts wieder sehen.

Anderwärts! Anderwärts! Wo?

Im Himmel, sagte ich. Ich konnte diesem Engel nicht lügen.

Sie sank in Ohnmacht. Die Zeit war da, mein Entschluß gefaßt. Ich legte sie in Bug-Jargals Arme, dessen Augen voll Thränen waren.

Kann dich denn nichts zurückhalten? sagte er. Wie kannst du Marien widerstehen? Für ein einziges der Worte, welche sie dir sagte, hätte ich eine Welt geopfert, und du willst ihr nicht deinen Tod zum Opfer bringen!

Die Ehre! erwiederte ich. Lebe wohl, Bruder! Ich vermache sie dir.

Er nahm meine Hand: Bruder, im Lager der Weißen ist einer deiner Verwandten; ihm will ich Maria übergeben; ich kann dein Vermächtniß nicht annehmen.

Er deutete auf einen Berggipfel, der die ganze umliegende Gegend beherrschte.

Siehst du diesen Felsen? Wann dort das Signal deines Todes gegeben wird, so wird der meinige nicht ferne seyn. Lebe wohl!

Ohne über den unbekannten Sinn dieser Worte nachzudenken, umarmte ich ihn, küßte Mariens bleiche Stirne und stürzte fort.

XLVIII.

Ich suchte die Spur des Weges, den wir gekommen waren. Ich lief queer durch den Wald, durch Gebüsch und Dornen, über Hügel und Thal, die Verzweiflung trieb mich. Von einer Felsspitze erblickte ich Biassou's Lager. Ich stand still. Ich war am Ende meiner Bahn und meines Lebens.

Ich stellte mich bei den Vorposten der Neger ein. Sie schienen erstaunt und wollten mich nicht einlassen. Seltsam! Ich mußte sie darum bitten. Endlich ließen sich zwei Schwarze bewegen, mich zu Biassou zu führen.

Ich trat in die Grotte dieses Anführers. Er ließ eben die Federn einiger Marterwerkzeuge spielen, die um ihn her lagen. Auf das Geräusch, das seine Wache bei meinem Eintritt machte, wendete er den Kopf. Mein Erscheinen schien ihn nicht zu befremden.

Siehst du das? sagte er, auf die Folterwerkzeuge deutend.

Ich setzte ihm das Schweigen der Verachtung entgegen.

Nicht wahr, fuhr er höhnisch fort, nicht wahr, Leogri war beneidenswerth, daß er nur gehenkt worden ist?

Ich schwieg.

Laßt den Herrn Caplan rufen! sagte er zu einem Adjutanten.

Wir blieben einen Augenblick schweigend einander gegenüber. Ich blickte ihm fest und ruhig ins Auge.

Jetzt trat Rigaud ein; er schien aufgeregt und redete leise mit dem General.

Man berufe alle Anführer meines Heeres! sagte Biassou mit Ruhe.

Eine Viertelstunde darauf standen sie alle vor der Grotte. Biassou erhob sich.

Hört, Freunde! sagte er, die Weißen wollen uns morgen mit Tagesanbruch in dieser Stellung angreifen. Die Stellung ist schlecht, man muß sie verlassen. Mit Sonnenuntergang setzt sich die ganze Armee gegen die spanische Grenze in Marsch. Macaya, Ihr bildet mit euern Schwarzen die Vorhut. Padrejan, Ihr vernagelt die Kanonen, wir können sie nicht durch das Gebirge bringen. Die Tapfern von Croix-des-Bouquets brechen nach Macaya auf. Ihnen folgt Toussaint mit den Schwarzen von Leogane und du Trou. Wenn die Grioten das mindeste Geräusch machen, so überantworte ich sie dem Scharfrichter der Armee. Der

Obristlieutenant Cloud wird die am Cap Catron ausgeschifften englischen Flinten vertheilen und die Farbigen, die schon vormals frei waren, durch die Fußwege der Vista führen. Wenn noch Gefangene da sind, so bringt man sie um. Die Kugeln sollen rauh gemacht, die Pfeile vergiftet werden. In die Quellen des Lagers soll man Arsenik werfen; die Weißen werden es für Zucker halten und ohne Mißtrauen trinken. Die Truppen des Limbé, des Dondon und des Acul marschiren nach Cloud und Toussaint. Verstopft alle Zugänge der Savanne mit Felsstücken, grabt alle Wege ab, zündet die Wälder an. Rigaud, Ihr bleibt um unsere Person. Candi, Ihr sammelt meine Leibwache um mich. Die Schwarzen des Morne-Rouge bilden die Nachhut und brechen erst mit Sonnenaufgang auf.

Er neigte sich gegen Rigaud und sagte leise zu ihm: Das sind die Schwarzen des Bug-Jargal. Wenn sie hier vernichtet würden! Muerta la tropa, muerte el gefe! (Ist die Bande hin, ist es auch ihr Anführer!)

Jetzt vorwärts, ihr Männer! Candi wird euch das Losungswort bringen.

Die Anführer gingen ab.

General, sagte Rigaud, die Depesche von Jean François muß ausgefertigt werden. Unsere Sachen stehen schlimm; sie könnten die Weißen aufhalten.

Biassou zog die Depesche schnell aus der Tasche.

Ihr erinnert mich eben recht, aber es sind so viele Fehler darin, daß sie uns auslachen werden.

Er reichte mir das Papier dar.

Höre! Willst du dein Leben retten? Mein Wohlwollen fragt dies deine Hartnäckigkeit noch einmal. Hilf mir diesen Brief verbessern; ich werde dir meine Gedanken diktiren, und du schreibst sie im weißen Styl nieder.

Ich schüttelte den Kopf. Er fragte ungeduldig: Soll das Nein heißen?

Nein! sagte ich.

Besinne dich wohl! erwiederte er, auf die Folterwerkzeuge deutend.

Ich habe mich besonnen, und darum eben will ich nicht. Du scheinst für dich und die deinigen zu fürchten, du hoffest den Marsch der Weißen zu verzögern. Ich will kein Leben, das vielleicht das deinige retten würde. Laß mich zum Tode führen!

Ah! Ah! rief Biassou aus, indem er die Marterwerkzeuge mit dem Fuße von sich stieß. Es scheint mir, daß du dich bereits mit diesen Dingen da familiarisirt hast; aber ich habe nicht Zeit, den Versuch damit an dir zu machen. Diese Stellung ist gefährlich, ich muß sie schleunig verlassen. Ah! du willst nicht meinen Sekretär machen! Du hast eigentlich Recht, denn du hättest nachher doch sterben müssen. Wer ein Geheimniß von Biassou besitzt, darf nicht am Leben

bleiben. Ueberdies hatte ich deinen Tod dem Herrn Caplan zugesagt.

Biassou wandte sich gegen den Obi, der eben eingetreten war.

Guter Vater, ist Eure Mannschaft bereit?

Der Obi machte ein bejahendes Zeichen mit dem Kopfe.

Habt Ihr dazu Schwarze des Morne-Rouge genommen? Sie sind die einzigen in der Armee, welche sich noch nicht zum Abmarsch fertig zu machen haben.

Der Obi nickte abermals.

Biassou deutete jetzt auf die schwarze Fahne in einem Winkel der Grotte: Diese wird die Deinigen den Augenblick wissen lassen, wo sie deine Epaulettes deinem Lieutenant geben können. Dann werde ich schon auf dem Marsche seyn. — Du hast ja einen Spaziergang gemacht, wie hast du diese Gegend gefunden?

Ich fand Bäume genug, um dich und deine ganze Bande daran aufzuknüpfen.

So, erwiederte er höhnisch. Es ist noch ein Ort übrig, den du ohne Zweifel noch nie gesehen hast, und mit welchem dich der gute Vater da bekannt machen wird. Grüße von mir Leogri!

Er winkte mir grinsend einen Abschied zu, kehrte mir den Rücken, und die Neger schleppten mich fort. Der verschleierte Obi folgte uns mit dem Rosenkranz in der Hand.

XLIX.

Wir stiegen einen Berg hinauf, der westlich von der Savanne lag; dann kamen wir in ein schönes kleines Thal, das ein Waldbach bewässerte. Wir folgten dem Laufe des Baches auf einem schmalen Fußpfade und gelangten an den Fuß eines Felsen, aus welchem der Bach entsprang. Jetzt kamen wir an eine Höhle, deren Eingang unter Gebüsch versteckt war. Die Schwarzen zogen mich hinein.

In dem Augenblicke, wo ich in die Höhle trat, näherte sich mir der Obi und sagte: Nur einer von uns wird aus dieser Höhle zurückkehren!

Ich würdigte ihn keiner Antwort. Wir gingen in der Dunkelheit weiter. Jetzt hörten wir das Geräusch eines Wasserfalls, das bei jedem Schritte, den wir vorwärts thaten, donnernder ward.

Nachdem wir etwa eine Viertelstunde, in der Finsterniß tappend, zurückgelegt hatten, kamen wir auf eine von der Natur gebildete Plattform. Der größte

Theil derselben war von dem Wasser des Waldbaches überschwemmt, der hier mit furchtbarem Getöse aus den Adern des Berges stürzte. Oberhalb bildete der Felsen eine Art Dom, durch dessen Spalten Tageslicht in die Höhle fiel. Am nördlichen Ende der Plattform stürzte der Bach mit großem Geräusch in einen Abgrund. Ueber den Abgrund neigte sich ein alter Baum, dessen höchste Zweige sich mit dem Schaume des Wasserfalls vermischten, und dessen Stamm einige Fuß unterhalb des Randes der Plattform sich in den Felsen eingewurzelt hatte.

Die Neger machten Halt an diesem furchtbaren Orte, und ich sah dem Augenblicke meine Todes entgegen. Ich dachte an mein vergangenes Glück, an Marien und die glücklichen Tage, die ich noch mit ihr hätte verleben können, und nun sollte ich so jung sterben! Ein Seufzer entstieg meiner Brust.

Freunde, sagte ich zu den Schwarzen, es ist doch ein trauriges Loos, im zwanzigsten Jahre seines Alters zu sterben, wenn man noch voll Kraft und Leben ist, geliebt von denen, die man liebt, und wenn man Augen zurückläßt, die weinen werden, bis sie sich schließen!

Ein Hohngelächter folgte meiner Klage. Es war der kleine Obi, der dieses teuflische Lachen ausgestoßen hatte.

Er trat auf mich zu: Ha! ha! ha! Du bedauerst das Leben! Gott sey gelobt! Meine einzige Sorge war, der Tod möchte dir willkommen seyn.

Elender! sagte ich. Wer bist du denn?

Du sollst es erfahren!

Er entblößte seine Brust: Blick her!

Ich neigte mich zu ihm herab. Zwei Namen waren auf seiner Brust eingegraben: Effingham und Auverney. Ich war stumm vor Erstaunen.

Nun, Leopold Auverney, fragte er, sagt dir dein Name nicht den meinigen?

Nein! erwiederte ich, erstaunt, mich von diesem Menschen mit Namen nennen zu hören, diese beiden Namen waren nirgends vereinigt, als auf der Brust des Narren.... aber er ist todt, der arme Zwerg, und er war ja so anhänglich an uns. Du kannst nicht Habibrah seyn.

Ich bin es! rief er und riß den Schleier ab, der sein Gesicht bedeckte.

Großer Gott! rief ich aus, die Todten kehren wieder! Es ist Habibrah, der Narr meines Oheims!

Der Zwerg legte die Hand auf seinen Dolch und sagte mit dumpfem Tone: Sein Narr und sein Mörder.

Ich trat mit Abscheu zurück.

Sein Mörder! So hast du ihm für seine Wohlthaten gelohnt?

Seine Wohlthaten? Sage vielmehr seine Beschimpfungen!

Wie! Du hast ihn getödtet, Elender?

Ich! Ich habe ihm den Dolch so tief ins Herz gestoßen, daß er vom Schlaf in den Tod überging. Kaum

konnte er den schwachen Ruf hervorbringen: Zu mir, Habibrah! Ich war bei ihm.

Feiger Mörder! Du hattest also alle die Gunstbezeugungen vergessen, die er nur dir bewilligte? Du aßest bei seiner Tafel, du schliefst bei seinem Bette...

Wie ein Hund! Ich habe mich nur zu sehr dieser Gunstbezeugungen erinnert, wovon jede ein Schimpf war. Höre! Meinst du, wenn man ein Mulatte, ein Zwerg und mißgestaltet ist, sey man kein Mensch mehr? Ha! Ich habe eine Seele, eine Seele, die tiefer und kräftiger ist, als die, von der ich deinen Knabenkörper befreien will! Ich wurde deinem Oheim geschenkt wie ein Affe. Ich diente seinem Vergnügen, ich war sein verächtliches Spielzeug. Er liebte mich, sagst du, ich hatte einen Platz in seinem Herzen. Ja, zwischen seinem Affen und seinem Papagei. Ich habe mir einen andern Platz in seinem Herzen gesucht, und zwar mit meinem Dolche!

Ich schauderte.

Ja, ich war sein Mörder, ich! Sehe mich an, Leopold Auverney! Du hast lange genug über mich gelacht, du magst jetzt zittern. Du erinnerst mich an die schmähliche Vorliebe deines Oheims für den, welchen er seinen Narren nannte! Welche Vorliebe, guter Gott! Kam ich in eure Prachtzimmer, so empfing mich verächtliches Lachen. Meine Zwerghaftigkeit, meine Mißgestalt, mein Gesicht, meine Kleidung, selbst die jammervollen Gebrechlichkeiten meiner Natur, alles

war ein Spott deines verfluchten Oheims und seiner verfluchten Freunde! Und ich, ich mußte dazu schweigen! Nein, mehr als schweigen, ich mußte mein eigenes Gelächter mit dem Gelächter mischen, das ich erregte! Und dafür soll ich dankbar seyn, ich, ein Mensch! Die Sklaven, meine Brüder, von Arbeit und Elend erdrückt, in dem glühenden Strahl der Sonne, unter der Peitsche ihrer Treiber, waren glücklicher als ich! Ewige Schmach erzeugt ewigen Haß! Nur allzu kurz war meine Rache für so lange Leiden! Stunden, Tage, Monate, Jahre lang hätte ich meinen Tyrannen unter der Spitze meines Dolches verbluten, zwischen Leben und Tod schweben lassen mögen! So lange die Stunde der Rache erwarten und nur mit einem einzigen Dolchstiche bezahlen! Das ist hart! Und er wußte nicht einmal, daß es meine Faust war, die ihn traf!

Der Zwerg war furchtbar.

Ungeheuer! rief ich aus. Du beklagst das Loos der unglücklichen Sklaven, aber du hast nie eine einzige Bitte bei deinem Herrn für sie eingelegt!

Und das mit Bedacht! Ich spornte vielmehr meinen Tyrannen zu größerer Gewaltthat an, um die Stunde des Aufstandes zu beschleunigen; denn das Uebermaas der Knechtschaft führt zur Freiheit. Ich schien meinen Brüdern zu schaden, und ich nützte ihnen.

Ich erstarrte über eine so tiefe Combination des Hasses.

Nun! Was sagst du von dem Zwerg Habibrah? Was denkst du von dem Narren deines Oheims?

Vollende, was du so wohl begonnen hast! erwiederte ich. Laß mich sterben, aber eile dich!

Der Zwerg spazierte auf der Plattform hin und her, rieb sich die Hände und sagte: Und wenn es mir nun nicht beliebt, mich zu eilen? Wenn ich nach Behagen mich an deiner Todesangst weiden will? Biassou war mir meinen Antheil an der letzten Beute schuldig. Ich bat ihn um dich, um dein Leben! Dein Leben gehört jetzt mir, ich spiele damit! Du wirst bald diesem Wasserfall in seinen Schlund folgen, aber wisse zuvor, daß ich den Aufenthalt deines Weibes entdeckt und deßhalb Biassou den Rath gegeben habe, den Wald in Brand zu stecken. Jetzt brennt er schon. Es ist um deine Familie geschehen. Dein Oheim ist unter meinem Eisen gefallen, du kommst im Wasser, Marie im Feuer um.

Elender! Elender! rief ich aus und machte eine Bewegung, auf ihn loszustürzen.

Bindet ihn! sagte er zu seinen Schwarzen. Er beschleunigt selbst seinen Tod.

Jetzt banden mich die Neger mit Stricken. Plötzlich glaubte ich von Ferne das Bellen eines Hundes zu hören. Ich hielt es für Täuschung. Die Neger führten mich an den Rand des Abgrunds, der mich verschlingen sollte. Der Zwerg kreuzte die Arme über die Brust und betrachtete mich mit triumphirender

Freude. Ich hob meine Augen zur Decke des Gewölbes, um seinen verhaßten Anblick zu vermeiden und den letzten Strahl des Tages zu sehen. Jetzt wurde das Bellen stärker und deutlicher. Der dicke Kopf von Rask drang durch die Oeffnung.

Vorwärts! rief der Zwerg.

Die Neger, welche das Bellen nicht gehört zu haben schienen, machten sich fertig, mich in den Abgrund zu werfen.

L.

Kameraden! rief eine donnernde Stimme.

Die Schwarzen wandten sich um. Es war Bug-Jargal. Er stand aufrecht am Rande des Felsspaltes. Eine rothe Feder wehte auf seinem Haupte.

Kameraden! wiederholte er. Haltet ein!

Die Schwarzen warfen sich zur Erde nieder.

Ich bin Bug-Jargal! sagte er.

Die Schwarzen berührten mit ihrer Stirne den Boden und stießen ein Geschrei aus.

Bindet den Gefangenen los! befahl ihr Anführer.

Hier erwachte der Zwerg aus der Betäubung, worein ihn diese unerwartete Erscheinung versetzt hatte.

Er fiel den Negern in den Arm, die meine Stricke zerschneiden wollten.

Wie! was soll das heißen? rief er aus, hob dann sein Haupt gegen Bug-Jargal und sagte: Anführer des Morne-Rouge, was machen Sie da?

Ich befehle meinen Brüdern!

In der That, sagte der Zwerg mit verbissener Wuth, es sind Schwarze des Morne=Rouge. Aber mit welchem Recht verfügen Sie über meinen Gefangenen?

Ich bin Bug=Jargal! erwiederte Jener stolz.

Die Neger berührten mit ihren Häuptern die Erde.

Bug=Jargal, versetzte der Zwerg, kann nicht lösen, was Biassou gebunden hat. Dieser Weiße ist mir von Biassou geschenkt worden. Ich will, daß er sterbe, und er wird sterben.

Er wendete sich zu den Schwarzen: Gehorcht! Werft ihn in den Schlund!

Auf die mächtige Stimme des Obi erhoben sich die Neger vom Boden und machten einen Schritt vorwärts gegen mich.

Bindet den Gefangenen los! rief Bug=Jargal.

In einem Nu war ich frei. Der Zwerg war wüthend. Er wollte sich auf mich werfen. Die Schwarzen hielten ihn zurück. Jetzt hauchte er seine Wuth in Verwünschungen und Drohungen aus.

Demonios! rief er aus. Wie, ihr Elende, ihr verweigert mir den Gehorsam! Warum habe ich Zeit verloren, diesen Verfluchten anzuhören! Ich hätte ihn sogleich hinabstürzen sollen! Ich wollte vollständige Rache, und habe jetzt gar keine! Stürzt ihn hinab, diesen verdammten Weißen, oder ich verfluche euch! Eure Haare werden weiß werden, die Krokodille und Eidechsen werden euch lebendig fressen; euer Athem

wird werden wie glühender Sand, ihr werdet sterben und eure Geister werden verdammt werden, im Monde, wo es kalt ist, ein Zuckerrad zu treiben, das so groß ist, als ein Berg!

Die Schwarzen zitterten bei den Verwünschungen des Obi. Er suchte ihre Angst zu benützen und rief: Ich will, daß der Weiße sterbe! Ihr werdet gehorchen, er wird sterben.

Bug-Jargal erwiederte feierlich: Er wird leben! Ich bin Bug-Jargal! Mein Vater war König des Landes Kakongo und sprach Recht unter der Thüre seines Hauses.

Die Schwarzen warfen sich zur Erde nieder.

Bug-Jargal fuhr fort: Brüder! Geht und sagt Biassou, daß er die schwarze Fahne, welche den Weißen den Tod dieses Gefangenen anzeigen soll, nicht auf der Felsenspitze aufstecke, denn dieser Gefangene hat Bug-Jargals Leben gerettet, und Bug-Jargal will, daß er lebe!

Die Neger erhoben sich. Bug-Jargal warf seine rothe Feder mitten unter sie. Ihr Anführer kreuzte die Arme über die Brust und hob sie ehrerbietig auf. Hierauf verließen sie die Höhle, ohne ein Wort zu sprechen. Der Obi verschwand mit ihnen in der Finsterniß der Höhle.

Ich heftete meine feuchten Augen auf Bug-Jargal, der mich mit einem seltsamen Ausdruck von Dankbarkeit und Stolz betrachtete.

Gott sey gelobt! sagte er, Alles ist gerettet! Bruder, kehre dahin zurück, woher du gekommen bist. Du wirst mich im Thale wiederfinden.

Er winkte mir mit der Hand und ging.

LI.

Ich eilte aus der Höhle zu entkommen, als plötzlich Habibrah mir entgegentrat. Der rachsüchtige Zwerg war den Negern nicht gefolgt, sondern hatte sich hinter einem Felsenpfeiler verborgen, um einen seiner Rache günstigeren Augenblick abzuwarten. Dieser Augenblick war da. Der Zwerg trat mir höhnisch lachend entgegen. Ich war allein, waffenlos. In seiner Hand blitzte ein Dolch. Bei seinem Anblick wich ich unwillkürlich zurück.

Ha! Ha! Verfluchter! rief er mir entgegen. Du glaubtest mir zu entgehen! Wisse, der Narr ist weniger Narr, als du. Ich habe dich jetzt, und diesmal will ich dich nicht warten lassen. Ich will dich deinem Freunde Bug-Jargal zusenden, dieser Wasserfall wird dich ins Thal hinabführen.

Mit diesen Worten warf er sich, den gehobenen Dolch in der Hand, auf mich.

Ungeheuer! rief ich ihm zu und wich auf die Plattform zurück.

Ich räche mich! schrie er mit Zähneknirschen.

Ich stand jetzt am Rande des Abgrunds; er warf sich auf mich, um mich mit einem Dolchstoß hinabzustürzen. Ich wich dem Stoß aus. Der Fuß glitschte ihm aus auf dem nassen Boden, er rollte den Abhang hinab.

Tausend Teufel, brüllte er. Er war in den Abgrund gefallen.

Sein faltiges Gewand fing sich in den Wurzeln des Baumes; er klammerte sich an sie an. Seine Mütze fiel ihm vom Haupt, der Dolch aus der Hand; beide verschwanden in der Tiefe des Abgrunds.

Der Zwerg, über dem furchtbaren Schlunde hängend, versuchte auf die Plattform heraufzuklimmen, aber seine kurzen Arme reichten nicht bis an den Rand derselben. Er brüllte vor Wuth.

Der kleinste Stoß hätte ihn vollends hinabgestürzt. Ich wollte diese feige Handlung nicht begehen. Ich dankte dem Himmel, der mich so unerwartet gerettet hatte, und war im Begriff die Höhle zu verlassen, als ich die schmerzlich, flehende Stimme des Zwergs aus dem Abgrund erschallen hörte.

Herr! rief er, Herr! Um Gottes Willen, geht nicht! Laßt nicht hier ein fluchwürdiges, menschliches Wesen umkommen, das Ihr retten könnt! Die Kraft verläßt mich, die Wurzeln geben nach und biegen sich in

meinen Händen, das Gewicht meines Körpers zieht mich in den Abgrund. Herr! Herr! ich höre die Wasser unter mir brausen! Im Namen Gottes, erbarmt Euch Eures armen Narren! Er ist sehr strafbar. So beweist ihm denn, daß die Weißen besser sind, als die Schwarzen!

Ich näherte mich dem Abgrund.

Sennor Leopold, fuhr er flehend fort, kann es ein menschliches Wesen geben, das Seinesgleichen in einer so entsetzlichen Lage sieht, das es retten könnte, und es nicht thut! Reicht mir Eure Hand, Herr! Eine ausgestreckte Hand kann mich retten. Zieht mich zu Euch hinauf, um Gottes Barmherzigkeit willen. Meine Dankbarkeit wird meinen Verbrechen gleichkommen....

Elender! rief ich. Du erinnerst mich daran!

Um sie zu verabscheuen, Herr! Seyd edelmüthiger, als ich! Himmel! Himmel! Die Kraft verläßt mich! Ich falle! Die Hand! Eure Hand! Reicht mir die Hand! Im Namen der Mutter, die euch unter dem Herzen getragen hat!

Diese flehende Stimme erweichte mich. Ich vergaß Alles Vergangene. Ich sah nur noch einen Unglücklichen vor mir. Ich bückte mich, umfaßte mit dem einen Arme den Stamm des Baumes und reichte ihm den andern.

Er umklammerte ihn mit beiden Händen, aber weit entfernt, heraufzuklimmen, suchte er mich in den

Abgrund hinabzuziehen. Hätte ich nicht den Baumstamm umfaßt gehabt, so wäre ich verloren gewesen, so unerwartet und gewaltsam war die Anstrengung, mit welcher mich der Elende in den Schlund zu ziehen sich bemühte.

Bösewicht! rief ich ihm zu. Was machst du?

Ich räche mich! erwiederte er mit lautem höllischem Lachen. Ha! Habe ich dich endlich, blödsinniger Thor! Du hast dich selbst mir überliefert! Du warst gerettet, ich verloren, und du kehrst freiwillig in den Rachen des Kaiman zurück! Jetzt bin ich getröstet, denn noch im Tode räche ich mich! Du bist in der Falle, wir werden Beide den Fischen des Sees zum Futter dienen!

Verräther! sagte ich und hielt mich aus Leibeskräften fest. So lohnst du meinem Mitleid, das dich aus der Gefahr retten wollte!

Ich könnte mich mit dir retten, aber ich will lieber, daß du mit mir umkommest! Dein Tod ist mir lieber als mein Leben! Herab, herab in den Abgrund!

Seine Augen flammten, sein Mund schäumte, er strengte alle seine Kräfte an, mich zu sich hinabzuziehen. Ich widerstand mit aller der Kraft, die in einem solchen Augenblicke das Gefühl der Selbsterhaltung gibt. Von Zeit zu Zeit stieß ich mühsam, aus tiefer Brust, den Namen Bug-Jargal aus.

Der Zwerg, auf einen solchen Widerstand nicht gefaßt, verdoppelte seine Anstrengungen. Die Kräfte schwanden mir allmählig, es wurde mir schwarz vor

den Augen, das scheußliche Lachen des Ungeheuers ertönte wie Todesruf in meinen Ohren.

Jetzt raffte ich meine letzte Kraft zusammen und schrie im Tone der Verzweiflung: Bug=Jargal!

Ein Hundegebell antwortete mir. Ich richtete die Augen aufwärts. Bug=Jargal und Rask standen am Rand der Felsspalte. Er sah meine Gefahr.

Halte fest! rief er.

Herab, herab in den Abgrund! grinste mich der Zwerg an und nahm alle seine Kräfte zusammen, mich hinunter zu ziehen.

Mein ermatteter Arm, den ich um den Baum geschlungen hatte, ließ nach. Es war um mich geschehen! Da fühlte ich mich von hinten gehalten. Es war Rask. Auf einen Wink seines Herrn war er durch die Felsspalte auf die Plattform herabgesprungen und hatte mich hinten am Kleide gefaßt. Diese unerwartete Hülfe rettete mich.

Der Zwerg hatte in seiner letzten Anstrengung seine ganze Kraft erschöpft. Ich nahm jetzt die meinige zusammen, ihm meine Hand zu entreißen. Seine Finger gaben nach, er ließ meine Hand fahren, die Baumwurzeln brachen unter dem Gewicht seines Körpers, er stürzte unter einer Verwünschung in die Tiefe des Abgrunds.

LII.

Dieser entsetzliche Auftritt hatte mich furchtbar ergriffen. Ich war fast ohne Kraft und Bewußtseyn.

Bug-Jargals Stimme belebte mich wieder.

Bruder! rief er mir zu, verlasse schleunig diesen Ort! In einer halben Stunde geht die Sonne unter. Ich erwarte dich da unten. Folge Rask!

Ich erhob mich und folgte dem Hunde. Wir erreichten den Ausgang und ich athmete wieder freier. Als ich aus der Grotte trat, dachte ich an die Worte des Zwergs: „Nur einer von uns wird aus dieser Höhle zurückkehren!“

Die Prophezeihung war in Erfüllung gegangen, aber in einem andern Sinne, als er sie gemeint hatte.

Im Thale fand ich Bug-Jargal wieder.

Höre, sagte er, dein Weib, meine Schwester, ist in Sicherheit. Ich habe sie im Lager der Weißen einem deiner Verwandten übergeben. Ich wollte mich als Gefangener stellen, aus Furcht, daß man die zehn

Köpfe, die für den meinigen haften, fallen lassen möchte. Dein Verwandter gab mir den Rath, zu fliehen und deine Hinrichtung zu hindern, da die zehn Schwarzen nur dann hingerichtet werden würden, wenn du es zuvor seyest, was Biassou durch eine schwarze Fahne vom höchsten Berggipfel der Gegend anzeigen werde. Ich lief fort, Rask folgte mir, und, dem Himmel sey Dank, ich bin noch zeitig genug angekommen! Du wirst leben, und ich auch.

Er bot mir die Hand und fügte hinzu: Bist du zufrieden, Bruder?

Ich schloß ihn in die Arme und beschwor ihn, mich nicht mehr zu verlassen, mit mir bei den Weißen zu bleiben; ich versprach ihm einen Grad in der Armee der Kolonie.

Er unterbrach mich und erwiederte in gekränktem Tone: Bruder, habe ich dir schon vorgeschlagen, in unsere Reihen zu treten?

Ich fühlte mein Unrecht und schwieg. Er fügte munter hinzu: Laß uns gehen und dein Weib beruhigen!

Wir gingen. Mein Führer ging voraus; er kannte den Weg. Rask folgte uns. Der höchste Felsen des Thals war nimmer von der Sonne beleuchtet. Der Blitz eines Augenblicks leuchtete von seinem Gipfel, ein Donner folgte. Es war ein Kanonenschuß.

Das ist das Signal! sagte Bug-Jargal.

Er sprang schnell den Hügel hinauf! ich folgte ihm Er kreuzte die Arme über einander und lächelte düster.

Siehst du? sagte er.

Ich sah hin, eine große schwarze Fahne wehte vom höchsten Berggipfel. Biassou, der mich todt glaubte und seinen Abmarsch beschleunigen wollte, hatte die Fahne aufpflanzen lassen, ehe er noch sichere Kunde von meinem wirklich erfolgten Tod erhalten hatte.

Gott! Gott! Meine unglücklichen Brüder! rief Bug-Jargal aus. Dies war das Signal. Jetzt führt man sie zum Tode. Geh! Suche dein Weib auf! Rask wird dich führen.

Er pfiff eine afrikanische Melodie; der Hund wedelte mit dem Schwanze. Lebe wohl! rief er mir zu, und war im Walde verschwunden.

Der Hund folgte der Spur seines Herrn; ich lief ihm nach, so schnell ich konnte. Doch würde ich ihn bald aus dem Gesichte verloren haben, wenn er nicht von Zeit zu Zeit stehen geblieben wäre, um mich zu erwarten. So ging es über Hügel und Thal. Endlich....

Fahre fort, Thaddäus, sagte hier der Hauptmann Auverney zu dem Sergeanten, ich möchte sonst heulen, wie ein altes Weib.

Der alte Sergeant, nicht minder gerührt, als sein Hauptmann, gehorchte gleichwohl.

Mit Ihrer Erlaubniß, mein Hauptmann, begann er, weil Sie es so befehlen. Ich muß Ihnen zuerst sagen, meine Herren, daß ich gegen diesen Bug-Jargal damals sehr aufgebracht war, und als vollends das

Signal gegeben wurde, das die Hinrichtung meines Hauptmanns ankündigte, wurde ich ganz wüthend.

Als das Signal gegeben war, wurde ich commandirt, die zehn Neger zur Hinrichtung abzuführen. Sie standen schon zum Tode bereit. Da kommt plötzlich Bug-Jargal athemlos aus dem Walde herbeigerannt.

Ich komme noch zu rechter Zeit, sagte er. Guten Abend, Thadäus!

Mit diesen Worten band er seine Kameraden los und stellte sich an ihren Platz. Sie wollten es durchaus nicht geschehen lassen, sondern für ihn sterben. Vergebens.

Da stand er nun. Plötzlich kommt Rask und springt mir an die Gurgel. Bug-Jargal gibt ein Zeichen, der Hund läßt mich los und legt sich zu seines Herrn Füßen nieder. Ich war zornig, ich glaubte meinen guten Hauptmann todt, ich gab das Zeichen.

Bug-Jargal fällt. Eine Kugel hatte dem Hund eine Pfote gebrochen; seitdem hinkt er.

Gleich darauf läuft mein Hauptmann athemlos herbei, um den Neger zu retten. Es war vorbei.

Bug-Jargal war todt! fügte Auverney mit schmerzlicher Stimme hinzu.

Anhang.

Leopold Auverney besaß seine junge Gattin nur kurze Zeit; sie kam im Brande der Capstadt um. Von dem doppelten Verluste der Gattin und des Feundes rührte seine tiefe Melancholie her. Sein Wunsch, mit seinen Lieben vereinigt zu werden, wurde bald darauf erfüllt. Er fand seinen Tod in einer mörderischen Schlacht. Sein Leichnam, der des alten Sergeanten und der des treuen Hundes wurden auf derselben Stelle gefunden. Im Leben vereint, hatte sie der Tod nicht getrennt.

